

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Volksblatt. 1930-1933
47 (1933)**

24 (28.1.1933)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-499217](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-499217)

Volksblatt

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei für Ostfriesland

Geschäftsstelle: Wilhelmshaven-Rüstringen, Feterstraße 76, Telefon Nr. 58 und 109; Geschäftsstelle Oldenburg: Achternstraße 4, Telefon Nr. 2508; Geschäftsstelle Nordenham: Bahnhofstraße 5, Telefon 2259; Geschäftsstelle Brate: Bahnhofstraße 2, Telefon 341.

Der Bezugspreis beträgt 2,20 RM zuzügl. Bestellgeld, Ausgabe 12 RM monatlich. Anzeigen: Die einpaltige mm-Zeile 12 Pf., Ausgabe A 10 Pf., für auswärtig 25 Pf., Ausgabe A 20 Pf., Restklamen: Einpaltige mm-Zeile lokal 40 Pf., auswärtig 65 Pf.

ag & Co., Wilhelmshaven-Rüstringen, zug & Co., Wilhelmshaven-Rüstringen. Soltsblatt erscheint täglich mit Ausnahme Anzeigen-Annahme bis 9 Uhr vormittags

Nummer 24

Sonntagabend, den 28. Januar 1933

47. Jahrgang

Was tut Hindenburg?

Schleicher oder Hugenberg-Hitler? - Die heutige Entscheidung in Berlin. - Auflösungsvollmacht oder Kanzlerwechsel? - Allerlei Intriganten am Werk.

Das Ungewisse der politischen Lage ist in Berlin auch gestern Abend noch nicht geklärt worden. Nach dem nachmittags erfolgten Völkerratsbeschluss wird der Reichstag am Dienstag zusammengetreten. Die eigentliche Entscheidung sollte aber bereits am heutigen Mittag erfolgen, als dem Zeitpunkt, an dem der Reichstagspräsident dem Reichspräsidenten weiteres Vertrauen und also auch Vollmacht zur Reichstagsauflösung bezeugen sollte. Von der Vereinfachung Hindenburg-Schleicher hängt daher anscheinend die weitere Entwicklung der Dinge erst mal ab. Der Wölfische Telegrafendienst ergibt sich heute morgen in folgenden Betrachtungen zur Lage:

Inzwischen ist die innerpolitische Entwicklung in den letzten beiden Tagen schon soweit gediehen, daß nach der allgemeinen Auffassung, die man gestern Abend im Reichstag hören konnte, die parlamentarische Frage im Augenblick nicht einmal das Entscheidende ist. Nachdem am Donnerstagabend falsche Gerüchte und Zueinandersetzungen das Bild einer beispiellosen Verwirrung erzeugt hatten, macht sich immer gebietender die Notwendigkeit einer klaren Klärung geltend. Man erwartet sie mit größter Wahrscheinlichkeit bereits für den heutigen Sonntagabend von dem Empfang des Reichstagspräsidenten beim Reichspräsidenten. Es ist anzunehmen, daß die Klärung auch nach der Auflösung des Generals von Schleicher dringend erforderlich ist. Die erste Voraussetzung dafür liegt in der

Frage der Auflösungsvollmacht. Sie wird durch die heutige Besprechung aus dem Dunkel der Gerüchte gehoben werden müssen, von dem sie bisher, namentlich in den letzten Tagen, umgeben war.

In diesen Erörterungen spielen noch zwei andere Fragen eine wichtige Rolle. Da ist einerseits die Frage eines halbjährigen Vertragsfriedens, zum anderen die Notwendigkeit zur Befriedung des öffentlichen Lebens. Im Reichstag glaubte man gestern, daß beides in der heutigen Unterredung ebenfalls zur Sprache kam. Ob diese Annahme voll zutrifft, läßt sich im Augenblick nicht feststellen, da man in der Umgebung des Reichstagspräsidenten vor der

Unterredung begreifliche Zurückhaltung wahrte.

Die Entscheidung liegt jetzt also beim Reichspräsidenten. Von der Antwort, die er gibt, wird es abhängen, ob der Kanzler aus der Situation Konsequenzen zieht. In erhaltener politischer Kreise rechnet man durchaus mit der Möglichkeit, daß es zum Rücktritt des Reichskabinetts kommen kann. Diese Gerüchte scheinen auch mit allen möglichen Verhandlungen und Besprechungen zusammenzuhängen, die nachmittags und abends stattgefunden haben und dem Ziel gehen, aus dem Parlament oder der Harzburger Front heraus eine andere Regierung auf die

Weine zu stellen. Die Tatsache, daß auch Hitler wieder in Berlin weilte, und bereits eine Reihe von Besprechungen hatte, gibt Kombinationen dieser Art reichliche Nahrung. Dabei spielt auch der Name des früheren Reichstagspräsidenten von Papen eine erhebliche Rolle. Als gemäßigter Chronist muß man sich aber angeklagt der Ungewissheit der nächsten Entwicklung darauf beschränken, die in der Situation enthaltenen Möglichkeiten anzudeuten. Darüber hinaus kann man nur das Ergebnis der Besprechung beim Reichspräsidenten abwarten, die zwischen 12 und 1 Uhr mittags angelegt war.

Papen-Hitler-Hugenberg.

Tagende Maulwürfe an der Schleicherwurzel.

(Berlin, 28. Januar. Radiodienst.) Die Reichsregierung trat heute vormittag zu einer Kabinettsitzung zusammen, in der Reichstagspräsident von Schleicher zunächst über die politische Lage und die sich daraus für das Kabinettsmitglied ergebenden Konsequenzen berichtete. Die Annahme, daß der Reichspräsident die vom Reichskabinettsmitglied geordnete Genehmigung zur Auflösung des Reichstages zunächst verweigern wird, findet auch in der heutigen Morgenpresse ihren Niederschlag, allerdings wird zugleich vermutet, daß die „Auflösungsmannschaft“ der Harzburger Front noch keines-

wegs so bereit steht, wie die Urheber der neuen Kabinettsstrategie es folgerichtig.

Unterdessen geht der Kuhhandel über die — wie sich heute der „Volksanzeiger“ ausdrückt — „Bildung einer Regierung der Parteien Sozialführung“ unentwegt weiter. Er währt nunmehr über acht Tage und spielt sich täglich in derselben Form ab. Einmal geht Hugenberg zu Hitler, dann wieder umgekehrt geht Hitler zu den Seinen zu den „feinen Leuten“. Gestern Abend weilte Hugenberg mit seinem Inspirator Schmidt, Hannover, in Gegenwart von Frick und Göring bei Hitler. Über das Ergebnis der Unterredung verlautet nichts Bestimmtes. Man vermutet, daß nach dieser Unterredung Hugenberg und Papen heute dem Reichspräsidenten die Ernennung Hitlers zum Reichstagspräsidenten vorschlagen werden. Entschieden sich der Reichspräsident gegenüber dem Auflösungsverlangen Schleichers heute nicht, so hat das seinen anderen Grund, als der Harzburger Front Zeit zu weiteren Kuhhandel zu gewähren. Ob der Reichstagspräsident unter diesen Umständen am Dienstag dennoch vor den Reichstag treten wird, ist sehr fraglich.

In dem allgemeinen Durcheinander bleibt schließlich noch zu verzeichnen, daß die Hitlerleute nichts anderes zu tun wissen, als die Person aufs neue herabzusetzen, auf die ihr Oberst Hitler zur Stunde so sehr rechnet. Kein anderer als der Vorkämpfer der Nazi-Fraktion des preussischen Landtages, Herr Kabe, richtet in einer offiziellen nationalsozialistischen Korre-

pondenz Angriffe gegen Hindenburg. Er behauptet sich darüber, daß der Reichspräsident 1928 dem sozialdemokratischen Parteiführer Hermann Müller das Kanzleramt übertragen wolle, was Hitler 1932 verweigerte. Das werde in der Geschichte die gleiche Wertung erfahren, wie der Tilsiter Frieden und der Vertrag von Smolensk. — Solch ein Großmaul!

Die schwerwiegendste „Deutsche Allgemeine Zeitung“ verzeichnet heute das gestern in später Abendstunden in Berlin kursierende Gerücht, daß Hitler unter Umständen bereit sein würde, sich in einem Kabinettsmitglied Dr. Schacht mit dem Vorschlag eines Reichswehraministers „aufzulegen zu geben“. Das Blatt teilt dazu ergänzend mit, daß Hitler von der Überlegung ausgehen scheine, daß ihm die Weisungsgewalt über die Armee die Möglichkeit gebe, in kurzer Zeit das Kabinettsmitglied Schacht zu belästigen und dann doch an die Spitze der Reichsregierung zu treten. In einer solchen Kombination würde der nationalsozialistische Führer aber auch das Reichswehrministerium und damit die Herrschaft über Preußen und das Reichsverkehrsministerium mit der Reichsbahn, beides bedeutende Machtpositionen, beanspruchen.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ bringt dieses Gerücht, „um der Chronikpflicht zu genügen“, und fährt dann fort: „Es erhebt uns so gut wie a u s g e s c h l o s s e n, daß der Reichspräsident auf ein Amtsinnen, wie es vorstehend wiedergegeben ist, eingehen könnte.“

Papen unerwünscht.

Vorstellungen der christlichen Gewerkschaften.

Am Freitag Abend verdrängte sich in Berliner politischen Kreisen das Gerücht, daß der Reichspräsident dem Reichstagspräsidenten die Genehmigung zur Auflösung des Reichstages nicht erteilen, Schleicher dann zurücktreten und nach einem Sonntagabend von Papen mit der Bildung einer Minderheitsregierung beauftragt werde. Ein anderes Gerücht betrafte, daß Hindenburg dem Reichstagspräsidenten die Genehmigung zur Auflösung am Sonntagabend zwar verweigern, aber auch die für diesen Fall angelegte Demission des Gesamtkabinetts nicht annehmen werde. Vielmehr solle Schleicher zunächst vor den Reichstag treten. Erst dann werde sich

der Reichspräsident entscheiden, ob er die Auflösungsorderte erteile oder nicht.

Der Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften ist am Freitag beim Reichspräsidenten gegen die Wiederholung des Papenstreiches vorstellig geworden. Das Organ der christlichen Gewerkschaften, „Der Deutsche“, bemerkt dazu: „Eine Regierung Papen darf nicht wiederkommen. Es hat bisher in der deutschen Geschichte noch keine Regierung im Volke eine so tiefgehende Abneigung gefunden als die des Herrn v. Papen. Und eine Regierung unter Hugenbergs Schutz und Schirm findet eben wenig Vertrauen.“

Am Dienstag Reichstag

beschloß gestern der Völkerrat.

Am Völkerrat des Reichstages, der am Freitag nachmittag zusammentrat, wurde von seiner Seite eine weitere Hinausschiebung der nächsten Reichstagsitzung beantragt. Infolgedessen verzichtete auch der Vertreter der Reichsregierung, Staatssekretär Dr. Brand, auf die Abgabe einer Erklärung. Die nächste Sitzung des Reichstages wird daher, wie vorgesehen, am Dienstag, nachmittags 3 Uhr, stattfinden. Auf der Tagesordnung steht die Entgegennahme einer Erklärung der Reichsregierung. Nachdem der Reichstagspräsident gesprochen haben wird, soll nach den Wünschen des Völkerrates die Dienstagssitzung vertagt werden. Am Mittwoch, nachmittags 2 Uhr, soll dann die große politische Debatte beginnen, für die eine Reihe von drei Stunden für jede Fraktion vorgesehen ist. Alle in Frage kommenden politischen Vorträge sollen in dieser Aussprache miteinbezogen werden, insbesondere die, die vom Sozialpolitischen und Sanheitsausschuß schon erledigt sind, nämlich die sozialdemokratischen Vorträge über eine Weichheits- und Unterbeihilfe, die Vorträge über allgemeine oder teilweise Aufhebung der sozialpolitischen und wirtschaftspolitischen Notverordnungen und die Vorträge zur Exploitationskatastrophe im S. G. Farbenwerk, Bremen. Vor der Regierungserklärung sollen am Dienstag ohne Aussprache die fünf Vorträge mit ausländischen Staaten über die Gegenleistung in der Sozialversicherung vom Reichstag erledigt werden.

(Paris, 28. Januar. Radiodienst.) Die französische Kammer hat nach einer Abstimmung heute morgen gegen 7 Uhr das Kabinettsmitglied Paul-Boncour mit 390 gegen 193 Stimmen gestürzt, und die Regierung auf einen Vorstoß zum direkten Steuern um fünf Prozent vorstieß. Die Sozialisten hatten gemäß einem Beschluß der Finanzkommission die Ablehnung dieses Artikels beantragt, da sie keinerlei Konzeptionen in diesem Punkte machen wollten. Paul-Boncour und Finanzminister Chéron verlangten aber die Annahme dieses Artikels und sie fanden in Herriot einen Sprecher für ihre Steuererhöhung. Herriot meinte, die Staatsfinanzen

Paul-Boncour's Ende.

Französisches Kabinetts heute nacht gestürzt! — Gestolpert über die verweigerte Steuererhöhung!

müßten saniert werden, wenn nicht eine Panik im Lande ausbrechen sollte. Man müsse daher von allen Franzosen Opfer verlangen. Von Blum verlangte dagegen die Ablehnung dieses Artikels von der Vorlage. Er wurde von der Finanzkommission und einem großen Teil der Kabinettsmitglieder unterstützt. Die Regierung stellte daraufhin die Vertrauensfrage, die ihren Sturz herbeiführte. Die Kammer verwarf sich dann auf Dienstag.

Die Pariser Presse gibt auf ihren Ertraktaten über den Sturz des Kabinetts Paul-Boncour bereits als neuen wahrscheinlichen Ministerpräsidenten Daladier, den derzeitigen Kriegsminister an.



Bücher- 2. Wochen- Übersicht der wichtigsten Neu-Erscheinungen und Neu-Auflagen!

Adrienne Thomas: Die Katrin wird Soldat.

Billige, ungekürzte Ausgabe des erschütternden Liebesromans aus der Kriegszeit. 220 Tausend. 330 Seiten stark. Leinen RM 2.85

Colin Roß: Der Wille der Welt.

Eine Reise zu sich selbst. Das neue Buch von Colin Roß ist eine Freude für jeden denkenden Menschen. Geheftet RM 2.90. Leinen RM 3.60

Julius Kapp: Richard Wagner.

Leben — Werke — Umwelt. 260 Bilder auf Kunstdruck. Die alles umfassende Biographie in Bildern mit verbindendem Text von dem bekannten Wagnerforscher Kapp. Leinen RM 3.75

Wolfgang v. Gronau: Im Grönlandwal.

3 mal um den Atlantik und 1 mal um die Welt. Mit 48 Kupferdrucktafeln. Leinen RM 6.00

M. E. Kährert: Jagdstaffel 356.

Ein volkstümliches Fliegerbuch. Mit ihren wendigen kleinen Maschinen vollführte sie in Flandern wahre Wunder der Flugkunst. Mit 27 Bildern. Kartiert RM 2.80. Leinen RM 3.80

Ausgewählte Schweißkonstruktionen.

(Beispiele ausgeführter Schweißkonstruktionen aus allen Anwendungsgebieten des neuen Fertigungsverfahrens.)

Band 4: Fahrzeugbau.

(Straßen-, Schienen- u. Luftfahrzeuge). Bearbeitet von Dipl.-Ing. Ernst Kalisch. Mit 90 Bildblättern in Leinenmappe. RM 12.50

Band 5: Schiffbau.

Bearbeitet von Marine-Oberbaurat Lottmann. Mit 50 Bildblättern in Leinenmappe. ca. RM 8.90

Band 2: Maschinenbau.

Herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft für Elektroschweißung und vom Fachausschuß für Schweißtechnik im V. D. J. Bearbeitet von Dr. Ing. K. Haas. Mit 97 Bildblättern in Leinenmappe. RM 13.05

Hanns Lersch: Tim der Torwart.

Der große deutsche Fußballroman, von einem seiner Kenner geschrieben. 300 Seiten. Leinen RM 3.50

Kurt Siodmak: F. P. 1 antwortet nicht.

Mit 8 Bildern aus dem großen Ufa-Film. Leinen RM 2.00

Foodie Moissen Müller: Tjark Allena.

Herausgegeben von Otto Bremer. Das friesishe Heimat-epos, eins der schönsten Werke niederdeutscher Dichtung. Müller, in Aurich geboren, schrieb in ostfriesischer Mundart. Broschürt RM 2.50. Leinen RM 3.80

Steuerführer 1933.

Eine Übersicht über das geltende Steuerrecht nach dem Stande vom 1. 1. 1933. Von Dr. Model. 5. Auflage. Kartiert RM 2.50

Bühlers Steuertafel.

Überblick über sämtliche Reichsteuern und die wichtigsten Landes- u. Gemeindesteuern Preußens. Herausgegeben von Prof. Dr. jur. O. Bühler. 6. Ausgabe in Vorbereitung. ca. RM 1.50

Wer kann siedeln?

Berufsrisiko und Bauernsiedlung. Arbeitslosigkeit und Siedlung. Neue Wege der Siedlungspraxis. Herausgegeben von Dr. Joh. Schauf. RM 0.90

Franz Werfel: Barbara oder die Frömmigkeit

Das umfassende Zeitgemälde, 812 Seiten. Leinen RM 4.80

Rudolf Hans Bartsch: Zwölf a. d. Steiermark

Zur Ehrung des 60jährigen Dichters. Festaussage mit dem neuesten Lichtbild des Dichters. Leinen nur RM 2.75

Sinclair Lewis: Ann Vickers.

Deutsch von F. Fein. Der erste große Roman des Nobelpreisträgers von 1930. Ein Frauenschicksal, in dessen Werdegang sich das Schicksal eines ganzen Volkes spiegelt. ca. 720 Seiten. Broschürt RM 7.00

Swen Hedin: Jehol, die Kaiserstadt.

Mit einem Lageplan und 78 Abbildungen. Jehol verkörpert Weltgeschichte! Geheftet RM 6.80

Heinrich Mann: Das Bekenntnis zum Uebernationalen.

Ein mächtiges Bekenntnis zu den Ideen des Uebernationalen, des geistig und wirtschaftlich geeinigten Europas. Kartiert RM 1.20

Erwin Topf: Die grüne Front.

Der Kampf um den deutschen Acker. Die neueste deutsche Geschichte ist nur dann zu verstehen, wenn man über die sachlichen Gegensätze unterrichtet ist, die sich an agrarischen Problemen entzünden haben. Kartiert RM 4.80

Bestellungen erledigt eure

Volks-Buchhandlung

Wilhelmshaven, Marktstr. 46. Tel. 2158

Fachverband der Dauerweller

Wilhelmshaven-Rüstringen e. V.

Unsere Mitglieder garantieren für fachmännische Qualitätsarbeit bei billigster Berechnung. Schleuderpreise führen zur Pfuscharbeit.

Achten Sie auf die Vereinschilder im Schaufenster

Arb.-Rad- u. -Kraftfahrerbund „Solidarität“ Ortsgr. Schortens

Sonntag, den 29. Januar 1933, im Vereinslokal (Gitis)

Gr. Preis-Maskerade

Rechtvolle Preise. — Beginn 6 Uhr. — Ende 9 Uhr. — Jubel und Trübel. Humor. Stimmung. — Der Eintrittspreis ist niedrig gehalten, so daß jedem der Besuch möglich ist.



Deutscher Metallarbeiter-Verband Rüstringen-Wilhelmshaven

Donnerstag, den 2. Februar, abends 8 Uhr.

Lichtbilder-Vortrag

im großen Saale des Werftschiffbauhauses
1. Bilder aus den Werftstätten der Siemens & Halske A.-G.
2. Rabelsfabrikation.

Eintritt 20 Pf., Karten sind im Büro des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes und bei den Beitragskassenern zu haben.

Der Reingewinn fließt reiflos der Jugend zu. Zahlreichen Besuch erwartet. Die Ortsverwaltung.

Voranzeige!

Das allbekannte

Maskerade

des Vereins der Rheinländer

findet am Samstag, dem 4. Februar 1933, im Kurparkhaus statt.

Eintritt: Im Vorverkauf 80 Pf. An der Abendkasse 1.00

Vorverkauf: Kurparkhaus und bei den Mitgliedern



Dein Kind gesund

an Leib und Seele nur durch
MOLLENAAR'S KINDERMehl.
G.M.H. WILHELMSHAVEN

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Kniffe

... die Sie nicht kennen.

Ich verwende statt der teuren Butter

nur die echte **Lippa-Pfustbutter.**

Das 1/2 Pfd. nur 25 Pf.

Achtung! Heute, Sonnabend, 28. Januar 1933 in sämtl. Räumen der Centralhallen

Große Turner-Preis-Maskerade

der Freien Turnerschaft Rüstringen e. V.

Sondertage

vom 30. Januar bis 8. Februar

im Elektrohaus

Julius Harms

Marktstraße 39

Lampen aller Art. — Snorm herabgesetzte Preise. — Reststücke fast geschenkt. — Beachten Sie bitte meine Schaufenster.

Am 4. und 5. Februar bin ich in Oldenburg

Hotel „Erbgroßherzog“, Markt 4, um

künstliche Augen

nach der Natur für meine Patienten

Ludwig Müller-Uri

Leipzig C1 und Berlin NW 6

Trauerdruckfaden liefert Baul Jung & Co.

Todesanzeige.
Am 26. Januar 1933 verschied nach kurzer Krankheit sanft und ruhig am Altersschwäche unsere liebe Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter, die Witwe

Etta Magaretha Wilken

geb. Tjardes
im 90. Lebensjahre

In tiefer Trauer
H. Wilken u. Frau geb. Jelen
D. Wilken und Familie
P. Brückner u. Fraue geb. Wilken
J. Wilken und Frau
geb. Magerkurth
T. Maß, geb. Wilken
nebst Angehörigen

Die Beerdigung findet am 31. Jan., nachmittags 3.00 Uhr, von der Leichenhalle Heppens aus statt.

Am Freitagabend 8.30 Uhr entschlief sanft nach langen, schweren Leiden mein innigstgeliebter Mann, meiner Kinder treuerer Vater, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Georg Janßen

im Alter von 59 Jahren.
In tiefer Trauer

Frau A. Janßen, geb. Janßen,
nebst Kindern
und allen Angehörigen.

Die Beerdigung findet statt am Dienstag, dem 31. Jan., nachm. 3 Uhr, von der Leichenhalle Aldenburg aus.

Es hat dem Herrn gefallen, gestern morgen 4 Uhr meinen lieben herzenguten Mann, meines Kindes treueren Vater, unsern lieben Sohn, Schwiegersohn und Bruder

Erich Krüger

im Alter von 55 Jahren zu sich zu holen in die Ewigkeit.

In tiefem Schmerz im Namen aller Hinterbliebenen

Frau Hilda Krüger, geb. Mursinsky,
Werner Krüger.

Die Beerdigung findet am Dienstag, 29. Jan., von der Kapelle des Heppenser Friedhofes aus statt.

Sozialdemokratische Partei

Ortsgruppe Rüstringen, Wilhelmshaven

Nachricht!
Am 27. Januar verstarb unser Mitglied, der Bauarbeiter

Erich Krüger

Die Partei wird dem Verstorbenen ein ehrendes Andenken bewahren.

Die Beerdigung findet am Dienstag, dem 31. Januar, nachmittags um 2.15 Uhr, von der Leichenhalle Heppens aus statt.

Der Vorstand.

Hallo! Hier ist Kreys Bierhalle!

Nordseestraße (früher Alte Straße)

In Kreys Bierhalle,

da ist es fein,
da schenken Oskar u. Gusto
einen 1/2 Ltr. für 25 Pf. ein.

NEUES SCHAUSPIELHAUS

8.15 Heute Jubiläumsvorstellung 8.15

Das Land des Lächels

Karten von 75 Pf. an

3.30 Morgen (Sonntag) nachm. 3.30

Das Dreimäderlhaus

Karten von 75 Pf. bis 2 RM.

7.30 Morgen (Sonntag) abends 7.30

Das Lustspiel-Abonnement

Der Dickkopf

8.00 Am 14. und 15. Februar 8.00

zweimaliges Opernspiel

Der Evangelimann

Die 6. Rate muß eingelöst werden



Jadefädliche Umichau.

Küßlingen, 28. Januar.

Auf dem Hafen eingebrochen.

Auf dem Handelsplatz probieren gestern nachmittag vier Schüler und ein 20jähriger junger Burche die Haltbarkeit des Eises. Etwa in der Mitte des Hafens brachen die vorersten zwei ein. Glücklicherweise kamen sie so leicht wie-der an die Wasseroberfläche und hielten sich trampelnd auf dem brechenden Eis fest, so daß ihnen Hilfe gebracht werden konnte. Zwei Spa-giergänger, darunter ein Schüler des Kaisers-Wilhelms-Gymnasiums, bemüht sich um die Rettung. Nur mit größter Mühe und unter Ein-satz des eigenen Lebens gelang es den Hinzugekommenen, die Leidtragenden zu retten. Gerügt werden muß das Verhalten der beiden anderen Jungen und des jungen Burchen, da sie das Eise gefürchtet hatten und die Eingebro-chenen im Stiche ließen. — Dieser erste Vorfall, der leicht zwei Menschenleben hätte kosten kö-nen, möge allen zur Warnung dienen, die da immer wieder glauben, an allen möglichen un-geeigneten Orten ihre Tollkühnheit beweisen zu müssen. Es kann nicht oft genug betont werden: Das Spaziergehen ist keine Eisbahn!

Temperaturzunahme mit Glacis.

Gestern abend gegen 8 Uhr lag Nebel über dem Küßlingersee. Es wurde wärmer. Ueber Nacht stieg das Thermometer um über zehn Grad an und begrüßte uns mit mild erhel-lender Luft und — Glacis. Das Döberitz-see-thermometer zeigt als niedrigste Temperatur der heutigen Nacht genau zwei Grad unter dem Nullpunkt. Wenn auch das Glacis am Vor-mittag noch die Straßenspalanten und den Ver-kehr behinderte, wenn freut die Temperatur-umwelt jedoch nicht? Da der Wetterbericht eine anhaltende Erwärmung ankündigt, werden die Schlittschuhläufer morgen wohl von der Eisbahn Abschied nehmen müssen.

Die Eisene Front für Wehrsport!

Die gestrige Funktionärstagung der jadefädli-chen Eisene Front, in der alle Zweige der Arbeiterbewegung vertreten waren, befaßte sich eingehend mit dem Wehrproblem und den aktuellen Wehrsportfragen. Das grundlegende Material erstattete Kampfleiter Neue, der insbesondere über die künftige Reichswehr in Bremen berichtete, auf der man seitens der Sozialdemokratischen Partei, der freien Gewerkschaften und der Arbeiterportverbände dem Reichsbanner die Durchführung der wehrsportli-chen Ausbildung aller Angehörigen der Eisene Front übertragen habe. Die eingehende

Reportage vom Flugplatz:

Die Ufa filmt den Eisflugdienst.

Als wir gestern vormittag, einer Einladung von Luftverkehrs-Gesellschaftsführer Cordien folge-leitend, auf den jadefädlichen Flugplatz hin-aus kamen, landete hier gerade ein kleines Hamburger Flugzeug. Es brachte folgenden Pas-sagier, nämlich einen Kameramann der Ufa-Fon-wochenschau. Der Gesellschaftsleiter der Luft-verkehrs-Gesellschaft Wilhelmshavener-Küßlingen zur vom Festland abgekauften Insel Wangerooge sollte gefilmt werden. Die schätzenswerte Tätig-keit des hiesigen Luftverkehrs soll, ihrer Bedeu-tung entsprechend, einmal durch ganz Deutsch-land verbreitet werden und den Kinobesuchern durch Ton und Bild Einblick in den noch ver-hältnismäßig jungen Eisflugdienst geben. Daß dieses Vorhaben der Ufa bei uns gebührendes Interesse fand, bewies die Anwesenheit von Stadtrat Kleine und Polizeidirektor Nisse „zur selbstigen Stunde“ auf dem Flugplatz.

Der Filmreiter brachte seinen Apparat in Position. Da erschienen auch schon zwei Pilot-enthusiasten, die die Seite des größten hiesigen Flugzeuges und hiesige Hände wurden tätig. Briefbeutel und Batterie in der Flugzeugkabine zu verpacken. Nicht weniger als 48 Kilo, also über neun Zentner, waren es, die auf diesem Film-Flug nach Wangerooge hinüber mußten. Damit hat man in wenigen Tagen über 2000 Kilo Post und Fracht zur Insel gebracht und die Inselanwohner aus einer drohenden Verlegen-heit gelöst. Bei den ersten Eisflügen des Jahres 1929 beförderte die hiesige Luftverkehrs-gesellschaft insgesamt rund 20 000 Kilo, ein Zehntel dieser Leistung ist bereits heute be-wältigt.

Während wir uns unsere Notizen machen, wird fleißig weitergearbeitet und die Leute vom Luftverkehr, der Flugplatz-Ordnung, der Stadtrat und der Polizeidirektor — alle wer-den sie auf Augenblicke zu Filmkaupplern. Bis das Flugzeug seine Ladung übernommen hat und der Propeller startbereit durch die Luft schlingt.

Zuvor steigt das Flugzeug auf. Es will die Maschine der Luftverkehrs-Gesellschaft über der winterlichen Märlch und dem vereisten Wattenmeer begleiten, damit ein lebendiger Wochenkulturfest vom Eisflugdienst das Ge-biet werde. Beim bewährten Piloten Tön-ling findet der „Volksblatt“-Reporter Platz. Das Kommando „Frei!“ ertönt. Die Maschine rollt gegen den Wind an, hüpfet noch ein paar Mal und schwebt gleich darauf über dem Eis des Jadebusens. Pints ab geht es in nördlicher Richtung der wartenden Insel zu.

Während wir unsere Tour über leicht ver-schneite Büden und Felder über eisflurte er-scheinende Gehöfte und Dörfer dahinziehen und einem aus neue das Erlebnis eines Fluges bewußt wird, freut über uns und zu unserer Seite der Hamburger Eindecker, dessen einer Insasse unermüdlich sein Filmband ablaufen läßt. Ja, vor Wangerooge über den Eisflurten tut ihm unser Pilot den Gefallen und fliegt so niedrig, als es nur erlaubt — dem Kino-publikum zuliebe.

Wenn auch das winterliche Landschaftsbild aus der Vogelperspektive immer wieder fesselt, so neh-men wir uns doch die Zeit, einen Blick auf die für Wangerooge bestimmte Fracht zu werfen. Wir erleben aus Ansichten und Abwen-dungen, daß zwischen den Jadeküsten und Wangerooge ein recht lebhafter Geschäftsver-kehr besteht. Jumeist wird von Wilhelmshavener-Küßlingen aus an die Gesellschaft Wangerooge geliefert. Aber auch zahlreiche Briefpakete gehen nach drüben. Der winterli-che Nutzen für die Jadeküste scheint uns höher als der Luftverkehr des Sommers.

Nach der Landung wiederholt sich dieselbe Betriebsamkeit, die wir vom Marienfelder Flug-platz schilderten. Postbeamte nehmen das Mit-gebrachte in Empfang und verladen fürs Fest-land bestimmte Briefschaften und Pakete. Auch zwei Flugzeuge sind vorgemerk. Sie müßen zur Küdreise das Flugzeug benutzen, wollen sie nicht

einen unabsehbaren Zwangsaufenthalt nehmen. Daß sich beide, wie geliehene, nach überlan-tem Ausflug, trotz der 25 Grad Kälte in der eisgehaltigen Kälte zwölften, vierundzwanzig und fünfzig Meter, sehr lobend äußern würden, war jedem Kundigen von vornherein klar.

Auch auf diesem Nordsee-Eiland tat der Filmkamera das seine für die künftige Popu-larisierung unseres kommunalen Luftfahrtunter-nemens. Dazu bot ihm Wangerooge dankbare Motive. Nicht nur, daß die tausend Einwoh-ner lebendige Driftkraft durch den neuen, gigantischen Wattenmeer ihr altes Wattenmeer wieder erhalten hat, auch das Dünenpanorama mit den vorgelagerten Eisbänken, das total vereiste Gebiet zwischen Küste und Insel, über-haupt das ganze Aussehen eines sommertags vielbesuchten Nordseebades im kaltesten Winter waren filmenswert und geeignet, den Bild-schreibern vom Eisflugdienst des jadefädlichen Luftverkehrs zu einem Lehr- und Naturfilm zu-gleich zu machen.

Am die Mittagsstunde keuerte Pilot Tön-ling seine „D. 1664“ wieder dem heimischen Flugplatzgelände zu. Unten blieben in beschei-derlicher Ruhe die bekannten jeerdändlichen Siel-dörfer, dann Segenwärd, Fiederswärd, Knipshausen, Widdelsbügel — und schon ward ein schöner Winternachmittag auf dem Flugplatz der Jadeküste beendet.

Der aus Hamburg gekommene Ufa-Beauf-tragte war in Höhe von Spokoff zu direktem Rückflug nach dem Ausgangspunkt seiner Film-erstation abgehoben. Was er bei uns herum-filmt, wird im Atelier mit Leben versehen werden, wird durch erklärende Worte und durch künstliches Propellergeräusch und Schall-entladungen vervollständigt werden, damit man auch in den Jadeküsten demnach durch die Ufa-Wochenenschau das bestmögliche und illustriert bekommt, was wir unserer Gesellschaft heute schon im Druck unterbreiten.

Vom Wochenmarkt.

Die heutigen Durchschnittspreise betrugen: 10 Pfund Kartoffeln 25—35 Pf., Grünthohl das Pfund 8 Pf., Rotenthol 20, Weißthohl 4, Rot-thohl 5, Wirsingthohl 8, Spinat 25, Stedrüben 4, Mörgeln 15, Sellerie 15, desgleichen Teltower Rüben, Blumenkohl 40—60, Meerrettich und Knoblauch 60, Salat 20, Feldsalat 45, Weintrau-chen 40—50, Tomaten 50 Pf., Winterpeper von 90 Pf. bis 1 20 Pf., Fühnerreiter tauchte man zehn Stück für 65—90 Pf. An den Fleischständen ergab sich folgendes Bild: ein Pfund Rindfleisch wurde angeboten je nach Qualität für 60—95, Schweinefleisch 60—85, Hammelfleisch 60—75 Pfennig. Wurstwaren tauchte man im allge-mei-nen zu den ortsüblichen Tages- und Wochenprei-sen. An den Fischständen hie-m standen zählte man für Seeaal 50, Hering 20, Schellfisch 35—40,

Filet 50—60, Goldbrach 40, Sprotten das Kilo 25 bis 35 Pfennig.

Heute Reichsbanner-Vollversammlung.

Das Reichsbanner weiß auch an dieser Stelle auf seine heute abend im „Werrischehause“ stattfindende Jahresversammlung hin. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung wird ein zahlreiches Erscheinen ermahnt. Beginn der Versammlung pünktlich 8 Uhr.

Wettervorhersage und Hochwasser.

Wetter für den morgigen Sonntag: Bei Win-den aus West bis Nordwest leicht bewölkt, Temperaturen um Null. Niederschlagsneigung. Hochwasser ist morgen um 3 28 Uhr und um 16 Uhr, am Montag um 4 04 Uhr und 16 36 Uhr.

Zur Bereitung vorzüglicher Fleischbrühe nimmt man

MAGGI'S Fleischbrüh-Würfel

Der Einen aber geht es tiefer!

Roman von Liesbet Dill

17. Fortsetzung. — Nachdruck verboten

In die Aufnahme des Tatbestandes war ein neuer Ton gekommen und ein neues Bild. Hier sagte dem unbedachtlichen Richter, der die Waagschale zwischen Recht und Schuld in seinen Hän-den hielt, daß Wilkens, der ihr das Gift be-lagert, es ist nicht auf eingegeben hatte? In dem Kaffee vielleicht oder als Schlaftrunk in dem Glas Wasser? Es war ja niemand da-bei, als sie es nahm, oder als es ihr eingegeben wurde. Und wer wußte, ob er sie nicht schon bewußtlos gefunden hatte, ehe er das Haus verließ? Wer kannte den Grund, weshalb er sie einfach ihrem Schicksal überließ und um vier Uhr, hatt um sieben Uhr zur Bahn gegangen war? Es war ja kein Zug in der Richtung um diese frühe Stunde. Weshalb hatte er sich zuerst von der Wirtin herbeiführen lassen, und weshalb schaute er den Arzt? Und wenn der Versuch, die Wirtin einzuführen, nicht gelang: weshalb hatte er nicht abgewartet, bis die Frau mit der Sonde zurückkam? Weshalb hatte er auch das Gift fortgeschickt? Was in der Zwischenzeit ge-schehen war, als er allein mit der Bewußtlosen war, blieb dunkel. Es war niemand da-bei gewesen.

Das war die nächste Zeugin, die vernom-men wurde. Sie war noch ganz ergrüht von dem Anblick der Freundin, die sie eben gesehen hatte. Sie sagte alles sehr klar und mit fester Stimme aus. Fifi hatte sich schon seit einiger Zeit mit Selbstmordgedanken beschäftigt, und Wilkens habe das gewußt. Er habe auch gewußt, daß sie es vielleicht ausführen würde, denn sie hatte es ihm mehrmals angedeutet. Er war heimlich fortgegangen, weil er offenbar fürchtete, daß sie ihm eine Mißhandlung anrichten würde. Sie neigte zu solchen Szenen. Sie war leicht erregbar,

und er wollte ihr nicht weh tun. An diesem letzten Sonntag bei ihrer gemeinsamen, fröhlichen Fahrt war ihr schon aufgefallen, daß Fifi sehr ernst und schweigen war. Auf dem Rückweg sagte sie zu ihr geäußert: das ist mein letzter schöner Tag! Olga hatte nichts darin gefunden und die Bemerkung ihrem Abgeschiedenen an-gerechnet. Fifi nahm diese Sache leider nur ein-mal zu ernst. Sie waren alle zusammen sehr spät heimgekommen, und Fifi folgte ihnen noch Kar-tee; aber sie trant ihr nicht mehr mit, sondern sagte sie sei müde und wolle gleich zu Bett gehen. Und das tat sie auch. Sie und ihr Vetter hatten dann noch mit Wilkens zusammengeessen bis gegen drei Uhr; dann hatte Wilkens ihnen noch die Haustür aufgeschlossen. Sie hatten Fifi nicht mehr hören wollen. Wahrscheinlich hatte das Veronal da schon gewirkt. Von erregten Aus-tritten zwischen den beiden hatte Olga nie et-was bemerkt. Sie hatte nur in der Nacht vom Son-nitag eine Unterredung Fisis mit Wilkens in der Küche gehört, die ziemlich ernst gefungen hatte; aber sie wußte nicht, um was es sich gehandelt hatte.

„Sch habe beide gefannt“, fuhr Olga fort, „und glaube nie und nimmer, daß Wilkens je-mals die Wirtin hatte, Fifi zu töten. Ich habe sie auch nie im unklaren darüber gelassen, daß er sie heiraten, mich mitnehmen würde. Wenn Fifi das gesagt hat, so hat sie sich eben ge-irrt. Mir hat er jedenfalls versichert, er könne seine Frau gebrauchen, schon aus pefu-niären Gründen nicht. Es war ein Unglück für sie, daß sie diese Sache nicht nahm, wie sie ge-nommen sein sollte“, schloß Olga.

Diese Worte, bestimmten Aussagen Olgas klangen entsetzend; aber dagegen fanden die-jenigen keiner Wirtin, die sie wortreich im Dia-lekt machte, Frau Mehl hatte Wilkens zurück-gerufen im letzten Augenblick, als er mit den Koffern heimlich das Haus verlassen wollte, und ihr gegenüber hatte Fifi immer von einer Hei-rat gesprochen.

Die Aussagen belasteten ihn schwer. Und sein Aussehen, sein Leugnen und Schwören und seine Erklärungen konnten die Tatsache verdrängen, daß er seinen Arzt hatte haben wollen, nachdem er erkannt hatte, daß Fisis Leben

nur noch an einem Faden hing und er die Frau, die Hilfe holen wollte, davon zurückgehalten hatte, und sie erst fortgeschickt hatte nach dieser Sonde, als es schon zu spät war. Er hätte sich denken müssen, daß sie nicht in fünf Minuten zurück sein konnte, denn die Apotheken waren um diese frühe Stunde noch alle geschlossen.

Wilens fühlte während des Verhörs wie ab-wesend da. Er sah immer Fifi vor sich und ihre trübende, erhabene Miene. Sie triumphiert über dich, dachte er um er nicht war. Er hätte sich seinen Hals, Er hatte sich damit fangen lassen wie eine Felle von einem geschlagenen Fische nach der Hand. Die eigentliche Ursache für Fisis Tod blieb dunkel für alle anderen — nur nicht für ihn.

Aber er wehrte sich nicht mehr. Er fühlte, es war doch vergebens, er war verloren. Wou sich verteidigen? Er hatte nichts zu „verteidigen“. Seine Schuld lag tiefer; sie lag da, wo kein Richterauge hinfleuchte und das Gesicht nichts zu suchen hatte.

Wenn Wilkens früher einen Angeklagten in Unterdrückung dargelegt hatte, lag er in einer engen, lichtlosen, dumpfen Zelle auf einer Prille und schrieb Briefe. Was sollte man auch sonst in der Gefängniszelle anfangen?

Diese Zelle lag sich äußerlich besser an als auf der Bühne. Er hatte ein hohes, helles Zim-mer, mit vergitterten Fenstern allerdings, durch die aber die Sonne schien; es stand ein hartes, aber immerhin ein Licht darin. Er hatte Zeit, seine Verteidigung niederzuschreiben, und hatte jeden Tag einen Grundbesitzer vom Unterdrück-richter oder von seinem Anwalt; sie kamen, um ihn auszufragen und ihn zu einem „Gefändnis“ zu bewegen.

Er hatte in Museen Abbildungen von Marter-instrumenten gesehen, mit denen die mittelalterli-chen Richter ihre Angeklagten zu Gefändnissen zwangen. Dornenkränzen und Wackelstricken, dornigen Ketten und eisernen Sangfängen, deren Einzel dem Opfer in den Körper drangen. Aber diese peinlichen Fragen, mit denen man in sein Gewissen drang, die sich ins Gehirn bohren, waren mindestens so schlimm wie körperliche Qualen.

Wenn er auf keinem harten Lager lag und nicht schlafen konnte, dachte er immer an Fifi, die nun kumm dalag in der dunklen Kammer, mit oder ohne ihre Schuld.

Und von den vielen Fragen hatte es sich wie mit Bleigewichten auf sein Gehirn gelagert. Er konnte nicht mehr klar zu Ende denken; es hatte sich alles verwirrt zu einem unlöslichen Knäuel. Und wenn er daran rührte, schmerzte es, daß er hätte schlafen können. Die lichterleuchtende Stube mit ihrem frohlichen Sternhimmel und der leichten Luft, in die er abnungslos am ersten Abend gelagert war, kam ihm vor wie eine Falle, in die eine Säge ihn gelockt.

An diesen ersten Frühlingstagen dachte er jetzt, während er in seinem stillen Zimmer lag, abgeändert von den Menschen, und seine Ver-teidigung niederzuschreiben veruchte. Aber er hat e nichts zu verteidigen; er wußte nicht, wie er ihnen das begreiflich machen sollte. Ein Ver-brecher, der eine Tat aus Eiferucht oder Rache beging, mit Vorlauf oder ohne Absicht, in blin-der Wut, der konnte hinterher bereuen und ge- stehen, wie er dazu kam, dieses abscheuliche Verbrechen zu begehen; aber er — er, der hinein-geklappt war, der gar nicht abnte, was er in seiner Verwirrung beging... Was soll ich be-kenne?, dachte er.

Sch kann nur niederbiegen, was ich ihnen gelagt habe und was in den Akten steht. Seine Schuld lag auf einem anderen Gebiet. Sein Anwalt war ein junger, „frühgebach-ter Wirtin“, ein Rheinländer, der erst kürz-lich das Anwaltsbüro eines in der Provinz über-nommen hatte. Er sprach leicht flügend, und es klang alles, was er sagte, so verbindlich und angenehm.

Wilkens hatte zuerst das Gefühl, daß dieser seine Sache etwas leicht nahm. Er war immer heiter, wenn er bei ihm eintrat, und er konnte lächelnd die Anklagestricken und Schmeicheln fragen stellen. Wer machte Wilens mit dem künftigen Wirtin und schenkte ihm eine Zigarre und bot Wilkens Zigaretten an.

„Sehen Sie, wir sind dazu da, unseren Klien-ten die Sorgen abzunehmen“, sagte der junge Anwalt. „Sie haben eine Sorge — Sie geben sie mir — ich nehme sie in meiner Mappe mit nach

~ Bilder vom Tage ~

Zum 50. Todestag Richard Wagners.



Links: Ludwig Geyer, der Stiefvater und Erzieher des Komponisten. Geyer, der schon im Alter von 40 Jahren verstarb, war ein überaus künstlerisch veranlagter Mensch, dem Wagner viel für sein Werden verdankte. Man beachte übrigens die Ähnlichkeit Richard Wagners mit den Jüngen seines Stiefvaters. Wenn wir nicht irren, war es Friedrich Niehsche, der in dieser Richtung ganz bestimmte, für Wagners Mutter peinliche Behauptungen aufstellte. ... Mitte: Pause während einer Bayreuther Festspiel-Aufführung. Die Gäste promenieren vor dem Haupteingang des Festspielhauses. Rechts: Johanna Wagner, geboren 1779, die Mutter des Komponisten.

Die glücklichen Haupterben der Wendelschen Millionen.



Alexander Wendel (Mitte), seine Tochter Cella und sein Sohn Charles sind nun als die Haupterben unter den nur neun wirklichen Nachkommen jener seltsamen Deutsch-Amerikanerin Ella Wendel ermittelt worden, deren Vermögen auf 400 Millionen Mark geschätzt wurde und die im letzten Jahr in völliger Einsamkeit starb. 200 Personen, von denen der größte Teil in Süddeutschland zu Hause ist, hatten sich als Anwärter auf das Erbe gemeldet. Alle bis auf jene neun wurden nun abgewiesen.

So wird die neue englische Himalaya-Expedition ausgerüstet sein.



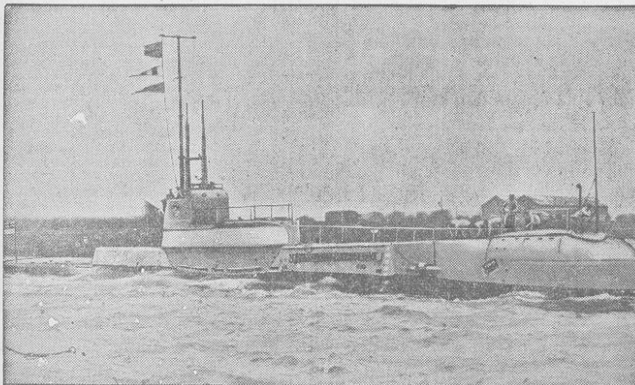
Eines der Mitglieder der Expedition führt vor einem der Zelte einige der praktischen Geräte vor, die eigens für den neuen Vormarsch zum höchsten Gipfel der Welt angefertigt wurden. — In London ist jetzt die interessante Ausrüstung der neuen englischen Himalaya-Expedition ausgestellt worden, die hofft, nun endlich nach all den mißglückten Versuchen ihrer Vorgänger den rund 9000 Meter hohen Gipfel des Mount Everest ersteigen zu können, der nach den Sagen der Eingeborenen von den Göttern vor jedem Zutritt beschützt wird.

Jagd-Kleidung im Wandel der Jahrhunderte.



Figuren aus einer interessanten Schau, die den Wandel der Jagdkleidung in den letzten zwei Jahrtausenden darstellte und die anlässlich der bevorstehenden „Grünen Sport- und Tierguchwoche“ in Berlin veranstaltet wurde.

Zuwachs für Englands Kriegsflotte.



Das neue englische Abboot „Sturgeon“ hat von Chatham aus seine erste Versuchsfahrt auf hoher See angetreten. Das Boot soll wiederum einen bedeutenden Fortschritt im modernen Abbootsbau darstellen. Wie man sieht: Der internationale Rüstungs-Wettstreit kennt keinen Stillstand.

Reichsaußenminister von Neurath 60 Jahre alt.



Reichsaussenminister von Neurath begeht am 2. Februar seinen 60. Geburtstag. Von Neurath war früher Botschafter in Rom, danach in London, bis er 1932 als Außenminister in das Papen-Kabinett berufen wurde.

Der künftige Intendant des Berliner Staatsschauspielhauses?



Edgar Kisch, der jetzige Kasseler Intendant, wird nun als der aussichtsreichste Anwärter für den Intendantenposten des Berliner Staatsschauspielhauses genannt, an dem er früher als Schauspieler wirkte.

Kaufkraftschwund.

Verbrauch an billigen Nahrungsmitteln steigt.

Womit fristen eigentlich die Millionen in Deutschland ihr Leben, die arbeitslos bzw. Kurzarbeiter sind und mit den gebürdten Löhnen und karglichen Unterhaltungen auskommen müssen? Die Statistik der Handelsumfänge gibt darüber Auskunft, deren Sprache ernst und bedenklich ist. Der Verbrauch an Weizen, Roggen, Getreide, Milch, Käse und Eiern geht ständig und rasch zurück. Der Handel mit Hülsenfrüchten liegt über ein außerordentlich schlechtes Wintergeschäft. Dagegen steigt der Verbrauch an Kartoffeln. Der Bevölkerung behilft sich mit dem billigen Nahrungsmittel, das überhaupt aufzutreiben ist. Für die Volksgesundheit sind das schlimme Ausfichten.

Nach den Festtagen gegen Jahresende begimmt das Wintergeschäft in Hülsenfrüchten. Darauf stellen sich Großhandel und Einzelhandel seit Jahren ein. Diesmal ist das große Geschäft an Hülsenfrüchten aber nicht eingetreten. Der Kleinhandel hält sich zurück und der Großhandel bleibt auf seinen Beständen sitzen. Man erzählt allenfalls, daß das Wintergeschäft in Hülsenfrüchten noch niemals so schlecht gelegen habe wie in diesem Jahr, und verweist dabei auf die unnatürlich gekunkene Kaufkraft der Bevölkerung. Obwohl sich die Preise für Erbsen, Linen und Bohnen stark erniedrigt haben, reicht es bei der breiten Bevölkerung nicht dazu hin, Hülsenfrüchte zu essen. Insbesondere haben die großen Nahrungsmittelfabriken in diesem Jahre nur Mengen abgenommen, die weit hinter den Einfuhr der Vorjahre zurückbleiben.

Die Situation wird wohl am besten durch die Einfuhr von Hülsenfrüchten im Jahre 1932 beleuchtet. Die Einfuhr von Erbsen, Bohnen und Linen ging im vorigen Jahre um rund 120 000 Doppelzentner = 16 Prozent zurück. Dabei ist der Wert der Einfuhr von 18,5 auf 10,1 Millionen gefallen, d. h. der Einfuhrwert verringerte sich um 45 Prozent.

Die starke Preisermäßigung im Großhandel hat zu interessanten Erscheinungen auf den Märkten geführt. Deutschland ist in seinem Verbrauch an Hülsenfrüchten zu sehr großem Teil auf das Ausland angewiesen. Mit Linen werden wir z. B. vorzugsweise aus Rußland versorgt, das im vorigen Jahre seine Ausfuhr nach Deutschland stark gesteigert hat, obwohl die russische Ernte nicht zum allerbesten ausgefallen zu sein scheint. Bohnen werden in der Hauptsache aus den Balkanländern angeliefert. Der Preisdruck hat nun dazu geführt, daß der Bohnenanbau auch auf dem Balkan kaum noch rentabel ist. Nach Abzug aller Spesen, Frachten usw. dürfte sich für die Produzenten auf dem Balkan nur noch ein Preis von 1 Mark pro Zentner, also 1 Pfennig pro Pfund, ergeben. Den großen Preisdruck auf dem Bohnenmarkt muß gegenwärtig Japan aus, das den planmäßig niedrigen Bohnenpreis in Europa mit seiner Öfenanbauzone noch unterbietet. Das gibt ungefähr eine Vorstellung, mit welchen niedrigen Gesichtspunkten die überseeischen Länder gegenwärtig rechnen. Wobei man allerdings berücksichtigen muß, daß gerade in überseeischen Ländern die Vorräte beinahe vollständig trocken sind und die Verkäufer sich dazu entschließen müssen, ihre Ware zu verschleudern.

Eine andere Frage ist die, ob der Preisdruck auf dem Markt für Hülsenfrüchte den Konsumanten auch nur in etwas zugute kommt. Die Preisbildung für Hülsenfrüchte im Einzelhandel zeigt größte Schwankungen und richtet sich z. B. in großen Städten durchaus nach der Konkurrenz. Entschieden ist jedenfalls die Tatsache, daß die Bevölkerung auch bei einer niedrigen und angemessenen Preisbildung nicht kaufen kann. Dafür zeugt die bereits oben erwähnte Tatsache, daß der Verbrauch für das billige Lebensmittel, die Kartoffel, stabil geblieben ist bzw. sich sogar noch gesteigert hat, während der Verbrauch zu ziemlich allen anderen Nahrungsmitteln zurückging.

Schiffahrt und Märkte.

Norddeutscher Lloyd, Bremen. D. „Aller“ heimt. 27. 1. ab Port Said nach Genoa. — D. „Anatolia“ nach Nordbrasilien 27. 1. an Antwerpen. D. „Bremen“ heimt. 27. 1. ab Genoa. D. „Ernst“ nach Mexiko Golf. 26. 1. an Neuorleans. D. „Anatolia“ nach Kuba. Neuorleans 21. 1. Duesant pass. nach Panama. D. „Königsberg“ nach La Plata 26. 1. 1. Mündel pass. nach Antwerpen. D. „Lahn“ nach Ostien 26. 1. an Antwerpen. D. „Minden“ nach Kuba, Golf. 26. 1. ab Mobile nach Neuorleans. D. „Meda“ nach Ostien 27. 1. ab Port Said nach Colombo. D. „Ober“ nach Ostien 27. 1. an Antwerpen. D. „Sierra Nevada“ nach Buenos Aires 26. 1. ab Buenos Aires nach La Coruna. D. „Schleien“ nach Ostien.

Nus Oldenburg und Umgegend.

Freie Volkshühne. Die nächste Vorstellung der Freien Volkshühne findet am Mittwoch statt. Zur Aufführung gelangt „Die Hochzeit in der Pfalz“ für Gruppe A und B. Auslosung erfolgt am Dienstag.

Reichsbannerjugend. Am morgigen Sonntag unternimmt das Jungbanner Oldenburg einen Pflichtenmarsch zur Kinner Heide bei Hude. Der Abmarsch erfolgt um 7 Uhr morgens von Dreiflers Ede in Oldenburg (Ede Cloppenburg u. Bremer Strasse). Rückkehr abends gegen 6 Uhr. Volkshühne und pünktliches Erscheinen der Jungbanner-Kameraden ist Pflicht.

Vom Reichsbanner. Die für heute abend angelegte Generalversammlung im Gewerkschaftshaus fällt wegen der augenblicklich herrschenden Grippe-Epidemie aus. Ein neuer Termin wird an dieser Stelle noch bekanntgegeben. Die ebenfalls für heute abend 7.30 Uhr angesetzte Schütz-Verammlung fällt aus.

Was die Polizei berichtet. Geflohen wurden: Am 24. 1., gegen 10.30 Uhr, aus der Tasche eines auf dem Fluß des Hauves Amalfenstr. 20 hängenden Mantels ein Paar braune Herren-Kappa-Handschuhe; am 23. 1., gegen 18 Uhr, vom Hauve Donnerstweier Straße 30 ein angeschlossen Herrenfahrrad, Marke Brennau, Nummer unbekannt. Das Rad hat schwarze Rahmen, Felgen und Schutzbleche, deutsche Lenkvorrichtung mit schwarzen Griffen, schwarze Kette, Satteldecke und Freilauf mit Rücktritt; am 25. 1., zwischen 18 und 19 Uhr, vor dem Mädelhaus Wessels an der Wallstraße ein ungeschlossenes Herrenfahrrad, Marke und Nummer unbekannt. Das Rad hat schwarze Rahmen, Felgen und Schutzbleche, englische Lenkvorrichtung mit links rotem Gummi- und rechts rotem Metallbügel, rote Satteldecke und Dynamo-Beleuchtung; am 26. 1., gegen 18.40 Uhr, vor dem Hauve des Kaufmanns Unger an der Kurwidstraße ein ungeschlossenes Herrenfahrrad, Marke Benja 10, Nummer unbekannt. Das Rad hat schwarze Rahmen, schwarze Schutzbleche, englische Lenkvorrichtung mit schwarzen Griffen, Aufschalade, woben das obere Teil fehlt, gelbe Felgen mit schwarzen Streifen, rote Bereifung, Sattel mit Doppelsicherung, Freilauf mit Rücktritt und Dynamolaterne. — Festgenommen wurde am

26. 1. der Diensthof H. E. aus Neuenrade wegen Zechprellerei. — Gefunden wurde am 20. 1. auf der Staunite ein Herrenfahrrad, Marke unbekannt. Der unbekannte Eigentümer wird ersucht, sich auf dem Flußbüro, Schloßplatz 7, zu melden. — Wegen Unachtsamkeit wurde eine Person in Schußhaft genommen.

Landesheute. Heute, 8 bis 11 Uhr, „Die Fledermaus“. Abends, 7.30 bis 10.15 Uhr, „Der Vetter aus Dingsda“. Musikalische Leitung: Waldemar Müller; Inszenierung: Hans Boden. Mitwirkende: Grün, Kiesel, Bismarck, Bach, Beder, Rohne, Schmidtke, Schulze, Joller.

Tabakhaus-Lotterie. Wenn aus der Straßenvorlauf der Lote bei der kalten Witterung naturgemäß etwas nachläßt, so geht der Losverkauf in den Geschäften, den Geschäftshäusern und im Landesheute erfreulich weiter. In den letzten Tagen sind neben vielen anderen auch wieder mehrere größere Gewinne gezogen und von den Geschäften eingelöst worden. Interessant ist, daß einige Gewinner die Lotterie benutzt haben, um die Sorgen des Alltags in froher Stimmungslage für einen Abend zu vergessen. Also auch in dieser Hinsicht bietet die Lotterie neue Möglichkeiten. Ein Gewinn von 25 RM. ist einem Erwerbslosen zugefallen. Man viele daher dem Glücke die Hand. Nur 50 Pf. kostet ein Los.

Zur Dienstleistung. Der Oberinspektor Dicht, der die Geschäftsstelle des Dienstleistungsamtes zu verwalteten hatte, wegen Erkrankung, nicht zum Dienst, als eine Kassenprüfung angeordnet wurde. Die Prüfung wurde dann ohne seine Anwesenheit durchgeführt, wobei man den Fehlbetrag von 5300 Reichsmark feststellte. Man spricht davon, daß er bereits seit über einem Jahr in der Geschäftsstelle war und aus diesem Grunde auch sein Haus sehr billig verkaufen mußte.

Eindringend in Feindhand. In das Feindhandgeheimnis A. W. der Damm wurde ein Eindringend in Feindhand verurteilt. Die Eindringend sind vom Fluß aus durch ein Fenster in den Laden gekommen, wobei sie drei Fensterhebel zertrümmerten. In dem mit Lebensmitteln aller Art angefüllten Laden wurde vieles durchwühlt und einige Waren und ein Sparpfund mit etwa 20 RM. Inhalt. Die Diebe, die es hauptsächlich auf Geld ab-

gesehen hatten, sind offenbar geflohen, sind entfallen durch ein eisernes Tor, das abgeschlossen gewesen war. Der Einbruch muß zwischen 12 und 4.30 Uhr ausgeführt sein.

Unfallfall beim Eislaufen. Beim Ausweichen schlug ein Herr eine Dame beim Eislaufen auf dem Döbber am Landungsgebäude mit dem Schlittschuh so heftig gegen das Bein, daß die Schlagader verletzt wurde und ein blutiger Blutstrom herausströmte. Nach vorläufiger Abkühlung der Wunde wurde die Dame mit einem Krankenwagen nach Hause befördert.

Aus dem Freien Turn- und Sportverein. Allen Teilnehmern der Röhlfahrt sei an dieser Stelle zur Kenntnis gegeben, daß die Röhlfahrt nicht, wie ursprünglich angelegt, am 5. Februar 1933, sondern eine Woche später, nämlich am 12. Februar 1933 nach Briggemann, Böhler, Joller, hatilabel. Am Sonntagabend der Röhlfahrt am 2. Februar 1933 wird der Verein mit turnerischen Aufführungen mit.

Gruppe Oldenburg. Am 5. Februar 1933 findet bei Sport und Männerturnen in der Turnhalle der Blumenhofschule eine Gruppenlehre statt. Es wird vom Gruppenleiter erwartet, daß sich die Genossen aus den einzelnen Vereinen zahlreich beteiligen.

Eisconcert auf dem Döbber. Am kommenden Sonntag, vormittags 11 Uhr, wird freundschaftlicher Weise die Kapelle des Infanterie-Regts. Nr. 16 unter persönlicher Leitung des Obermusikleiters Jung ein Eisconcert veranstalten. Die Oldenburgische Bevölkerung, die schon seit Tagen in großer Zahl auf den perferntsmäßig sehr guten Eisbahnen der Döbberseite dem Eisport halbig, wird das Konzert dankbar begrüßen.

Oldenburger Versammlungskalender.

SAZ. Sonntag, 7.30 Uhr, Gemeindefesthaus: Sprechchor und Tanz. Donnerstag Wohlfahrtstunde. Kinderfreunde, Wanderfalken: Mittwoch 4 Uhr Spiele. Friedrich-Ebert-Falken: Donnerstags 4 Uhr im Heim Spiele. — Turnfalken: Sonntag früh, Donnerstags 5.30 Uhr im Heim Spielen. — Bebel-Falken: Donnerstags 4 Uhr im „Krahnberg“ Spiele. — Sturm-Falken: Donnerstags 5.30 Uhr im „Krahnberg“ Spiele.

Wort und Bild. Daneben auch flotte Kurze gezeichnet von Jo. Janssen Köster, Georg Wägen-Schulte, Selma Kleban u. a. Die Nummer bietet also in umfangreicher Weise interessante Unterhaltung und Kurzweil. Der Preis: „Voll 50 Pf.“ scheint daher gerechtfertigt. Die gutausgemachte „Lustige Kiste“ kann durch jede Buchhandlung, auch durch unsere, bezogen werden. Auch direkt vom Verlag A. Bergmann in Leipzig, Gutenbergstraße 5.

Bilder aus den deutschen Kolonien. So nennt sich ein durch die unsere Leuten bekanntes Firma D. n. o. Behrens in Norddeutsches herausgegebenes Sammel-Album. Wie schon der Name sagt, sind es Bilder aus den früheren deutschen Besitzungen in Ostasien, Afrika, Amerika, Ostsee, Guinea usw., die den gekauften Expeditionen beiliegen und die der künftige Sammler sich dann in diesem Album vereinen kann. Die Auswahl der Bilder ist, soweit uns solche vorliegen, geschmackvoll, dazu der verbindende Text durchaus lehrreich. Da auch eine Karte zur geographischen Orientierung beigegeben ist, wird das Album für Schüler, die ja heute samt und sonders von der Sammelwelt ergriffen sind, gute Dienste tun. Zu beziehen ist es durch die Firma in Norddeutsches, die durch Künstler gezeichneten Bilder aber liegen in in Ostasien so gezeichneten Expeditionen bei.

Geschäftliches.

Die Grippe droht! Wir glauben unseren verehrten Lesern einen Dienst zu erwiesen, wenn wir bei der auch heute immer mehr um sich greifenden Grippe-Epidemie auf die bekannten Löffel-Tabletten aufmerksam machen, die bei Bekämpfung dieser heimtückischen Krankheit vorzügliche Dienste leisten. Laut zahlreichen Mitteilungen aus der ärztlichen Praxis wurden bei der Behandlung der Grippe und Influenza sehr bemerkenswerte Erfolge mit Löffel erzielt. Unangenehme Nebenwirkungen wurden nicht beobachtet. Löffel verdient deshalb bei Grippe und Erkältungskrankheiten höchste Anerkennung zu werden. Das Mittel ist zum Preise von 1,25 RM. in jeder Apotheke erhältlich.

Künstliche Augen. Der edelste der fünf Sinne ist doch das Augenlicht und wenn Wissenschaft und Forschung es leichter auch nicht haben ermöglichen können, ein verlorenes Auge zu ersetzen, so hat doch die Kunst der modernen Glasindustrie es zu Wege gebracht, künstliche Augen in Farbe und Form angedacht dem gefunden Auge, herzustellen und den bedauerlichen Verlust auszugleichen. Und wenn ein Auge verloren haben, das ausseende und niederdrückende Bewußtsein zu erippen, entsteht zu sein. Deutschland darf für sich in Anspruch nehmen, das führende Unternehmen in der Herstellung künstlicher Augen zu besitzen. In wenigen Jahren bildet die 1835 gegründete Firma Ludwig Müller & Co. in Berlin und Leipzig auf eine 100jährige Bezeichnung zurück und hat in dieser langen Zeit unendlich viel Segen geübt. Augenverletzte seien darum auf die Anzeiger dieser Firma besonders aufmerksam gemacht.

Literatur.

Belhagen und Klossing. 3000 Reichsmark vergibt der Leser von Belhagen und Klossing Monat für Monat und zwar an den Verfall der ihm am besten gefallenden Monatshefte. Monale — das ist in knappen Worten der Inhalt eines Preisausschreibens, das die Zeitschrift in ihrem neuesten, dem Februarheft, veröffentlicht. Dieses umfangreiche, mit vielen zum Teil farbigen Kunstbeilagen und Bildern geschmückte Heft wendet sich mit besonderem Nachdruck dem deutschen Gedanken in Vergangenheit und Gegenwart zu. Der Berliner Gelehrte Prof. Dr. G. Meier arbeitet die Grundgedanken der germanischen Religion heraus. Die Ziele unserer bündischen Jugend schildert Dr. Paul Herzog. Der Deutsche im Ausland gedachte H. Dr. Hans Hartmann bei seinen Unterredungen mit europäischen Staatsmännern. Unsere neue Flotte und ihren Aufbau stellt Kapitän a. D. Waldeyer dar, als er einen neuen neuen Kreuzer beschilte, von dem Herbert Seifert höchst lebendige und farbige Studien gemacht hat. Eine einzigartige Huldigung wird August dem Starken beitrete, dessen 200. Todestag sich jährt; Dr. Gottfried Benn wird öffentlich farbige wiedererlebte und herrliche Proben aus dem Prunkwerk des Altes Royal. Novellen und Vaudereien. Rundschau über Bücher, Theater, Kunstwerke veröffentlichen den reichen Inhalt des Heftes, das den mit Spannung erwarteten Schluß von Paul Deser Föders Roman „Bettina auf der Schaukel“ bringt.

Die Lustige Kiste. Das soeben erschienene Februarheft dieser netten Zeitschrift bringt wieder ein ganzes Arsenal lustiger Scherze in weitaus geringeren Grad als bei den arbeitenden Massen in Deutschland; dafür aber hand in England das letzte Halbjahr 1932 im Zeichen einer Anzahl schwerer Arbeitslosigkeit, von denen die größten, die Arbeitslosigkeit der Bauwirtschaft und Weber waren. Die Statistik über den Verlauf der Tarifkämpfe, die das englische Arbeitsministerium jetzt veröffentlicht hat, zeigt, daß auch in Großbritannien die sozialreaktionären Tendenzen des Unternehmertums mehr und mehr die Oberhand gewonnen haben. Die Lohnverluste pro Woche entkommen erreichten bei 1942 000 Arbeitnehmern 251 000 Pfund Sterling, während 338 000 Arbeiter eine geringe Lohnaufbesserung von 250 Pfund pro Woche entkommen durchnahmen. Der Reinertrag an Arbeitseinkommen betrug also im vergangenen Jahr 248 000 Pfund pro Woche, was bei dem kaum gesunkenen Inlandswert des englischen Pfundes etwa 245 Millionen Mark entspricht. In den drei vergangenen Krisenjahre zusammen erreichen die effektivsten Lohnverluste der arbeitenden Klasse in England fast 700 Millionen Mark. Berücksichtigt man, daß die Bewertung des Pfundes, die sich allerdings in dessen inländischer Kaufkraft bisher noch verhältnismäßig wenig ausgemerzt hat, einen zusätzlichen Lohnabbau hinterher darstellt und daß die Kaufkraftminderung durch steigende Preise und Mieten noch gar nicht abgesehen ist, dann müssen die Krisenopfer der englischen Arbeiterklasse noch weit höher als 700 Millionen Mark eingeschätzt werden.

Sozialen.

Tarifkämpfe in England. In England hat die Lohnabnahme erheblich später eingeleitet als in Deutschland. Die Kaufkraftminderung erreichte daher drüben im Jahre 1931 einen

Der Schrecken der Berliner Automaten.

Deute: 3 Duzend Autos und 70 Automaten.

In verhältnismäßig kurzer Zeit ist es gelungen, die zahllosen Veränderungen der Fernsprecharten, die sich in Berlin von Tag zu Tag häufen, aufzufüllen und eine der gefährlichsten Auto-Banden festzunehmen. Es handelte sich dabei um einen von 17 bis 23 Jahren, fünf Burken im Alter des Gerhard Kasmart, der schon öfters wegen Autodiebstahls längere Freiheitsstrafen abzusitzen hatte. Kasmart war es auch, der die Bande zusammengefasst und ihre Raubzüge organisiert hatte.

Seit Wochen wurden vor allem alle Fernsprecharten von Schöneberg und Lichterfelde ausgeplündert, wobei der Bande jedesmal sehr reiche Beute in die Hände fiel. Die Räuber arbeiteten mit solcher Schnelligkeit, daß bald der Verdacht aufstach, man habe es mit einer Auto-Kolonne zu tun. In einer Nacht erschossen sie oft vier bis fünf Münstersprecher, innerhalb weniger Tage betrug ihre Beute 35 Autos, nebst Automaten, wobei auch wahrscheinlich zahlreiche Schaufelsternebrüche auf die Rechnung der Bande gebucht werden dürften.

Wilde Jagd auf das Räuberauto.

Die jungen Burken wurden von Kasmart schwer bewaffnet und besaßen sich zuerst mit Autodiebstählen. Dann, als der Verkauf der gestohlenen Wagen sich immer schwieriger gestaltete, verlegten sie sich unter Anleitung von Kasmart, der sich schon früher einmal als Banditenführer betätigt hatte, auf Plünderungen von Münstersprechern, Briefmarkenautomaten und Schaufelsteinen. Zu diesem Zweck wurde jedem Bandenmitglied eine besondere Aufgabe zugewiesen. Der jüngste Räuber hatte die Aufgabe, sich auf die Suche nach Wagen zu begeben, die unbeaufsichtigt standen; er hielt sie, gewöhnlich am Nachmittage, mit Hilfe eines Komplizen und traf sich mit den übrigen in der Nähe des

Nollendorfplatzes, wo der Plan für die Nacht gesprochen wurde.

Kurz vor Mitternacht begaben sich die Banditen in ein entlegenes Viertel von Berlin und rasten von einem Fernsprech-Automaten zum andern. Oft wurden sie von Passanten überfallen; sie waren schnell mit den Pistolen bei der Hand und verhielten sich auf diese Weise, daß die Polizei alarmiert wurde. Nur einmal mißlang ihnen das; in Lichterfelde holte sie ein Auto des Ueberfallkommandos ein und eröffnete sofort die Beschließung des Räuberwagens. Drei Schüsse durchbohrten die Karosserie des Wagens, trafen aber keinen der Burken, da diese sich auf den Boden des Wagens legten. Selbst Kasmart, der das Auto lenkte, hüfte sich so tief, daß die Kugeln über seinen Kopf flogen. In rasender Fahrt ging es durch die menschenleeren Straßen und es gelang der Bande, spurlos zu entkommen.

Bei der Schwester verbarrikadiert.

Der Verdacht der Polizei richtete sich sehr bald gegen Kasmart, von dem man wußte, daß er sich schon öfters an solchen Plünderungsfahrten beteiligt hatte. Als man aber seinen derzeitigen Aufenthalt feststellen wollte, war er plötzlich verschwunden. Man forschte bei seiner Schwester nach, wo er sich aufhalten pflegte. Die Polizei beobachtete die Wohnung dieser Schwester und nahm dort plötzlich eine Durchsuchung vor.

Das Ergebnis war überraschend. Sowohl Kasmart als auch zwei seiner Komplizen, die Brüder Feidler, befanden sich in der Wohnung. Sie hatten sich in einem kleinen Zimmer eingesperrt, wo sie eine regelrechte Barrikade errichtet. Die Polizei mußte gewaltfam vordringen und jeden der Burken übermächtigen. Sie wurden sofort einzeln vernommen und gestanden schließlich, die Berliner Automaten geplündert zu haben. Darauf wurden auch die zwei übrigen Banditen verhaftet.

Die schwarze Liste der Gangster.

Auch eine Vorbereitung zur Chicagoer Weltausstellung.

Die kommende Weltausstellung in Chicago hat die Gangster aller Kategorien mit neuer Freude erfüllt. Nachdem das Brothütionsgeschäft in die Wägen gezogen ist, wenden sie sich lachend anderen einträglichen Geschäften zu und versprechen sich von der Weltausstellung, die hunderteausende internationalen Publikums vereinen wird, viel Erfolge ihrer Banditenraubzüge. Die Stadtverwaltung von Chicago aber wußt nicht, daß der Erfolg der Weltausstellung unter der Ruchart von den Banditen selbst und gegen sie allen Mitteln daran, den Burken das Handwerk zu legen.

So gab denn der Chef des Detektivbüros von Chicago, William Schoemaker, eine Liste der öffentlichen Feinde der Stadt heraus, deren Umfang nur darum so klein ist, weil lediglich die Führer der Banden darin aufgeführt sind. Die „Reinen“ spielen keine Rolle, denn man sagt sich, wenn man die „Großen“ hat, sind ihre Anhänger von selbst erledigt, da sie es nicht wagen werden, auf eigene Faust irgendwelchen Unternehmungen nachzugehen.

Die schwarze Liste enthält 39 Namen, an deren Spitze Murray Humphries steht. Er Nachfolger des Banditenführers Al Capone. In Polizeistreifen geht man mit Feuersicherheit darauf

aus, endlich Ernst zu machen. Mayor Cermak, der Oberbürgermeister, steht sich persönlich für die Reintigungsaktion ein. Die Liste führt in Antastellen die Bezeichnung „Die oberen Vierhundert“, denn man will mindestens vierhundert Gangster während der Zeit der Ausstellung aus der Stadt vertreiben. Sollte das nicht gelingen, so will man sie festsetzen, selbst wenn dazu keine rechtliche Handhabe vorhanden ist. Man will die eventuellen Verhaftungsmomente als ausreichend für eine Inhaftierung ansehen und erst nach Beendigung der Ausstellung wieder die Banditen frei lassen.

So hofft man, eine Atmosphäre zu schaffen, in der sich die Gänge der Weltausstellung wohl fühlen können. Interessant ist der Erfolg der schwarzen Liste von 1930. Auf dieser Liste standen 28 Namen. Al Capone führte sie an. Von diesen 28 Gangstern list Capone im Gefängnis, vier sind erschossen worden, fünf sind verurteilt, der Rest steht unter Anklage.

Es ist zu hoffen, daß der Liste dieses Jahres der gleiche Erfolg beschieden ist, damit die Reintigung des öffentlichen Lebens sichtbare und ermutigende Fortschritte macht.

Milliarden auf dem Meere.

Schlimme Zeiten für Seeverversicherungen. — der Quotenkrieg in vollem Gange.

Die jetzt — hoffentlich — abgeschlossene Serie der Schiffbrände begann mit dem von seiner ersten Ostasien-Reise heimkehrenden französischen Dampfer „Georges Philippi“. Dann stand ein kleiner Portugieser in Flammen, gleichfalls ein Passagierdampfer. Bald darauf meldeten „Londos Register“ aus London ein Feuer auf einem ehemaligen holländischen Dampfer, und zwei Tage später erreichte uns die Nachricht von der Brandkatastrophe auf der „Atlantique“, dem größten Handelsdampfer der französischen Handelsflotte. Raum waren dort die Flammen verloscht, als ein Schiffseuer im Hafen von Cherbourg aufblühte und kurz darauf eins im Meer: hier brannte der russische Touristendampfer „Sachalin“ völlig nieder; 200 Passagiere und 64 Mann Besatzung mußten auf Eisbojen ausgebaut werden. Die algerische Branderei ist in der Geschichte der Seefahrt einmalig: selbst die besten Seefahrer Schiffe konnten solche Katastrophen nicht.

Die Brände haben selbstverständlich alle Schiffahrtstrecken demnächst. In allen Seefahrt treibenden Ländern werden deshalb neue Pläne zur Sicherung der Dampferlinien erwogen. Man sucht nach neuen Feuerlöscher für die Luxusdampfer, die leicht eine Beute der Flammen werden, man spricht von Brandschuttdiensten, auch bei den Dampfabtoren und erhöht neue, leichte Feuerlöscher für kleinerer Schiffe. Aber möchte sich gewissermaßen die Sicherungsbedürfnisse vor dem Rampen der Weltöffentlichkeit abspielen, daß hinter den Kulissen der Schiffahrtswelt ein anderer erbitterter und folgenreicher Kampf um die Sicherheitsquoten in Gange, die die

Seeverversicherungen den Reedereien in Zukunft zahlen sollen.

Die Seeverversicherung war bisher immer ein lukratives, wenn auch sehr spekulatives Geschäft. Es konnte zwar nicht selten mathematisch errechneten Versicherungsquoten, den die Lebensversicherungsunternehmen an Land im Laufe von Jahrzehnten sich errechnen und auf den sie ihre Prämien- und Rückstellungen aufbauen konnten, aber trotzdem blühte auch ihr Geschäft bis — diese Katastrophenreihe über sie hereinbrach. Die britischen, amerikanischen und deutschen Seeverversicherungsunternehmen hatten sich seit der „Titanic“-Katastrophe sehr vorsichtig benommen. Rienskursdampfern wurden nie mehr die vollen Verhältnisse als Versicherungen garantiert; sie mußten weit niedriger versichert werden und hohe Prämien zahlen. Nach dem Untergang des „Georges Philippi“ aber war die Lage am internationalen Seeverversicherungsmarkt noch schwieriger geworden. Es gelang überhaupt nicht mehr höhere Summen als 50 Prozent des Materialwertes der Rienskurse zu unterbreiten. Hatte doch die ausgefallene Versicherungsquote des „Philippi“ den Betrag aller in einem Jahre überfällig gewordenen und versicherten französischen Handelsdampfer weit überstiegen. Noch zwei oder drei solche Katastrophen, schrieb das als ein Kaufmann, und der gesamte Seeverversicherungsmarkt beginnt zu wanken.

Deshalb ging hinter den Kulissen der Kampf zwischen Versicherungsunternehmen und Reedereien in aller Eile um die Erhöhung der Prämien, die dem unersättlichen Risiko entsprechen sollten. Schon bei der Versicherung der „Europa“ und „Bremen“ brach der Streit

aus, der dann bei der Versicherung der „Atlantique“ seinen Höhepunkt erreichte: das Schiff wurde nur mit der Hälfte seines wirklichen Wertes versichert; mit zwei Millionen Pfund. Wenn nun die Unfallschritte der Schiffbrände auch nur noch ein Wenig andauern sollte, so ist es ganz unmöglich, überhaupt noch ein solches großes Schiff in eine Versicherung zu bringen. Das Risiko ist zu groß. Die in Frage kommenden Gesellschaften kann man nicht einmal der Bösartigkeit beschuldigen, denn weder sie noch die Banten, die hinter ihnen stehen, verfügen über die benötigten Versicherungsummen. Gegenwärtig sind allein 4000 deutsche

3700 französische, 12.000 amerikanische und 20.000 britische Seeschiffe noch voll versichert. Für sie müßten an Garantien Milliarden vorhanden sein.

Der Streit mit den Seeverversicherungen, die er jetzt akut wird, stellt die technische, materiellen und ökonomischen des volkswirtschaftlich gar nicht tragen lassen. Die Gegenwart erfordert keine schwimmenden Luxuspaläste, sondern Schiffe, die durch ihre Konstruktion den hohen Sicherheitskoeffizienten besitzen, der für Seeverversicherungen und damit auch für Menschenleben auf See erforderlich ist.

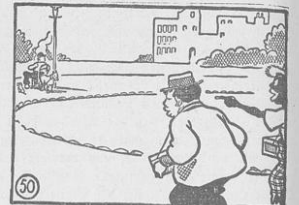
Abenteuer von Yoschi Oelnuß und Peter Kohlschwarz.

Von G. Th. Rotman.

(Nachdruck verboten.)



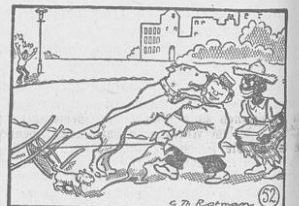
49. Viele Tage gingen vorbei, und Yoschi und Peter jagten wieder wie vorher ohne Hund und ohne Wagen durch die Stadt. Aber — was war der Sektor mittlerweile geblieben? Nun, er war wieder aus Umherirren geraten und dann von einem Hundehändler aufgefangen worden. Und so lag er eines Nachmittags mit zwei kleineren Schiffsalgen auf dem Bürgersteig, festgebunden an den Stuhl des Hundeverkäufers, der, wegen der Geschäftsstille, ein Schläfchen machte.



50. Schläflich durch die heiße Sonne, sah Hector lustlos umher. Alles wohl erwogen, fand er es schließlich nicht lohnend, daß ihn der Hundeverkäufer gefangen hatte; es gab nur wenigstens die Möglichkeit, einen guten Herrn zu bekommen, und das war immer weit erwünschter, als von der Polizei dem städtischen Hundespalz zugeführt zu werden, um dort dann durch die Erfindungslosigkeit vorzeitig in den Hundehimmel befördert zu werden. Aber — was war das? Er spürte plötzlich die Ohren und sprang auf! Waren das nicht ... Yoschi und Peter???



51. Ruff! Da machte er plötzlich einen Sprung und rannte davon, so daß er den ganzen Stuhl unter dem Hundeverkäufer fortzog und dieser mit einem dumpfen Schlag auf dem Hinterkopf landete. Den Stuhl, an dem immer noch die beiden Hündchen hingen, hinter sich herziehend, lief er auf seine beiden Freunde zu. Es war ein Gefühl, daß einem Hören und Sehen verging!



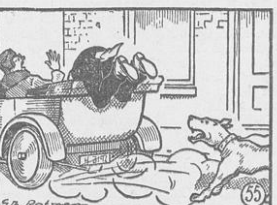
52. Und, ehe der Hundeverkäufer begriff, was ihm passierte war, war Hector schon bei Yoschi und Peter angekommen und ledte ihnen Gesicht und Hände vor Freuden. Über der Hundeverkäufer Hand kam wieder auf den Boden und kam mit Unbehagen herbeigerannt, um seine Kaufmanns wiederzuerlangen. Schnell machte Yoschi Hectors Leine vom Stuhl los.



53. Und dann — laufen was du kannst! Aber ihr begreift, daß der Hundeverkäufer viel schneller laufen konnte und sie bald eingeholt hatte. So seinem großen Entsetzen hüfte Yoschi schon, wie die große, haarige Hand des Mannes ihn beim Kragen faßte! „Hilf! Hilf!“ schrie der arme Junge ...



54. Nun entschloß sich Hector, einzuschreiten. Er hielt plötzlich, feste sich mit einem Fuß an und floh während bellend auf den Hundeverkäufer zu, der sich laut schreiend aus dem Staube machte. Freilich, der Mann hatte es schon mit vielen Hunden zu tun gehabt, aber er etwas hatte er noch nie erlebt! Ganze Stöße wurden ihm aus der Hölle gerissen!



55. Ha! Da stand, zum Glück, ein Auto neben dem Bürgersteig, gerade im Begriff, abzufahren. Eine Dame war eben eingestiegen und der Chauffeur hatte schon das Lenkrad in den Händen. Klups! Genau im Augenblick, wo das Auto sich in Bewegung setzte, sprang der Hundeverkäufer hinter auf die niedergebuckelte Kappe und ließ sich losreißen in den Wagen fallen, indem Hector dem wegfahrenden Auto während nachstellte.



56. Als Yoschi und Peter bald darauf mit Hector, den sie wieder eingeklinken hatten, zurückkehrten, hatte sich ein Polizist auf den Bürgersteig gestellt, als ob er sein Leben lang Hundeverkäufer gewiesen wäre. Offenbar war er dort, bis der Eigentümer der beiden Hündchen ankam. Die Eigentümer folgten die Jungen dem anderenseitigen Trottoir und, einmal an der gefährlichen Stelle vorbei, rannten sie wie geübtes Wild heimwärts.

Für den Sonntag

UNTERHALTUNG • BELEHRUNG • WISSEN

BEILAGE DES „VOLKSBLATTES“ AM 28. JANUAR 1933

Zehn Zentner Krabben.

Wenn der Leuchtturm aufblinnte, tauchte aus dem Dunkel des kleinen Hafens eine lange Reihe weißer, kleiner Schiffeleier auf, und wie ein flammendes Band unendlicher Hände hingen die Masten. Man hörte das Rauschen der Brandung hinter dem Deich, der den Hafen schützte. Wenn aber das Blindefeuern nicht gerade aufjuckte, blieb der Deich in der unburchinglichen Tiefe der Nacht.

Im „Muschelhaal“, der einzigen Schenke würdige des kleinen Fischerdorfes hatte ich ein paar Broden der Gespräche erwisch, aus denen ich mir zusammenreimen konnte, daß es die Nacht auf die Krabben ging.

Da brannten auch schon einige Topflichter an den Masten, und aus den Kajüten sprang hier und da ein Lichtschein in die Nacht.

„Ja“, sagte der Schiffer, den ich gefragt hatte, „wenn du mitmüllst, half drei es Stauwetter, denn geht wie rut.“

Als ich die Tür aufriß, um mir schnell noch einen Mantel zu holen, drängte hinter mir her ein Gelächter als Antwort auf die Entzündung „meines“ Schiffs: „De Zeitungsdorier geht mit mir tut hüt Nacht!“

Das Rattern eines Motors verriet mich wieder. Als ich, die Wolldecke unter dem Arm, nach dem Hafen hinunterkam, schlug es hell zwei.

„Wo liegt Jan Krus?“ fragte ich einen Jungen, der die Lampen klar machte. „Zweundwintzig; dort unten liegt be.“

Nachdem ich über die drei Schiffe geturnt war und beim Blindefeuern die Nummer 22 ausgemacht hatte, schob ich den Kajütendeckel zu und legte mich in der Kombi auf die Bank.

Das Bläffern des Wassers war ein herrliches Wiegenlied.

Krabben, Krabben — das ganze Deel war voll. Immer mehr kamen. Aber wir fischten in gar nicht. Sie trogen an allen Enden des Rahns herauf und überfluteten den Motor, die Säun und kamen haufenweise in die Kajüte.

Der Schiffer raste wie wild auf Deel herzu. Er hatte nicht Platz genug für alle. Da kam ein großer Fisch über die Bordwand gerollt und machte sich über die Krabben her. Nun kam er mit einem Seil die Kallistreppe herunter. Donnerwetter! ... hatten sie den Fisch angestrichen? Mit einem furchtbaren Krach ging alles über Bord. Das ganze Schiff gitterte. Jetzt war der große Fisch bei mir und setzte an mir herum. Ich schrie laut: „Hööh!“

„Was ist denn los?“ fragte der Schiffer ganz ruhig. „Stoh man op; wie wüllt los.“

Der Grog war doch zu „nördlich“ gewesen. Im Ofen stand schon ein schmaler, heißer Streifen über der Rinnung, als wir auf der

Höhe des Bulshand den Motor abstellten. Wir legten Großfisch und Fod — das Schleppeh war schon seit einer Stunde klar. Durch die Morgenfische Klang der Ratt eines Motors, der, dem Klang nach, schon die Kurze zog. Dann legten auch wir das Schleppeh aus. Der Drahtbügel, dessen zwei Meter breites Maul einen Kestkörper von fünf Meter hinter sich hatte, saute auf den Grund. Wir hielten hundert Meter Trosse aus und ließen platt vor dem Wind in die offene Nordsee. Die Bulshandfische kam langsam aus Sicht. Der Himmel schmückte sich für den nahenden Morgen. Das helle Smaragdgrün des unteren

Saumes ging nach dem Zenith in Blaugrün über. Hinter der Erdrundung fandte ein Strahl seine Vorläufer und vergoldete die Hände der weißen Wäldchen. Vom sanftesten, durchsichtigsten Rosa bis zum blutigen Rot flammten die Farben auf. Ein riesiges augenblendendes Gold ließ die Rinnung ins Unendliche verfließen. Die lang anlaufenden Wäldchen mischten damit ihr dunkles Grün. Leuchten des Smaragdgrün auf allen Wellenfämmen.

Dann schien der Himmel zu brennen. Langsam schob sich der glührote Feuerball aus der Weltweite.

Draußen blinnten die weißen Leiber von drei



„Beim Korbflechten.“ — Eine Aufnahme aus einem Altersheim

Fischerbooten auf, gegen das helle Blau des Himmels mit dem rotbraunen Segel verbunden.

Neben dem Motor stand der große eiserne Reffel, der drei Zentner Krabben aufnehmen konnte. Als das Wasser (Seewasser) darin zu brodeln anging, rief der Schiffer in die Kajüte: „Opreden!“

Der Wind hatte sich gelegt. Die Seile wurden angehängen, und der Motor holte die Trosse ein. Langsam kam die Kurze hoch und längsleit.

Brall voll war der Steert. Krebse, See, sterne, Schollen und Krabben, Krabben, Krabben wimmelten durcheinander. In Mannshöhe hing der Kurrenbügel. Wir drei hoben den Steert über die nur zwei Fuß hohe Bordwand. Die Kurze wurde nach achtern gedreht, senkte sich dicht über das Achterdeck, und mit einem Aufschrei schossen die Gefangenen aufs Deel. Krabben und immer noch Krabben türmten sich auf. Die Krebse schienen zu wissen, daß aus dem Speigart der Weg zur Freiheit ging.

Dann ging das Sortieren an. Ein Sieb bekam jeder, und alle Krabben paßten das Drahtgitter. Aber durch die Wäldchen fiel, war in Freiheit. Was im Sieb blieb, landete im todeshaften Wasser.

Schollen, einige Dordie, Teufelsfische und Jungen lohnte es einen halben Eimer.

Der Junge hatte einige glatte Pfefferkuchen erwirbt. Dafür bezahlte das Aquarium in Blum fünf Pfennig das Stück. (Er hatte drei Mark verdient.)

Zwei Zentner Krabben blieben im Reffel. Vor dem Reß zog der Motor zum neuen Gang. Die frischgefangenen Krabben lösten sich leicht aus der Schale. Ein Stück Schwarzbrot und eine Tasse heißen Kaffee — ein herrliches Frühstück.

Noch einmal zogen wir das Reß auf. Bis zum höchsten Stande der Sonne hätten wir wohl zwanzig Zentner fischen können. Gang und Absatz aber hinderte. Es waren zehn Boote unterwegs. Jedes Boot brachte zehn Zentner. Das war ausgemacht.

Mit der letzten Flut rüsteten die Boote in den Hafen.

Hundert Weidenkörbe, die jeder einen Zentner der roten Schallerte enthielten, fuhren in die Kajüte. Reß oder entviertelt, eine gebrochene Delikatessen.

Die erste Frage der Schiffer, als wir ankamen, war: „Na, heit de Schieber mit fort?“ Da lachte Jan Krus und sagte: „De ganze Tid — de heit gar nix mar.“ Ja gleich, de kennt den Rummel.“

Nun wurde mir das Gefächler klar, das mich am Abend vorher begleitet hatte. Von den Badegästen, die mitgefahren waren, erzählte der Schiffer, hätte keiner mit fort. Die hätten alle seetranke in der Rufe gelegen.

Diito Larsen.

In den Bergen Marokkos.

(Brief aus Fez.)

An diesem Abend stürzte der Samum über uns. Während wir noch unter Gepäd von den Marokkanen abhoben, zeigte einer der Berbertrüder auf die dunkle Wand, die durch das Tal immer näher herantöte. Am Nachmittag war es schon merklich schwül geworden. In den Dörfern, durch die wir marschiert waren, hatte das Vieh dumm in den Ställen gebrüllt. Die Blätter der breiten Akazienbäume am Wege hingen schlapp und traurig in der resigen Glut. Einer der Giel war unterwegs zusammengebrochen, und wir hatten ihn nur mit Mühe bis nach diesem Lagerplatz bringen können, wo das Wasser des Wit Mianne träge in der Nähe vorbeifloss und uns wenigstens die Möglichkeit gab, einen erfrischenden Minuttee zu bereiten.

Doch kaum hatten wir das Feuer angezündet, als kleine Wirbelwinde es wieder auslöschen und drohnd die Waisanden in den Felsen niederwarfen. Die Diebstahl, große weisse oder gelbe Umhängelücher der Eingeborenen, flatterten in die Höhe. Die Tiere stürzten nervös mit den Köpfen und wollten davonlaufen. Das große Naturereignis Marokkos, der Sandsturm aus der Wüste Sahara, überfiel unser friedliches Lager. Aber dieser Wind, der immer mächtiger wurde, brachte keine Kühlung. Im Gegenteil: nachdem die Sonne hinter den hohen Atlasbergen untergegangen war, fiel zunächst das Thermometer um mehrere Grad. Dagegen war der Samum, wie der Sandsturm heißt, heiß wie Badofenluft. Selbstverständlich schwitzte man nicht dabei, sondern wird nur schlapp, und im Gehirn macht sich ein harter Druck bemerkbar. Einige von uns belamen sogar Nasenbluten.

Die Berber hatten sich in ihre Tücher gewickelt und ließ neben ihre Tiere niederlegen, um dem Unheil mit ängstlicher Geduld zu warten. Jetzt sollte der dunkle Sandsturm herab auf uns los. Lange Minuten waren wir vom glühenden Sand umhüllt; die Sandkörner verstopften uns die Nase und reizten

in den Mund. Kalt glaubte man zu erfriden. Dann lag plötzlich wieder unheimliche Stille über unserer Gruppe. Bängsam nur kamen die Eingeborenen aus ihren schnell geschloßenen Verstecken hinter Bäumen und Steinen hervor. Klar und unschuldig leuchtete jetzt der in den letzten Lichtern des Tages verglühende Himmel, und nur wie eine Rauchschwade zog der dunkle Samum talabwärts dem Fladlande zu.

Als wir kurze Zeit darauf, in Oeden und Schlafstätten gehüllt, mit bleichen Gliedern den befriedenden Schlaf erlitten, fing der italienische Teilnehmer Dougan unter Atlas-Expedition plötzlich an zu erzählen. Er, der sonst Schweigsamkeit und Verschlossenheit unter uns, gab sein großes Erlebnis aus den letzten Tagen preis. Wahrscheinlich hatte ihn die gemeinsame Gefahr des Sandsturmes zu gepackt, daß er nun auch seine überwundenen Nerven nicht für sich behalten wollte.

Die Bergsteigergruppe I hatte zu dritt mit einem Träger die lange Gratwanderung vom Taubel-Massif, dem höchsten Berge im Atlas, nach dem Titoum-Gebiet gemacht. Die ganze Strecke bewegte sich in einer Höhe von 3500 bis 4000 Meter. Der Fels dort oben ist durch die starken Temperaturunterschiede zwischen Tag und Nacht sehr verwittert. Da es zudem noch gar keine geeigneten Karren von diesen erbohten Bergen gibt, bestand dauernd die große Gefahr, plötzlich vor unüberwindlichen Abgründen und Überhängen zu stehen. Als die Gruppe war genau aufeinander eingependelt; alle drei hatten schon viele gemeinsamen Hochtouren in den Alpen und am Kaukasus gemacht. Also wagten sie es, als Erste den Versuch zu unternehmen, den Verbindungsgrat zwischen den beiden Gebirgsmassiven zu bezwingen. Es sollten drei Tage schwerer Arbeit kosten. Der eingeborene Träger wanderte unterhalb der Gipfel von Paß zu Paß und brachte die Lebensmittel nach. Unterdessen

zogen sich die kühnen Kletterer gegenseitig am Seil hoch, kletterten die glatte Felswand, auf die Sicherung der Kameraden vertrauend, empor und konnten als stolze Erstbesteiger nach einer Woche ins Lager zurückkehren. So weit konnten wir schon ihren Bericht. Nun folgte aber Dougan sein ureigenes Erlebnis hinzu.

Am dritten Tage war ich gegen Abend allein vorgegangen, um den Träger frühzeitig zu treffen und mit ihm das notwendige Material vorzubereiten. Es war kein schwerer Weg mehr, nur etwa zweihundert Meter eine nicht zu steile, aber glatte Wand aufwärts und auf der Gegenseite bis zum Kar abzusteigen, wo mich Omar gemäß unserer Verabredung erwartete. Die beiden anderen waren von den Anstrengungen des überlangen Tages — wir hatten seit dem Vormittag nichts getrunken — sehr schlapp. Dagegen fühlte ich mich noch relativ frisch und war deshalb vorausgegangen. Als ich noch etwa 50 Meter vom Gipfel entfernt war, hörte ich plötzlich ein dumpfes Rauschen. Ich war gerade in überaus exponierter Stellung und konnte deshalb zunächst trotz meines größten Erschauens nicht aufschauen. Endlich hatte ich festen Fuß gefunden und ich nur zu meinem nicht geringen Schrecken einen riesigen Adler über mir kreisen, der immer näher herankam. Seine Flügelweite war erstaunlich; sicher übertraf sie bei weitem die Größe eines Menschen. Aber zu langen Betrachtungen war keine Zeit, denn ich wußte um die Gefährlichkeit der Steinabfalle, zumal da dieser sicher ein Nest in der Nähe hatte und vielleicht sogar Junge verrietete.

Mit ein paar kühnen Sätzen, die mir bei einem Ausgelenken das Leben gekostet hätten, sprang ich auf eine kleine Plattform zu, die ich mir schon vorher als letzten Rückhalt gewahrt hatte. Als ich mich hinter den Felsvorsprung ducken konnte, war der Adler kaum noch drei Meter von mir entfernt. Ohne die Aufmerksamkeit wäre ich bestimmt verloren gewesen, denn ich hätte mich ja überhaupt nicht wehren können, weil ich Hände und Füße zum Anklammern an den Fels benötigte.

Doch der Adler schien auch jetzt noch Anhalten zu machen, auf mich loszugehen. Vermutlich fürchtete er einen Angriff von mir auf

sein Nest und war äußerst gereizt. Schließlich mußte ich mich mit Felsstücken wehren und traf ihn auch einmal gegen den rechten Flügel. Darauf zog er plötzlich in großen Schritten über den Gipfel hinweg auf die andere Seite, und nach langer Zeit wagte ich mich wieder aus meinem Versteck heraus. Um keine unnötige Angst hervorzurufen, habe ich niemandem davon erzählt. Aber jetzt sind wir ja auf dem Rückmarsch und bald wieder in zivilisierten Gegenden, wo die Leute mit kaum noch mehr Erlebnis glauben werden.“

So endete er kurz seine Worte, die still und ruhig in das sterbende Dunkel hinein gesprochen wurden. Einige von uns freunden waren schon in den bleiern Schlaf überangetrungen Menschen gesunken. Wir anderen lagen stumm nur noch wenige Minuten wach und starrten in das glühende Sternennetz der südlichen Nacht.

Karl Moellen.

Schachtlid.

Daß wir an leuchtender Sonnenpracht uns nie erfreuen dürfen! In den dunklen Schläfen der Nacht müssen wir Röhren leuchten.

Loßt zur Freude kein Glodenlang in die Tiefe nieder. Nur ein heißer Klappelfang ruft zur Schicht die Glieder.

Was wir erraffen tagein, tagaus gehört den Großen, den Reichen. Fern der Herren prächtigem Haus müssen wir — Welter — scheitern.

Unser ist nichts als Brot und Rot und die dunkle, kahle Stube. Alle Tage wartet der Tod auf uns beim Tor der Grube.

Alfons Fegels.

Die Waagflößer. / Von Herbert Reinhold.

Im oberen Tale der wilden Waaga, halbwegs zwischen den flomatischen Orten Streco und Varnin, ist an einer scharfen Flußkrümmung ein niedriger Grabhügel mit einem hölzernen Kreuz darauf. Schriftgewandte Hände haben edige Grabschriften in den breiten Quersäulen geritzt:

Hier gab die Waaga ihr Opfer wieder.
Joseph Krombach, ein Zipler.
geb. 1879 gest. 1901

Er starb vor der Zeit!

Mancher Arbeitsmann aus den Tatra-Wäldern ist vor der Zeit gestorben, umgelommen in den tödlichen Waagfluten. Die Baagleute kennen das: „Das Schicksal ist über ihn gekommen!“

Oberhalb von Liptau St. Michael wohnt ein alter Waagflößer. Seit Jahren hat er den guten Verdienst eines Flößermeisters aufgegeben. Seinen Sohn, die Hoffnung der Waldarbeiterschaft, hat er damals im Frühjahr hergeben müssen. Das hat ihm die Flößerei verleidet.

Der alte Waagflößer erzählt ungern von jenem Unglückstage, und wenn er berichtet, dann flüchten seine Sätze stöckend:

So etwa wird es wohl gewesen sein: Das Floß lag frachend durch einen Engpaß. Die drei Männer an den Steuerfängen leuchteten vor Anstrengung. Ihre Leiber dampften. Sie hatten die Benden abgetreift, obwohl die Luft kalt und schneidend war. Ihre Stimmen wetteiferten mit dem Brüllen der Wogen. Morgens vor sechs Uhr waren sie abgefahren. Gegen fünf Uhr nachmittags hofften sie am Ziel zu sein. Ueber hundert Kilometer war die Fahrtstrecke lang. Ueber hundert Kilometer harte Kampf mit den hochgehenden, wild drohenden Waagfluten. Ueber hundert Kilometer höchste Lebensgefahr.

Die drei Steuerleute waren aus einem Dorfe, sie waren sogar miteinander verheiratet: Vater, Sohn und Onkel. Die älteren zwei kannten das Wildwasser und seine Züden, aber der Jüngere machte heute seine erste Fahrt um den Lohn eines Steuernmanns. Onkel und Vater bedienten die schweren hinteren Steuerfänge, der Sohn die leichtere vordere. Der junge Mann war nicht ängstlich — wer aus dem Gebirge kommt, kennt keine Furcht —, aber das Ungeheuerliche, die große Schnelligkeit, das Krachen der Flößkämme, das Brüllen der Wälder, die unheimliche Ruhe in den tiefen Wäldern längs der Ufer, die juxtaellen steilen und hohen Felswände, das alles bedrückte ihn. Oft genug verlor er tief im Wasser, tauchte wieder hoch, sprang wie toll hin und her, flammerte sich fest an die Stange, alles aufbäumend, um einen guten und sicheren Weg.

An kalten Wässern, wo einige Felsstücke genügt, das Floß zu dirigieren, ließ er keine Gedanken schweifen in vergangene Zeiten. Noch einmal erlebte er den ersten Gang in den Wald als Neunzehnjähriger, im Arm die Säge, in der Hand die breite Art, auf dem Rücken das schwere Bündel mit Wäsche und Nahrung für Wochen. Hart war dieses Leben im Walde gewesen, harte noch als die Tage zuvor als Landarbeiter. Sie hatten, und ihren Lohn kassieren müssen. Dem dem Jungen wurde damals die Aufgabe zuteil, dem Vertreter des Waldbesizers die Forderungen der Holzflößer zu überbringen. Nun, dieser Weg war voller Erfolg. Den Holzflößern wurde Recht. Seitdem galt er als der Vertrauensmann der Waldarbeiterschaft und war stolz darauf. Viele erste Fahrt auf dem Floß sollte einen doppelten Zweck erfüllen: Sie sollte seine Fähigkeit als Steuernmann erweisen. Steuerleute verdienen das Mehrfache wie Holzflößer, und er wollte sich einen Hausstand gründen —; außerdem wollte er unten in der Stadt, umweit des Flößertreffes, an Lohnverhandlungen teilnehmen.

Schon rechnete er sich den doppelten Gewinn der Fahrt aus, als das Floß durch den Engpaß

traf. Er schreute auf, packte die Stange fester, preßte den Leib ans Holz, daß es schmerzte und er laut aufschrie. Troßdem wurde er hochgerissen; in der Luft schwebend pendelte er hin und her, troß tief ins aufsprühende Wasser, schlugte offenen Mundes das kalte Raß wurde umgeworfen, wieder und trügerisch hochgeschleudert und samt der Stange zurück auf die glatten Flößkämme geschleudert. Die Männer an den hinteren Steuerfängen riefen ihm etwas zu. Er hörte sie nicht. Sein Schädel drönte, die Knochen fraßten im Leibe, aus Mund und Nase schloß das Blut, die Kräfte drohten nachzulassen, und nur mit Aufbietung größter Willenskraft konnte er sich noch an der Stange halten. Seine Augen weiteten sich und wurden schreckhaft groß. Heller Schweiß floß ihm aus den Poren, trotzdem schüttelte ihn der Frost. Seine Schritte wurden lauter und wilder. Er schrie um sein Leben!

Die beiden Väter sahen diesen Kampf; sie wußten auch das Ende. Gern wären sie dem Sohn und Neffen, dem Arbeitskameraden, zu Hilfe geeilt, aber die Gewalt der Strömung, die Macht des Wassers ließ von vornherein

jeden Versuch aussichtslos erscheinen. Sie brüllten ihre schweren Stangen gegen die brandenden Wälder und bebten und hofften...

Wange wogte sie nicht aufzubringen. Da... ein schriller, grauerregender Ruf überdrönte das Töten der Stangen. Das Floß war gegen eine Felswand gerammt. Der Prall hatte den jungen Mann gegen den Felsen geschleudert, daß ihm der Schädel zertrümmert wurde und er sterbend in die Fluten lachte.

Wiergen Tage später fand man den Leichnam unterhalb von Zilin in einem Weidenbüsch hängend.

Die beiden Väter, die in ihrem Leben schon viel durchgemacht und manches Opfer der Arbeit hatten fallen lassen, legten nach Ueborgabe des Floßes am Fährort ihre Arbeit als Steuerleute nieder. Der eine griff, wie in jungen Jahren, zur Art und ging in die Wälder. Der andere suchte seinen Lebensunterhalt beim Werken in Garten und Feld. Sie meiden den Fluß. Aber wenn die ersten Flüsse talwärts fahren, dann stehen sie am Ufer, winken und rufen: „Glück auf für gutes Gelingen!“

Die Gelquelle.

Von Heinz Nisgruber.

Mister John Dats in Kalifornien war ein Beschwörer. Entweder griff er nicht schnell genug zu, wenn irgendwas sich eine Chance bot, oder er griff wohl zu, jedoch daneben. Das peinliche Ergebnis hatte er, als er einmal zu schnell zugriff. Er hatte nun schon so oft zu langsam zugegriffen und daneben gegriffen, daß er sich geschworen hatte, beim nächsten Male weder zu zaudern, noch daneben zu greifen. Aber viele Menschen tragen ihr Schicksal im eigenen Bauen, und Mister Dats gehörte zu dieser Sorte.

Mister Dats belag ein Grundstück. Wenn man in Kalifornien ein Grundstück besitzt, dann besitzt man es in 90 von 100 Fällen zum Spekulieren. John Dats' Grundstück hatte, wenn es hätte erzählen können, ganze Romane über Spekulationen zu erzählen vermocht. Es hatte in allen goldenen Zeitaltern Kaliforniens als Spekulationsobjekt gedient. Im Zeitalter des Goldes machten Goldsucher damit Geldgäste, nicht etwa, indem sie dort Gold fanden, im Gegenteil, indem sie darin Gold vergruben, damit die Leigen, die nicht alle werden, bei der Sog nach dem Wammon, darauf hinzielen und eine Goldader in dem Grundstück vermuteten. Aber außer den kleinen Nuggets, die man als Ader vergraben hatte, fand sich auch nicht eine Unze. Später, als das Zeitalter des goldenen Weizens über Kalifornien hereinbrach, wurde das Grundstück als Weizenboden gerühmt. Aber es wuchs nichts darauf. Auch im Zeitalter der Apfelsinen wogerte sich das Grundstück Dats' nicht nur die Apfelsinen Apfelsine hervorzuheben. Warum, wußte niemand. Es wuchs einfach nichts auf diesem eben, merkwürdigen Stück Land. Mister Dats erlief die Urfache im Verlauf dieser Geschichte. Aber da war es zu spät.

Gegen Ende des Apfelsinen-Zeitalters geriet das Grundstück in die Hände von Dats. Er begutete sich die Sache von hinten und vorn und fand, daß das Grundstück geeignet sei zu einer Zuckerrübenzucht. Damals meinte jeder Besitzer eines noch unentwickelten Grundstücks, er müsse unbedingt darauf einen eitelstlichen Hasen laufen lassen. Aber Dats hatte nun einmal Pech; als er sich definitiv zu dem Entschluß durchgerungen hatte, die Zuckerrüben einzurichten, da mußte er feststellen, daß sein Nachbar Mister Sinclair ihm bereits

zuvoorgekommen war. Mister Sinclair hatte auf seinem eigenen angrenzenden Grundstück die Zuckerrüben mit Erfolg durchgepflanzt.

Mister Sinclair war das vollkommenste Gegenstück zu Mister Dats. Alles, was er anfing, glückte ihm. Gegen solche Konkurrenz kam Mister Dats einfach nicht an. Dats war ebenwiegend über sein eigenes Pech wie über Sinclairs Glück. Und eines Tages beschloß er, dem Glück eine eiserne Stirn zu bieten und auf Kosten des glücklichen Mister Sinclair das eigene Glück ein wenig anzukurbeln. Also kassierte er drei Tonnen Petroleum und reiste nächstherbeiseite sein Grundstück damit. Dann lud er den glücklichen Nachbarn zum Lunch, ging anlässlich mit ihm ein bißchen spazieren und kam dabei wie zufällig auch auf das petroleumgetränkte Grundstück. Raum hatten sie den Platz betreten, da hob der immer fixe Sinclair seine Klammer in den Wind. Das roß ja nach Petroleum! Er warf einen misstrauischen Blick auf Mister Dats. Aber der sah — er war ein guter Schachspieler — harmlos nach den Wäldern und meinte, der Wind würde wohl noch ein Weichen anheulen. Mister Sinclair war gleicher Meinung und ließ wie von ungefähr sein Taschentuch fallen. Verdammt, da war nicht zu zweifeln: Petroleum! Ein richtiger Delfter war auf dem Taschentuch. Es kam nach ungeahnten Dollars.

Andern Tags rief Mister Sinclair bei Dats an. Er habe sich überlegt, daß der Grundhübel von Dats eigentlich sein eigenes Terrain recht gut abzurufen würde; ob es nicht zu kaufen sei? Dats rief sich die Hände und meinte, er könne sich nur sehr schwer davon trennen; er hänge daran, und man wisse nicht, ob es als Baugrund nicht doch noch von Bedeutung werden würde. Wenn er es verkaufe, dann wolle er einen ordentlichen Vahen Geld dafür haben. Sinclair machte ein Angebot; Dats verlangte das Dreifache; Sinclair handelte eine Weile; dann sagte er: „Gut!“

Dats machte einen Freudenprung. Diesmal war er der Schläure und Glückliche gewesen. Sein wertloses Grundstück war für runde, bare 10.000 Dollar losgeschlagen. Endlich war der Beschränke Einhalt, endlich dem Glückstauel Sinclair Abbruch getan. War er, Dats, ein Schwindler? Hatte er auch nur ein Wort von

Petroleum gesprochen? Nicht eine Silbel! Man hatte von zwei Acre Schandland gesprochen, und doch ließ damit Sinclairs Grundstück gut abzurufen. Ueberraus hatte er es ihm gar nicht angeboten, im Gegenteil, der Nachbar hatte es ihm geradezu abgetteilt. Also hatte er ein reines Gewissen haben. Man hatte nur das Glück ein bißchen forgiert, die Ründe für Pech und Dufel ein wenig umgelegt. Niemand sieht so sehr auf ein reines Gewissen wie ein Monemater.

Dats wusch sich die Hände von Petroleum und in Unschuld. Aber gegen eine notorische Beschäftigung ist auch mit Mogeien nicht anzukommen. Dats sollte das auf eine geradezu fürchterliche Weise erfahren.

Eine Woche nach belagter Unterhandlung stellte Dats festend hinter seinen Vorhängen, daß Sinclair auf die drei Tonnen Petroleum funktigert und vollendet bereitgestellt war. Auf dem Grundstück wurden umfangreiche Vorkehrungen getroffen. Man errichtete Feuerbaracken, schlug an allen vier Ecken Zelte auf, an denen zu sehen war: „Räuchererböten“, man begann zu graben, dann zu bohren. Man bohrte eine Woche, man bohrte zwei Wochen, Tag und Nacht ratterten die Maschinen. Dats lachte sich ins petroleum- und dollarduffende Fächeln. Und Mister Sinclair, der Duffel, rannte wie ein trüffig gewordener Forterrier herum und roß und schnupperte. Aber es roß nur einen den 3 Tonnen von Mister Dats. Bis eines Nachts — man bohrte schon in der dritten Woche — das Petroleum aufsprang. Der Strahl war so stark, daß er die Bohrgestirte in die Luft wirbelte und zwei Baracken wegschleuderte. Von den drei Tonnen des Mister Dats roß man gar nichts mehr; es roß nach tausend Zisternen.

Zwei Tage später mußte man, daß es sich keineswegs um eine rucke Quelle handelte, sondern einfach um die Sonde des kalifornischen Oelwässers, um eine Millionenangelegenheit, die den Mister Sinclair zum „Unabhängigen“ machte, zu einem, der dem Oeltrick einfach den Preis für die Quelle diffieren konnte.

Dats bekam die Nachricht durch den Boten, der ihm die Rechnung über die drei Tonnen Petroleum brachte. Er konnte von da ab nicht mehr lachen. Er lachte nicht einmal, als die Delquelle acht Tage später durch die Unwohligkeit eines Besuchers in Brand geriet. Es hatte auch seinen Sinn gehabt, denn Sinclair hatte einen Tag vorher die Quelle bereits an den Oeltrick verkauft.

Dats bekam ein Gallenleiden und starb drei Tage später.

Und so hat er auch nicht erfahren, daß der Oeltrick dem Glücksvogel Sinclair den Kaufpreis in einen fünfjährigen Prozeß doch wieder abgekauert hat. Denn gegen großstädtische Leiden können auch notorische Glücksvögel nichts ausrichten.

Zigeuner und alte Besen.

Die Zigeuner sind seit jeher außerordentlich abergläubisch. Diese Eigenheit wird von zahlreichen Baustrauern auf dem platten Lande in Widerständen ausgenutzt. Einmal herumsperrt, von dem Betreten ihrer Häuser oder Grundstücke abgehalten. Als Schuttmittel können sie einen alten abgenutzten Besen, der durch langen Gebrauch nahezu sämtliche Stäbe oder Stielgabeln verloren hat, Zigeunerweiber, die paarweise ausgenutzt, zum die „Wahrsagen“ sich auf den Besen stellen, führen flugs wieder um, wo sie die alten Besen an den Gärten- oder Baustrauern geleht finden. Allergedrucker, von Gelschick zu Gelschick überlieferter Aberglaube zwingt die gelbstrahlen Gestalten, den „Hengelen“ nicht zu freuen; je jünger die alte, locher Besen wird gemacht. Das Ueberfahren von der Schwelle oder eines Weges, wo alte Besen liegen, würde ihnen nach ihrer Auffassung unheilbar Pech, Schwierigkeiten oder unliebsame Begegnungen mit der Staatsgewalt bedeuten.

Technische Plauderei.

Patent 7777.

Marconi feiert den 30. Jahrestag seines größten Sieges. — Ein Menschenalter drahtlose Telegraphie Europa—Amerika. — Der Roman des Weltwunders Radio und seiner Erfinders.

Am 21. Januar 1903 erfolgte die feierliche Einweihung der ersten transatlantischen Sendung durch eine Botchaft des englischen Königs Edward an den amerikanischen Präsidenten Roosevelt. Anlässlich der 30-Jähriger dieses welthistorischen Ereignisses, durch das die Eroberung des Erdballs durch das Wunder der drahtlosen Funkentelegraphie begonnen wurde, bringt die Londoner Wochenchrift „Litt-Bits“ eine Darstellung des romantischen Lebenslaufs von Guglielmo Marconi bis zu diesem ersten großen Erfolg, die wir hier auszugsweise wiedergeben.

Die Geschichte der Technik ist keineswegs so trocken, wie das vielleicht vielfach angenommen wird. Hinter der unauffälligen Entwicklung der nichtmenschlichen Wissenschaften stehen die Schicksale ihrer Erfinder, Menschen von Fleiß und Blut, deren Leben oft mit jenem Wechsel an Erfolgen und Mißerfolgen romantischer verläuft als der spannendste Roman. So ist es auch mit der Geschichte des Radio, dessen Siegeszug untrennbar mit dem Namen Marconi verbunden ist. Marconi ist heute Marzelle, ein großer Mann. Aber vor dreißig Jahren, als er noch nicht seine erfolgreiche Sendung von

Volosin in Cornwall (England) nach Signal Hill (Neufundland) durchgeführt hatte, war er noch ein „verrußter Erfinderkind“, über den die Gelehrten lachten.

Auf einer Englandreise in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts verließ die italienische Gutsbesitzer Giuseppe Marconi in ein ländliches italisches Dorf, in die Tochter des Fabrikanten Samuele aus Doppele. Der zweite Sohn dieser anglo-italienischen Ehe wurde Guglielmo genannt.

Das Debut: fünfzig Meter.

In der Debut wurde der kleine Marconi bereits mit dem schönen Beinamen „Der elektrische Mars“ versehen, weil er schon damals seine Zeit lieber mit der Fokuse aus der elektrischen Wissenschaft als mit der von Indianern verdrachte oder, wie seine Mitbürger meinten, verdrachte. Sie konnten ja auch nicht ahnen, welche Bedeutung es für die Zukunft der Welt haben sollte, daß Guglielmo sich mit den beiden Wälzern: von Heinrich Herz und Clerk Maxwell abgabte.

Der erste Erfolg des jungen Bäckers, den freilich außer ihm selbst niemand zu schätzen wußte, war eine drahtlose Sendung durch den Garten seines Vaters in Volpeleio bei Bologna; der Garten war ganze fünfzig Meter

lang. Aber ehe ein Jahr um war, hatte der junge Marconi mit seinen wüngen und anzusehenden Apparaten die Distanz bereits auf über eine Meile vergrößert.

Durch diese Versuche wurde der Begriff der drahtlosen Telegraphie aus einer utopisch anmutenden wissenschaftlichen Kuriosität zu einem Problem der praktischen Wirklichkeit.

Der erste S.O.S.-Ruf der Welt.

Im Jahre 1896 ließ Marconi bei einem Besuch in London sein erstes Patent eintragen. Inzwischen hatte er sich schon einen gewissen Ruf erworben. Man war auf ihn aufmerksam geworden. Das englische Post-Office lud ihn zur Vorführung seiner Experimente ein, die italienische Regierung ließ ihn Versuche auf der Kriegsschiffe anstellen.

Um diese Zeit bewältigten die Apparate Marconis eine Distanz von neunzehn Kilometern. Er hatte sich nahezu durchgesetzt. Das Problem der drahtlosen Telegraphie begann bei der Entscheidung der Nachforschungsanstalten in Velle zu spielen. In London wurde die erste Gesellschaft für Funkentelegraphie ins Handelsbuch eingetragen.

Aber wahrhaftig hätte es noch Jahrzehnte gedauert, bis sich die maßgebenden Männer zur hergabe des erforderlichen Kapitals bequemt hätten, wenn Marconi nicht ein glücklicher Zufall zu Hilfe gekommen wäre, durch den die ungetragenen Bemühungsmöglichkeiten seiner Erfindung aller Welt vor Augen gestellt wurden. Es war im Jahre 1899, als der erste S.O.S.-Ruf der Welt einer Schiffsbesatzung das Leben rettete.

Ein Feuerhiff an der südensächsischen Küste, das — wohl zu Versuchszwecken — mit einer Marconischen Sendestation ausgerüstet war, wurde durch einen Dampfer gerammt und begann zu sinken. Die Mannschaft schien verloren. Doch zum ersten Mal in der Weltgeschichte rief ein Schiff drahtlos um Hilfe aus

Seeort; der Ruf wurde gehört, und die Mannschaft durch ein Rettungsboot geborgen.

Marconi bezwingt den Ozean.

Die Nachricht von dieser wunderbaren Rettung bewirkt, was der große Erfinder wohl sonst niemals hätte erreichen können. Die ganze Welt sprach von ihm, und es war ihm ein Leichtes, das für seine weiteren Pläne notwendige Kapital aufzubringen. 1903 ließ er sich das Patent 7777 eintragen, das wichtigste Patent der drahtlosen Telegraphie und des Radio, das jemals vergeben wurde; das Patent für den Apparat, mit dem Marconi ein Jahr darauf den Atlantischen Ozean bezwingen konnte.

Die Sachverständigen bezweifelten, daß es möglich sein würde, über den Ozean hindurchzukommen, wegen der Krümmung der Erdoberfläche. Aber Marconi ließ sich nicht entmutigen. Nieberst arbeitete er zunächst in Volosin in England, wo er die Sendestation errichtete, die in einem vereinbarten Zeitpunkt ein bestimmtes Zeichen — SSS — nach Amerika senden sollte. Dann fuhr er hinüber, um in Signal Hill auf Neufundland den Empfang vorzubereiten.

Nach im letzten Augenblick schien Marconis größter Versuch scheitern zu wollen. Ein Nebel, der die Unterte der Empfangsstation trübte, wurde vom Sturm weggerissen. In vollem Glimm Marconi eine Notatenne aus nächster Nähe Telefonat. Dann wartete er auf die drei S.

Und sie kamen. Zwar nur schwach vernnehmbar, aber deutlich zu erkennen, gelangte die erste Botchaft über den Ozean.

Das Genie eines praktischen Erfinders hat die drahtlose Telegraphie zu dem gemacht, was sie heute ist. Und es gibt niemanden auf der Welt, der die Verdienste Guglielmo Marconis, des erblichen Marzelle, des Nobelpreisträgers, des Herrn im Reich des Wetters zu leugnen vermag.



Seltsames Ende eines Weltspions

Er endete als Bettler mit einem Millionenvermögen

ROM

PARIS

LONDON

BERLIN

NANKING

MOSKAU

In Brizen (Tirol) starb der deutsche Staatsangehörige Heinrich Wasse im Alter von 81 Jahren als Bettler. Seine Witvin fand unter seinen Kumpen einige hundert Lire und benachrichtigte darauf die Behörde. Diese öffnete den einzigen Nachschuß des Verstorbenen, einen großen Koffer, in dem zwischen Papieren und Briefen ein Haufen Goldstücke gefunden wurde, außerdem zahlreiche Obligationen verschiedener europäischer Staaten und Sparbücher deutscher, englischer und Schweizer Banken im Werte von 1,1 Millionen Mark. Das Vermögen des Sonderlings dürfte durch den Inhalt verschiedener Sicherheitsfächer bei einem Duzend internationaler Großbanken noch erheblich höher sein. Die Schlüssel zu den Safes wurden ebenfalls in dem Koffer gefunden. Dazu ein Ausweis des französischen Geheimdienstes, ein Schreiben der Sowjetregierung, Briefe des Auswärtigen Amtes in London und ein Bild Kaiser Wilhelms II. mit eigenhändiger Unterschrift. Weiter entdeckte man in dem Koffer drei Testamente, von denen das letzte die chinesische Regierung zum Unterfahnen einsetzt, unter dem Vorbehalt, daß das Vermögen ausschließlich zur Bekämpfung der europäischen Rasse benutzt wird. Das Testament wird von den Angehörigen Wasses angefochten.

Unter dieser Nachricht steht das reale Lebensschicksal eines Abenteurers; am interessantesten dürfte die Tatsache sein, daß internationale Beziehungen und Verwicklungen auch noch in unserer Zeit durch die Treibereien solcher Gestalten zu beeinflussen sind.

Von Brizen, hinter dem Brenner, heute italienisch und Brasiliano gesprochen, ließen Wasse nach vielen Hauptstädten der Erde, und ein geklumpter Bettler hatte seine Finger in weltpolitischen Aktionen.

Wer war nun dieser Mensch?

Im Jahre 1875 war Heinrich Wasse 25 Jahre alt, gelernter Buchbinder. Ein bärenstarker Mann; die Dienstzeit liegt hinter ihm, das Leben vor ihm. Er kommt aufgeregt nach Bonn, seiner Heimatstadt, will sich die Braut holen, auf die er lange Jahre gewartet hat und die in der letzten Zeit nicht mehr antwortet. Sie ist fort, seit drei Monaten verheiratet. So romanhaft begann der Roman dieses Mannes. Und so romanhaft blieb er. Heinrich Wasse verließ Bonn und ging ins Ausland. Aber nicht, um das Mädchen zu vergessen, sondern mit dem Wunsch, hochzukommen, reich zu werden, und der Treue zu beweisen, wie tüchtig sie gehandelt, daß sie nicht auf ihn gewartet, sondern einen kleinen Handwerker geheiratet hatte.

In Belgien arbeitete er längere Zeit beim Bau einer Eisenbahn. Sobald die Schicht beendet war, suchte er die Kumpel auf, Arbeiter aus aller Herren Länder: chinesische, russische, Engländer, Franzosen, Polen und Russen. Er lernte mit Eifer die vielen Sprachen, die um ihn herum gesprochen wurden, spürte jedem einzelnen Wort, das er hörte, nach, bis er den Sinn kannte. Und ein russischer Kumpel, der sich große Mühe gab, ihm die schwere russische Sprache beizubringen, tröstete ihn:

„Bist auf, eines Tages hast du es geschafft! Ich Sorge für dich, verlaß dich darauf!“

Es war ein merkwürdiger Mann, dieser Russe, hatte seine Hände, schmale Hände, arbeitete immer mit Handschuhen und fuhr jeden Sonnabend oder Sonntag ins deutsche Inhabersgebiet.

Reiner ahnte — weißhaft.

Der Russe war ein Menschenkenner. Der brennende Ehrgeiz

des Deutschen machte es ihm leicht, Wasse für den russischen Geheimdienst zu gewinnen. Der erste Auftrag, den der Deutsche für Rußland erledigen sollte, war ein halbes Jahr später ausgeführt. Eine ganze Festung — Wasse kannte sie von seiner Dienstzeit her schon recht genau — war vermesen, fast jedes Geschütz, jedes Maschinengewehr, jeder Graben eingeeichnet. Der Russe hatte reichlich Vorwissen gehabt. Da fiel Wasse plötzlich eine unangenehme Erinnerung ein: als er noch Soldat war, hatte seine Gruppe eines Tages nach dem Exerzieren scharfe Patronen erhalten, war in die Festung marschiert, dieselbe Festung, die er für Rußland vermesen hatte. Auf einem abgelegenen Hofe hing ein zusammengefallenes hässliches Unglück an einem Pfahl. Der Hauptmann hatte, nachdem die Salve verflungen war, gesagt:

„So verdient es jeder, der Deutschland verrät!“

Wasse bekam plötzlich eine geradezu irrsinnige Angst vor seinem Handwerk und stellte sich den Behörden. Man war milde, veränderte nur den Festungsplan, daß er für die Russen wertlos wurde.

Wasse trat in den deutschen Geheimdienst.

Wasse arbeitete von nun an für beide, war diplomatischer Geheimagent, der bald die Auswärtigen Ämter der meisten europäischen Staaten kannte. In Frankreich, England und der Schweiz, diesem Dorado der Agenten aller Länder, war er zu Hause. Er verteilte seine Sprachkenntnisse, hatte längst Bild und Taz für den Wert von Redungen. In den Großbanken war er ein geachteter Kunde. Große Aufträge ließ er sich nur in Staatspapieren der betreffenden Länder auszahlen. Eigentlich hätte er wie ein Fürst leben können. Aber der Gedanke an die treulose Braut verließ ihn nicht. Darum arbeitete er und gönnte sich nichts. Einmal, es war kurz vor dem Voger-Aufstande, hatte er in China zu tun: groß sein alle Großmächte Europas, für sie und gegen sie! Ein großes Vermögen konnte ihm diese Reise einbringen. Und er glaubte schon, das Spiel gewonnen zu haben, als er in sein Spionagenez einen alten Mandarin eingefangen, der in greifbarer Schwächigkeit die unbegreiflichen Geheimnisse Chinas ausplauderte. Aber der Mandarin hatte das doppelzählige Wesen des „Hinjensein-fremden“ Fremden durchschaut, und er zerstückte die Pläne des Spions mit einem einzigen Satz, einem Satz, der Wasses Leben schicksalhaft bestimmte:

„Wir wahren unser Gesicht, daß ist der einzige Unterschied zu euch. Wir arbeiten nicht für alle, nur, um Geld zu verdienen. Wir wissen, was ihr noch nicht wißt: daß man nicht allen dienen kann. Du, Fremdling, glaubst, eine Spinne zu sein, die viele Fäden kreuz und quer zieht! Vielleicht bist du doch nur eine armenfällige Fliege, die mitten im Netz der Spinne gefangen sitzt!“

Wasse war totenbleich geworden. Dieser Mann hatte als einziger ihn durchschaut und würde ihn bestimmt nicht lebend aus dem barbarischen Lande des Japies und der Räuber entlassen lassen.

Wasse mußte Pistole und Giftbüchse auf den Tisch legen, dann brachte ihn der Mandarin wohlbehaltend bis zu den Kriegsschiffen der Europäer und schätzte ihn, sogar unter Einsetzung seines Lebens, vor der Wut der Voger.

Aber er arbeitete weiter für die Europäer. Wieder nehmen die Bankdepots des großen Agenten zu. Doch er ist nachdenklich geworden. Er fühlt, er ist wirklich nur eine machtlose Fliege, die von den anderen ausgegogen werden kann — wenn es diesen Spaß macht.

Er will es ausprobieren, will in der Schweiz einige Monate ruhen — er streift!

Da kommt es von allen Seiten angetroffen. Er merkt, wie er beobachtet wird. Unverhohlen und brutal brechen die Agenten, mit denen er gearbeitet, Drohungen aus. Das schreckt ihn nicht; aber sie lassen durchblicken, daß er ja auch in ihrem Lande ein Bankdepot hat, daß er einem Lande, das ihn reich machte, zu Dankbarkeit verpflichtet ist. Wasse arbeitet weiter. Inzwischen hat er die Braut vergessen. Dieser törichte Traum der Jugend ist gerollert.

Der Geheimagent ist 64 Jahre alt, als der Weltkrieg ausbricht. Jetzt wird er erst recht gebraucht, wird er von einem Staat in den anderen geschickt, von einer Aufgabe zur anderen.

Und wenn er mal wenige Wochen Ruhe hat, dann betrachtet er wohlgefällig die Staatspapiere, die gewichtigen Zahlen in den Sparschließbüchern, die goldig glänzenden Münzen. Die Gelbgier ist zur Manie geworden, Geld ist seine einzige Freude; er würde morden für Geld.

Nach dem Kriege läßt der Druck, unter dem Wasse ständig stand, plötzlich nach. Er wird nicht mehr gebraucht. Das nimmt ihm alle Energie. Er vernachlässigt seine Kleidung, wird stumpf und matt, denn er fürchtet, zu verhungern. Im Jahre 1927 geht er bettelnd durch die Straßen von Brizen, der kleinen Stadt in Südtirol, hart an der Grenze. Hier ist er ausgegessen, als er von Rom kam.

Er fürchtete sich plötzlich vor Deutschland. Monatslang bleibt er in Brizen.

Plötzlich ist er verschwunden. Seine Witvin befragt 300 Lire, die Wasse ihr schuldig ist. Im Jahre 1931 taucht Wasse wieder in Brizen auf. Man erkennt ihn in Brizen wieder, weiß, daß er verrückt ist, aern Holz in den Straßen sammelt, und läßt ihm das Verlangen. Ein armenfälliges Loch von Zimmer beherbergt den verbrauchten Greis, der sich selbst kein Essen — immer nur Milch, Karoffeln und Brot — zubereitet und über einem großen, schweren, schätzbaren Koffer schläft. Wasse unter überkommt ihn Schmutz nach der großen Welt, in deren Getriebe er so oft eingegriffen hat. Er schreibt an die Regierung, die einst seine Dienste hoch geschätzte. Und in einer Art von sentimentaler Regung auch an die deutsche Regierung; aber da er keine Antwort erhält, schreibt er nach Doorn. Aus Doorn kommt dann ein Bild des Kaisers mit eigenhändiger Unterschrift.

Er ist über achtzig Jahre alt und fühlt, daß er es nicht mehr lange treiben wird. Er will sich ausführen mit Deutschland und verehrt seinen Verwandten, die in Deutschland leben, das große Vermögen. Dann aber kommen ihm Zweifel. Hat er richtig gehandelt, die Arbeit eines Menschenalters, den Verdienst seines Lebenswerkes den Menschen zu vermachend, die ihn erschienen lassen würden, wüßten sie, wie er das Geld verdient hatte, die aber das Geld dennoch behalten würden?

Und da überfiel den verbitterten Gelthals eine solche Wut auf die ganze weiße Rasse, die ihn sein ganzes Leben hin und her gehetzt hatte; er dachte an den alten Mandarin, den einzigen Menschen, der großmütig an ihm gehandelt hatte, und er dachte an den Selbstenkampf der Chinesen gegen europäischen Wachstungen und internationale Geschäftsmacher.

Vier Wochen vor seinem Tode erklärte er deshalb seine ersten Testamente für ungültig und vermachte alles Geld der chinesischen Regierung, unter der Bedingung, daß das große Vermögen zur Bekämpfung der europäischen Rasse benutzt werde.

Dann aber packte ihn wieder die Sehnsucht nach Deutschland, und der Mann, der heimatlos durch die ganze Welt gehetzt worden war, wünscht, daß seine Leiche in Bonn beisetzt werde, in seiner Heimatstadt.

Die chinesische Regierung hat das seltsame Testament angenommen; der chinesische Gesandte aus Rom kam nach Brizen, ließ sich die Wertpapiere ausshändigen und legte auf dem Grabe des Bettlers einen Kranz nieder.

Und nun kamen auch die Verwandten und ließen durch einen Rechtsanwalt das Testament anfechten.

Eine Million ist schließlich eine Million, auch wenn sie so verdient wurde, wie sie der Bettler Heinrich Wasse verdient hat.

Unser Briefkasten.

Fragen und Antworten.

Sind Träume Schäume? Man kann den Traum schließlich als Zeugnis der Seele im Schlaf nennen. Meist erinnert man sich nicht, was man geträumt hat, nur be-
wusstseinslos lebte oder im unvollkommenen Halb-
schlaf lebte. Träume pflegen im wachen
Zustand als mehr oder weniger deutliche Er-
zählungen überzugehen. Die moderne Psycho-
logie betrachtet den Traum als Wille, nicht
als Halluzination. — Es wird von vielen Deuten
behauptet, daß die Träume in Erfüllung ge-
hen. In der Einbildung der Träume gibt es
keine Menschen, die mit dem sogenannten
„Spukgeist“ befaßt sind, sogenannte
„Spukgeister“. Die sollen ja die Gabe be-
sitzen, kommende Ereignisse vorauszuahnen. Geht
ein Traum in Erfüllung, so behaupten die Men-
schen natürlich, daß dies durch den Traum be-
stimmte sei. Andere nennen es Zufall. Was
richtig ist? — Jedenfalls rats ich Ihnen, den
Ende keine Wichtigkeit beizulegen. Dagegen
ist es so aus: Es heißt im Volksmund: Wenn
jemand träumt, daß jemand gestorben sei, so lebt
dieser noch einmal so lange! Also werden Sie
bestimmt das Alter Methusalem erreichen! Im
übrigen ist es wohl ganz weise eingerichtet, daß
wir nicht wissen, was uns im Erdenleben alles
erwartet.

W. S. Die Aussichten zur Meisterprüfung
als Schwimmmeister aller Art sind nicht sehr gut.
Denn dieser Beruf ist in den meisten Fällen ein
Einkommen, das heißt im Sommer viel Arbeit,
im Winter arbeitslos. Dauerstellung gibt es
nur in Hallenbädern. Dort ist der Beruf aber
keineswegs so leicht, wie es den Anschein hat.
Man stellt die meisten Badeanstalten „Kurz-
schwimmer“ nicht gern an. Zu empfehlen ist
eben der Schwimmmeisterprüfung noch die Prüfung
als Meisterrichter. Ausbildungsdauer
ein Jahr. Dann Prüfung und Zeugnis über
geistige und sportliche Eignung. Die Ausbildung
des Schwimmmeisters besteht aus folgenden
Vorbereitungen von zweijähriger Dauer in einer fach-
männlich geleiteten Schwimm- und Badeanstalt.
Vorbereitungen in Schwimmvereinen, Teilnahme
an Wasserfahrten und Sanitätsfahrten sind eben-
falls für die Prüfung beizubringen. — Es ist
also das Beste, wenn Sie sich einen vorbereiten-
den Beruf (als Badegast) ergreifen und sich
dann, etwa nach zwei Jahren, der Prüfung
unterziehen. Allerdings entscheidet erst ein
persönliches und ein Amtsprüfungsschreiben
über die Zulassung nach ge-
nügender Vorbereitung gerechtfertigt ist. Man
kann sich auch, wenn ein Kursus nicht statt-
findet, allein auf die Prüfung vorbereiten.
Man muß sich dann die notwendigen Bücher be-
schaffen.

Ernten, wo Sie nicht säen. Daß die übrigen
Schwimmer „fest“ Ansprüche an das Geld
haben, ist richtig, nicht aber gerecht. Die
Ehren haben Anspruch auf den Nachschuß, können
also ihren Anteil an den 40 RM. geltend
machen.

Ursula. Dies ist ja ein mißlicher Fall. Bei
grundlosem Mißtrauen vom Verlobnis kann der
andere Verlobte Erfolg des Schadens verlangen,
der ihm dadurch entstanden ist, daß er Verlob-
nisscheine in Erwartung einer Eheschließung ein-
gegeben ist. Hier sind der Anlaß, daß der
Verlobte grundlos erfolgt ist. Wenn der Ver-
lobte hätte doch sicher den Zeitpunkt abwarten
können, wo Sie wieder vollkommen gefügig
waren. Also verlangen Sie von ihm, daß er sich
an den Ihnen entstandenen Kosten beteiligt.
Verlobnisscheine müssen Sie einander zurück-
geben. — Richtig ist Sie zur Abnahme des
Schwimmers verpflichtet. Sie können nichts anderes
tun, als den Gattler zu bewegen, gegen Zahlung
einer angemessenen Entschädigung nicht auf Ab-
nahme zu drängen. Tut er es dennoch, so können
Sie dies leider nicht verhindern. Hier kann
man nur zu einer gütlichen Einigung kommen.

G. 500. Ihre Braut ist selbständig. Als
Volljährige unterliegt Sie nicht mehr der elter-
lichen Gewalt, kann infolgedessen nach eigenem
Ermeßen handeln. Falls die Behandlung durch
die Mutter so ist, wie Sie es schildern, so kann
man selbstverständlich auch von Ihnen als Mann
verlangen, daß Sie Ihre Braut zur Seite
nehmen. Notwendig ist allerdings auch, daß Sie
Ihre zukünftigen Schwiegermutter gegen-
über beherrschend und etwas weniger „offen-
herzig“ sind. Wir sind der Ansicht, daß Sie da-
mit auch Ihrer Braut einen Gefallen erweisen.
Wenn Sie heiraten, so kann Ihre Braut eine
angemessene Aussteuer, also entsprechend der
Bermögenslage ihres Vaters, verlangen. Dieser
Anspruch kann innerhalb eines Jahres seit dem
Zeitpunkt der Eheschließung mit Erfolg im
Klagewege geltend gemacht werden, falls er ver-
weigert werden sollte. Eine Eintragung auf das
Grundbuch der Eltern gegen deren Willen ist
nicht möglich.

M. S. Rodentischen. Am besten gehen Sie
einmal zu einem Antiquitätenhändler. Die
Münzen haben neben ihrem Metallewert einen
Liebeswert.

M. G. Ist es nicht doch möglich, daß Sie Ihre
Braut ab und zu einmal zu einem Tanzergnügen
führen? Vielleicht leidet auch Ihre Frau dar-
unter, daß Sie von ihr verlangen, sich ganz von
der Welt abzuklaffen. Es mag vielleicht in
den Augen der Umwelt gegen die „gute Sitte“
verstößen, wenn Ihre Frau einmal oder eine
Tanzlustteilnehmerin besucht. Reineswegs aber
können Sie politische oder persönliche Hilfe
hier in Anspruch nehmen. Verlassen Sie es doch
einmal, der Umwelt ein bißchen Interesse
abzuweihen. Denken Sie nicht nur an sich
selbst, sondern auch an Ihre Familie.

J. G. No. 10. Sie müssen uns schon näher
mitteilen, welche Fragen Sie in diesem Artikel
bezüglich uns doch deutlich und klar genug zu sein.
Es heißt fest, daß auch die veränderten wirt-
schaftlichen Verhältnisse einem Arbeitgeber nicht
das Recht geben, eine ohne Vorbehalte einem
früheren Angestellten zugesicherte Pension soweit
sie den Betrag von 15 000 RM. jährlich nicht
übersteigt, zu kürzen.

K. J. Es kommt auf die Art der Feste an.
Man wird die selbstredend soweit von der
Grenze des Nachbargrundstücks entfernt leben,
daß keine Zweige hinüberragen und damit An-
laß zu Streitigkeiten entsteht. Uebertragende
Zweige muß nämlich der Nachbar entfernen,
wenn der Eigentümer des Grundstücks geltend
macht, daß dieses dadurch in seinem Nutzwert be-
einträchtigt wird. — Den Zaun können Sie hart
an die Grenze legen. — Zum Betreten des Nach-
bargrundstücks, um zu fischen oder den Zaun an-
zugreifen, müssen Sie vorher die Erlaubnis des
Grundstückseigentümers einholen.

Hans K. Es handelt sich bei meiner Anfrage
um den Begriff Herzensangelegenheit. Wie soll
man den Begriff Herzensangelegenheit ver-
stehen?

Verheirateter Herr. hier ist schwer zu helfen!
Was bedeutet dem Manne in einem ganzen
Leben Herzensangelegenheiten? Was kann ein
Männerherz entzünden, schmerzen oder rühren?
Nicht die Liebe, die ihn mit Haut und Haar und
Geldbeutel zu verschlingen droht. Oder die
knappig braungebratene Kalbskeule am Stammtisch?
Ist es das läche Erkennen, bei der Be-
förderung überlassen worden zu sein, oder der
Druck in der Magenwand, weil die Frau Ge-
nastin immer noch in dem schädlichen Mantel
gerummelt? Ist das Plinkplink der neu-
eingelegten Steinoptik oder das Jähzorn,
von dem der Zahnarzt behauptet, „da könne
man nichts machen, — das muß von selber ver-
gehen.“ Sie sehen, das Horoskop ist sehr ge-
heim, ein anderer als beim Gerichtsschlichter.
einen weiten Spielraum.

Wandlung. Jemand hat mit mir Wandlung
gebrocht. Kann man mit Nachschuß und Kä-
schmaschine pünden?

Waldschiff und Nachschiff sind unpündbar,
wenn keine Ersatzstücke vorhanden sind. Eben-
so kann Ihnen die Käschmaschine, wenn Sie diese für
die Familie gebrauchen, kaum gepündet werden.
Der Begriff „notwendig“ ist allerdings beim Ver-
kehr ein anderer als beim Gerichtsschlichter.
Weder!

Los Angeles — Hollywood. Ist Hollywood
eigentlich eine Stadt, wie groß ist es und liegt
es mit Los Angeles in Verbindung?
Los Angeles, die Heimat der amerikanischen
Filmstars, wurde am 4. September 1781 als
lateinamerikanische Stadt gegründet und im

Jahre 1864 durch General Fremont für Nord-
amerika erobert. Heute hat die Stadt eine Aus-
dehnung, die diejenige Londons noch um Etliches
übertrifft. Hollywood ist lediglich eine Vorstadt
von Los Angeles.

Lehrling. Der Lehrherr hat meinen Sohn
irritlos entlassen, weil er den Besuch der Berufs-
schule öfter veräumte, obgleich ihn der Meister
hierzu ermahnt hatte. Kann er ihn ohne weitere
Vermahnung irritlos entlassen?

Ein Lehrling kann irritlos entlassen werden,
wenn er den Besuch der Berufsschule veräumt
und dieses Verkommen sich trotz der Ermahnung
des Meisters öfter wiederholt.

Verjährung. Ein Schuldner erklärt mir, daß
keine Schuld an mich verjährt sei. Dies würde
stimmen, wenn ich ihn nicht des öfteren durch
Einschreibebrief an die Schuld gemahnt hätte.
Hat er Recht, daß auch eine Mahnung durch
Einschreibebrief die Verjährung nicht unter-
bricht?

Eine Mahnung, auch wenn sie durch Ein-
schreibebrief erfolgt, unterbricht die gelehrt fest-
gelegte Verjährungsfrist nicht. Nur der Zah-
lungsbefehl oder die Klage bei Gericht gilt
als Unterbrechung. Prüfen Sie daher die Forde-
rung genau, denn die meisten verjähren in zwei
Jahren, zumal wenn sie nicht als Leistungen für
den Geschäftsbetrieb des Schuldners entstanden
sind.

Erbschaft. Ich möchte meinen Erbschaft an
einer Erbschaft verkaufen. Sind die anderen
Erben vorlaufsbezeugt?

Ihren Anteil an der Erbschaft können Sie
als Ganzes verkaufen. Hierzu ist notarielle Be-
zeugung erforderlich. Die anderen Miterben
sind vorlaufsbezeugt und müssen das Vor-
laufsrecht innerhalb zwei Monaten nach der
Mitteilung von dem Kaufvertrag ausüben.
Selbstverständlich kann der Verkauf des Erb-
teiles erst nach dem Tode des Erblassers statt-
finden.

Landwirt. Bei meinen Hennen kommt es
öfter vor, daß sie schalenlose Eier legen? Woran
liegt das und wie kann ich es verhindern?

Nennen, die schalenlose Eier legen, gibt man
tätig einmal folgende Bemerkung: Einen Kilo
gekochten Reis, einen Kilogramm Weizenkleie,
300 Gramm feine Küsternschalen oder 250
Gramm gekochten Reis, 300 Gramm gekochtes
Blut. Rastmangel ist die Ursache des Uebels.

Kakenfreund. Mein Nachbar hat mir meine
Kake weggenommen. Kann ich gegen ihn vor-
gehen?

Sie können gegen Ihren Nachbar, der Ihnen
die Kake weggenommen hat, strafrechtlich gemäß
§ 303 StGB, wegen Sachbeschädigung, vor-
gehen. Können Sie ihn nachweisen, daß er es
aus Eignung, z. B. des Kalkes und Kleides
wegen, getan hat, so liegt Diebstahl vor. Auch

für Verletzung von Hausfrieden durch Anpö-
schelungen, Steinwürfe usw. kann Sachbeschädigung
geltend gemacht werden, wie auch Verletzung
wegen Tierquälerei nach § 380 StGB. eintre-
ten kann.

K. A. Abonnent. Wissen Sie ein Mittel
gegen das lästige Kratzen der Schulohren?

Ja, das Kratzen der Schulohren kann
lästig sein, zumal wenn man sich gerade von
einer Tür fortbewegen will, oder so
ein einfaches Mittel kauft hier Abhilfe:
Gelatine. Weiteres Bekleiden der Ohren, und
es werden lautlos schreien — die Ohren
nämlich!

D. Hülfringen. Wieviel Geld darf eine
Gebamme in den Radelstädten für eine Ge-
burtshilfe fordern?

Der Satz für eine einfache Geburt ist für
Geburtsfrauen und Hebammen gleich.
Er beträgt 32,40 RM. Bei Mehrlinsgeburten
beträgt er 36 RM. Mit diesen Summen sind
alle Entbindungsstellen abgegolten. Die
Gebamme darf darüber hinaus Forderungen
nicht stellen.

G. A. Nordenham. Der Politiker Albert
Träger war 1830 in Aunsburg geboren und ist
1912 in Berlin gestorben. Er war als Rechts-
anwalt in Nordenham tätig, daneben Richter
von einem Rana und schließlich viele Jahre
freimaurerischer Kreisassessor. Träger
vertrat unsern obenbegründeten Wahlkreis
Bielefeld. Nordenhamer war er natürlich
nicht.

S. 123. Der Kaufmann kann die Zahlung
der Schuld nicht Verzinsung von 5 Prozent vom
Tage der Fälligkeit fordern, falls nicht eine
anderweitige Vereinbarung oder Stundung
erfolgt ist. Zinsentzinsen können nicht verlangt
werden. Die Schuld nebst Zinsen würde seit
1927 83,75 RM. betragen. Die Mehrforderung
ist unberechtigt. Der Schuldner kann Zahlung
wegen Verjährung verweigern. Wenn nach
Ablauf des Jahres 1930 weder Abkassenzahlung
noch sonstiges Anerkenntnis erfolgt ist.

**Der Dompfropf von Raderhorn plötzlich
verstorben.**



Professor Dr. Johannes Einnhorn, Dompfropf von Raderhorn, langjähriger Zentrum-
abgeordneter im Preussischen Landtag, verstarb
im Alter von 65 Jahren.

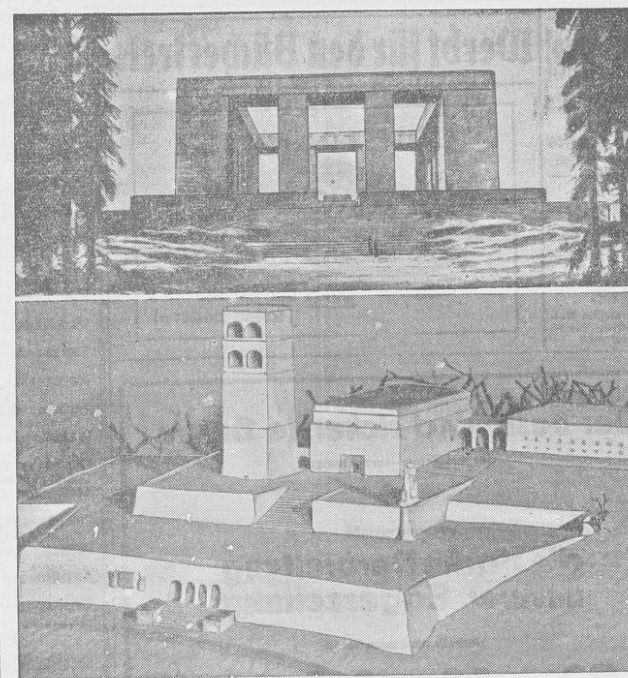
Muttermord um einen Groschen.

Aus Budapest wird berichtet: Wegen
eines Verbrochens, das jedem normalen Men-
schen unvorstellbar erscheinen muß, hatte sich der
25jährige Landwirt Andreas Fazekas vor dem
Budapester Strafgericht zu verantworten. Der
junge Mann hatte am 13. April 1932 seine Mut-
ter wegen eines Betrages von 20 Heller und 20
Scherer erschlagen. Fazekas, der als Tundis-
ant bekannt ist, war an diesem Tage in der
Wohnung seiner Mutter erschienen, um von ihr
wieder einmal Geld zu verlangen. In der Woh-
nung befand sich nur seine Schwester. Der
junge Mann ersuchte sie, ihm Geld zu geben und
als die Schwester erklärte, daß sie keines habe,
schlug er sie mit einem Hammer zu Boden.
Fazekas ging dann auf das Geld hinaus, wo
seine große Mutter arbeitete und ersuchte nun
sie, ihm ihren ganzen Geldbeutel auszugeben.
Die Mutter erklärte unter Tränen, sie habe alles
in allem nur einen Penny und 20 Heller, die sie
zum Leben benötige. Schließlich gab sie ihm
auf sein Drängen den Penny und befehlte die
20 Heller. Der famole Sohn hatte aber damit
nicht genug und wollte auch noch die 20 Heller
haben. Als die Mutter ärgerte, schrie er auf
sie los, zertrümmerte ihr mit dem Hammer den
Kopf, nahm die letzten 20 Heller zu sich und
flüchtete. Er konnte schon nach kurzer Zeit ge-
fagt werden und hatte sich nun wegen vorrich-
tiger Tötung, Raubes und Erpressung zu ver-
antworten. Das Gericht verurteilte ihn zu
zwei Jahren Zuchthaus.

Seide im Saft...

Die österreichischen Zollbehörden verhafteten
drei rumänische und zwei österreichische Staats-
angehörige, die sich speziell mit dem Großsmug-
gel von Seidenwaren beschäftigt hatten. Ein
Zollbeamter hatte zwischen dem Waggondach
und der Deckenverkleidung im Waggonraum eines
D-Zugwagens Paris-Budapest zehn Ballen
französische Seide entdeckt, zunächst aber noch
nichts über die Persönlichkeiten der beteiligten
Schmuggler ermitteln können. Indes gelang es,
den Erfinder des Seidenlagers festzunehmen. Den
Wiener Kaffeehändlerbrüder E. W. W. W. W.
Tage später fanden Zollbeamte die Seiden-
konstruktion ebenfalls in Gebrauch; diesmal
freilich hatten sich die Schmuggler insofern etwas
geschickt, als sich beim Definieren des Geheimnisses
Schwefelsäure über den „unbefugten“ Inter-
essenten ergoß. Erleichterungswiese kam der betref-
fende Beamte mit nur geringfügigen Verbren-
nungen davon. Zudem fand sich für einen
Schmuggler ein Pfälzer mit der Teilnahme des
rumänischen Seidenhändlers Verlocioni. Er
gab an, daß die Seidenlieferung und der Schwefel-
säureerguss nicht den Zollbeamten gelte, sondern
der — räuberischen Konkurrenz. Die weiteren
Ergänzungen Verlocionis führten zur Verhaftung
von vier anderen Schmugglern. Die Kontur-
nung natürlich. Seine eigenen Komplizen, die
nur wieder von der Konkurrenz beauftragt wer-
den, hat der Rumäne nicht verraten.

Am die Gestaltung des Reichschreinnalls bei Berla.



Oben: Der Entwurf von Prof. Kreis, Dresden, einer der drei Entwürfe, die mit einem
Preis von je 3000 RM. ausgezeichnet wurden. Unten: Das Modell der Münchener
Professoren Waderle und Bieber, die ebenfalls mit einem der drei ersten Preise aus-
gezeichnet und zum Kuratorium zur Ausführung empfohlen wurden. — Das Preisgericht
hat jetzt seine Entscheidung über die Entwürfe gefällt, die zu der Gestaltung des
Reichschreinnalls im Dammbochgrund bei Berla (Hülfringen) eingerichtet wurden.

Nordenham.

Wegen Betrugs verurteilt. In der gestrigen Sitzung des Amtsgerichts wurde verhandelt: Gegen den Schlichter und Händler M. den Landwirt B. und dessen Ehefrau, wohnhaft in Telfens, wegen gemeinschaftlichen Betruges. Diese Angeklagten hatten einem Viehhändler aus Witten eine Kuh verkauft und dabei angegeben, daß dieselbe vor drei bis vier Wochen gefolgt habe, obwohl sie wissen, daß diese Kuh schon im Februar 1932 gefolgt hatte. Sie erhielten dabei einen Vermögensvorteil von 60 Reichsmark. Trotz des Streifens der Angeklagten erachtet die Staatsanwaltschaft den Tatbestand des Betruges für vorliegend. Urteil für jeden Angeklagten 1 Monat Gefängnis. — Wegen Betruges war weiter der Arbeiter und Hausknecht Schl. aus Sarne angeklagt. Dieser sollte für einen Nordenhamer Kaufmann ein Schwein im Gewicht von 270 Pfund kaufen und schlachten, erhielt darauf auch gleich eine Summe von 100 RM. Da er aber ein pausenloses Schwein nicht bekommen konnte, kaufte er zwei kleinere Schweine von insgesamt 270 Pfund, ohne seinem Auftraggeber davon Mitteilung zu machen. Erst bei der Ablieferung der Schinken wurde die Sache auf. Der Angeklagte ist schuldig und verurteilt, sich zu bessern. Urteil 3 Wochen Gefängnis und

Anrechnung der verbüßten Unterhüftungsstrafe für den Rest Bewährungsfrist.

Stubenbrand in der Sanftingstraße. Gestern nachmittags gegen 1.30 Uhr brach in der Wohnung des Obergerichtsvollziehers F. in der Sanftingstraße ein Stubenbrand aus. Die Feuerwehr wurde alarmiert, doch war es bereits gelungen, das Feuer bis zum Eintreten der Wehr zu löschen, so daß diese nicht mehr in Tätigkeit treten brauchte.

Glattis. Durch den Witterungsanschlag, der in den Morgenstunden letzten Sonntag mit sich brachte, sind die Straßen und Bürgersteige mit Glattis bedeckt. Dieses gibt uns Veranlassung, nochmals auf die Streupflicht hinzuweisen.

Leuchttürme eingezogen. Aus der Außenwelt sind wegen der Eisverhältnisse die Leuchttürme bis Roter Sand eingezogen. Das Leuchtschiff „Bremen“ befindet sich noch auf Station.

Vom Midgard-Pier. Erwartet werden in diesen Tagen der englische Dampfer „Bennevis“, um hier eine Ladung bestehend aus Reis und Erdnüssen zu löschen, ferner der finnische Dampfer „Anga“, der deutsche Dampfer „Kruslau“, und das norwegische Motorschiff „Vinsland“, um hier je eine Ladung Reis nach Schweden, Dänemark bzw. Amerika zu laden. Außerdem sind zu Anfang Februar folgende

Dampfer zu erwarten: die deutschen Dampfer „Stormarn“, „Sturmlee“, „Eile Hugo Simmes“ und „Julius Hugo Simmes“, um hier je eine Ladung Reis zu laden.

Nordenhamer Frischdampfer-Verein. Heute am Markt gewiesen: Jacob Goldschmidt, Rapt. Gerau, vom Weißen Meer in Geestemünde; Seidelberg, Rapt. Meiner, vom Land in Geestemünde; „Dortmund“, Rapt. Schmidt, vom Weißen Meer in Geestemünde.

Verzögerter Sonntagsdienst. Am 29. Januar (nur in Notfällen) Dr. Rothhammer.

Bieren, Klotzschkeherport. Am Donnerstag trugen die beiden Vereine Telfens und Hiesewarden einen erbitterten Kampf aus. Es warfen auf jeder Seite neun Mann in fünf Durchgängen; man warf in der Richtung Telfens—Telfens. Im ersten Durchgang lag Hiesewarden etwa 50 Meter vor. Aber im zweiten Durchgang hatte Telfens schon einen Wurf zu gute. Hiesewarden gab sich alle Mühe, den Wurf wieder einzuholen, war aber Telfens nicht gewachsen. Denn schon im dritten Durchgang hatte Telfens wieder einen Wurf für sich in Anspruch genommen. Im fünften Durchgang erzielte Telfens den dritten Wurf, so daß Telfens mit drei Wurfen Sieger blieb. Besonders hervor taten sich die Werfer des Telfener Vereins Landwirt Otto Bunting und Fritz Klemmer, warfen diese doch Gewaltwürfe von 120

Meter. Hiesewarden forderte Telfens einen Kampf für nächste Woche auf.

Abgehauen. Wegen Krankheit verabschiedeten die Mitglieder der Ortsgruppe Abgehauen des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold fann nicht stattfinden, da die meisten Mitglieder erkrankt sind. Ebenso muß das Stiftungsfest, welches am 5. Februar stattfinden sollte, verschoben werden. In der Gemeinde Abgehauen haben die Erkrankungen an Grippe ganze Familien aus Krankentend gejeft.

Bankrott!

Die Hieser Bank ist pleite. Das ungeheure Defizit beträgt 354 000 RM. Das auf die Gläubigerschaft des bisherigen Direktors eines kranken Nationalsozialisten zurückzuführen ist. Trotzdem das Reich und die Dresdener Bank einen Kredit von 100 000 RM geben wollen, müssen die Sparr und die Kunden der Bank das Schlimmste befürchten.

In Rumänien hat die Kälte weiter zugenommen. Heute nacht wurden vielfach Menschen gefroren. Soldaten der Grenztruppe sind auf ihren Posten erfroren. Nach einer Pressefotografie wurden in mehreren Fällen Landbewohner durch Wölfe getötet.

Anzeigenteil für Brake, Nordenham u. Umgegend

Brake.

Die Kirchenhalle weist darauf hin, daß die Gottesdienste am Sonntag den 1. April 1933/34 bis 1. Februar 1933 bei der Amtsstelle Brake zu zahlen ist.

Brake, den 27. Januar 1933.
Evangelisch-luther. Kirche Brake.
S. L.

Ein Ausflug an die Unterweser?

Dann unbedingt in die

Tiergröten in Bremerhaven (Strandhalle)

Wilde Tiere im Freien — Meeresaquarium
Fischereimodelle — Lichtbildraum

Stets Neuheiten!

Einswarden

Am Sonntag, den 29. Januar

Grosser Ball

Flotte Musik

Eintritt 50 Pf. Tanz frei

Hierzu ladet freundlichst ein
Frau Traugott Köhring

Nur dann

wenn Sie Käufe oder Verkäufe,
Stellenangebote oder Stellen-
gesuche, Familienanzeigen usw.
bei der meistgelesenen und weit-
verbreiteten Tageszeitung auf-
geben, ist der Erfolg und Zweck
einer Anzeige voll gewährleistet!

„Volksblatt“

Geschäftsstelle Nordenham
Bahnhofstraße 5 Telefon 2259.

Fürorgestellte im Amtsgebäude,

1. Ehrenstellen der Amtsleiterin in der
Ulrichs, Jugend- und Gesundheitsfürsorge
jeden Freitag, nachmittags von 3 bis 6 Uhr.
2. Ehrenstellen des Fürorgestellten in der
Zukunftsfürsorge jeden Freitag nach-
mittags von 5 bis 6 Uhr.

Der Amtsverband des Brake

Als Vorsteher grüßen

Hanna Richels

Fritz Lobstsch

Brake, den 29. Januar 1933

Reichsbund

der Kriegsgeschädigten, Teilnehmer
und Hinterbliebenen,
Ortsgruppe Nordenham und Umgegend

An den Folgen seiner Kriegsverletzung
verstarb plötzlich unser langjähriger Mit-
glied

Hinrikus Holtkamp

Wir bedauern den Heimgang des Kameraden
und werden ihm ein dauerndes Ge-
denken bewahren.

Die Beerdigung findet Montag, den 30. Ja-
nuar, nachmittags 1.30 Uhr, vom Trauer-
hause, Pilsenerstraße, Schillingstraße, aus
auf dem Neuen Friedhof in Altona statt.
Zahlreiche Beteiligungen erwünscht.

Der Vorstand.

Gebt das gelesene „Volksblatt“
an Eure Nachbarn weiter; ver-
geßt auch nicht, Euch bei Euren
Einkäufen auf Eure Zeitung,
das „Volksblatt“, zu berufen!

Friedeburg, Brake

Samstag den 29. Jan.

Tanz-Kränzchen

Anfang 8 Uhr

ES ladet freundlichst ein

S. Büfing.

Fahrraddecken

in allen Preislagen

kaufen Sie auch im neuen

Jahre vorrätig in der

Fahrrad-Reparatur-
Werstatt

Tönjes

Friedrich-Ebert-Straße

Neue Möbel

preiswert und gut. Gut-

ladiger Arbeit, liefert

Möbelhandlung

H. Schiffhauer

Nordenham, Hafenstr.

lassen Sie Ihre

Nähmaschine

Schreibmaschine

nur vom Fachmann re-

parieren

Arthur Bauer

Mechanikermeister, Nor-

denham, Hafenstr. 97

Telefon 2446

Geschäftsübernahme!

Den sehr geehrten Einwohnern von Nordenham,
Großensiel u. Umgegend zur gefl. Kenntnis, daß ich
am 1. Febr. 1933 die „Allgemeine Waren-
handlung“, im Hause Stühnenberg, Hansing-
straße 158, bis jetzt geführt von Herrn Kaufmann
G. Listemann, übernehme. Indem ich um freund-
lichen Zuspruch höflichst bitte, begrüße ich Sie mit
aller Hochachtung

Ferd. Bülter, Nordenham

Telefon 2568 Hansingstraße 158 Telefon 2568

Werbt für den Büchertreis



Diese Marke und
keine andere!

Der beste und sicherste Bürge

für den Erfolg einer Anzeige

ist

erfahrungsgemäß

die starke Verbreitung
unserer Tageszeitung

Deshalb inserieren Sie in

„Volksblatt“

Geschäftsstelle Nordenham, Bahnhofstraße 5, Telefon 2259



Keine kostspieligen Dekorationen,
dafür jedoch bedeutend verbilligte Preise!

Was Sie suchen, was Sie brauchen, sind
Kaufmöglichkeiten, sind billige Preise als
bisher, um die dringendsten Anschaffungen
für Haus und Heim vornehmen zu können.

Kommen Sie zu uns, wir werden Sie nicht enttäuschen

Damen-Taghemden mit Träger und Achsel	1,85 1,65 1,45 1,25 1,15 0,98 0,75 0,65
Damen-Taghemden mit Achsel, extra weite Halsweite	2,65 2,25 1,95 1,65
Frauen-Hemden mit Passe und Aermel	2,45 2,25 1,95 1,65
Damen-Nachthemden	3,45 3,25 2,75 2,45 2,25 1,95 1,75 1,45
Damen-Nachjacken	2,65 2,25 1,95 1,75 1,45
Damen-Servierschürzen	2,20 1,85 1,65 1,45 1,25 0,95 0,88
Taschentücher für Damen und Kinder	0,25 0,20 0,15 0,12 0,10 0,05
Anhäfteltücher	0,40 0,25 0,20 0,15
Taschentücher für Herren	0,40 0,30 0,25 0,20 0,15 0,10
Weiße Herren-Oberröcke	3,75 3,25 2,50 2,75 3,25 2,50 1,95 1,75
Damastischtücher	110<150 1,95 1,75 130<160 4,75 4,00 3,50 2,75 2,25 130<225 8,00 6,50 5,50
Kissenbezüge , teils mit Stickerei, teils gebogen	1,55 1,75 1,65 1,20 1,15 0,95 0,85 0,78 0,58
Bettdecken , teils mit Hohlraum, in Halbleinen und Haustuch	3,50 3,25 2,50 2,25 1,75
Frotteerhandtücher in neuen Streifen- und Karro-Mustern	1,60 1,25 1,10 0,95 0,80 0,75 0,58 0,38
Frotteer-Badelaken	100<100 1,75 1,45 110<150 2,95 140<170 4,75
Frotteerhandschuhe und Waschlappen	0,30 0,25 0,20 0,15 0,10
Geschirrhändtücher , gesäumt und gebändert	0,55 0,45 0,30 0,25 0,15 0,12
Gerstenkornhandtücher , gesäumt u. gebändert	0,50 0,40 0,28 0,20
Rohnessel , 78 cm breit, westfälische Stellsware	0,35 0,30 0,28 0,24 0,22 0,20 0,15
Rohnessel , 140 und 160 cm breit, westfälische Stellsware	0,85 0,65 0,58 0,48
Hemdentuch und Renforcé , 80 cm breit	0,55 0,50 0,45 0,40 0,35 0,28 0,24 0,20
Gebleicht Croisé fin	0,68 0,65 0,45 0,35
Gestreift Hemdenharchent	0,60 0,45 0,38
Linon, Steifsat in und Bettendamst in 160 und 140 cm Breite	1,95 1,75 1,60 1,35 1,10 0,88 0,75
Bettendamst in 80 cm Breite, ganz besonders billig per Meter	0,48
Haustuch und Halbleinen in 150 u. 140 cm Breite	1,95 1,60 1,25 0,80
Landhausgardinen in weiß und mit farbigen Streifen	0,55 0,45 0,35 0,30 0,25 0,20 0,15
Gardinen in Meterware in 70, 80 und 109 cm Breite	1,45 1,20 0,90 0,70 0,50

Beachten Sie bitte meine Schaufenster! Verkauf nur gegen Bargeld!

Flokkamp

Nordenham

Von der Jungfrau zum Mars.

Über 54 Millionen Kilometer. — 15 Milliarden Kerzen. — Und warum?

Von Dr. Gertrud Abel.

Die Verwandlung eines Ziegenbodens in einen schänen Jüngling durch eine ebenbürtige Jungfrau ist dem englischen Professor Harry Price nicht gegliedert — er hat alle Schuld auf die Jungfrau geschoben — und trotzdem propagiert er jetzt mit Eifer ein neues Projekt, bei dem trotz der bösen Erfahrungen wieder eine Jungfrau die Hauptrolle spielt — allerdings keine menschliche, sondern eine sehr fähige, steinerne — der Berg in der Schweiz.

Es handelt sich um eine Verbindung mit dem Mars durch Lichtsignale — keine ganz neue Idee, aber diesmal mit allen Mitteln der Technik und des Geldbeutels in die Wirklichkeit umgesetzt. Die am Geldbeutel beteiligten Kräfte wollen nach Aussage des fantasiebegabten Forschers erst mal ankommen. Die technischen Mitarbeiter aber sind schon in voller Tätigkeit und arbeiten an den Linien und Spiegeln eines Refraktors, wie die Welt noch keinen gesehen hat. Handelt es sich doch auch um eine millionenfach größere Entfernung, als sie die Strahlenbündel eines Leuchtturms zu erreichen brauchen.

Professor Harry Price ist Engländer und Generalsekretär des englischen nationalen Laboratoriums für physische Forschung. Was immer ihm nicht ausreicht, daß er einen Spion hat. Und es ist eigenartig, daß er mit seinen Berichten das Ausland bevorzugt: die Zauberei mit dem Ziegenbock spielte sich auf dem Boden ab und mit seinem Marstelefon begliedert er nun die Schweiz. Warum? Er behauptet, daß die Luft dort oben klarer sei und man auch die wenigen Kilometer nicht verachten dürfe, die man dem Mars auf dem Berggipfel näher liege.

Die Sache wird sich im einzelnen so darstellen, daß ein Leuchtturm mit der richtigen Lichtquelle der Erde dort oben errichtet wird, der mit einer Lichtstärke von 15 Milliarden Kerzen optische Signale nach dem Mars senden soll. Wenn denkende Wesen auf diesem Mars haften leben — und das hält Price für einwandfrei festgelegt — so werden ihnen die regelmäßigen Signale auffallen, sie werden dem Gedanken schweben auf die Erde kommen. Dann so, wie wir die typographischen Hieroglyphen entziffern — und damit wäre natürlich eine Verbindung eingeleitet. Den Auftrag zum Bau dieser interplanetarischen Station hat — nach den Angaben des Herrn Professor Price — die größte englische optische Firma erhalten: Gebüder Chance in Birmingham.

Price ist nicht nur überzeugt, daß der Mars bewohnt ist, sondern er ist des festen Glaubens, daß die Bewohner uns weit überlegen sind. Er ist bereit, die Vermutung, daß sie die Erde bereits einmal besucht haben, um am Eiseis zu herum — aber Kisten und andere Bedingungen damals unerschwinglich waren. Wenn es gelingt, ihnen von ihrem Nachbarplaneten eine bessere Meinung beizubringen, so wäre dies das Mindeste, was getan werden könne, um die interplanetarische Erde unserer Heimatsscholle

zu retten, meint Price. Ob er nicht die Bevölkerung hat, daß diese Erde nun den Marsleuten ein erobertes wertvolles Stück Land bedeuten könnte, hat Price weiter nicht in seine Berechnungen einbezogen. Es müßte uns — seinen Erwägungen nach — unangenehm zu gehen, wie den Indianern nach der Entdeckung Amerikas.

Wie lange gibt es Bürgersteige?

Ein vergessenes Kulturjubiläum. — Der Plebs konnte im Dresden waten. — Die ersten „Trotoirs“ in Paris.

In der Zeit der großen umwälzenden Ereignisse des vergangenen Jahres ist der sonst so kleine Jubiläumstag, nämlich 150 Jahre alt geworden. Um die Bedeutung dieses Gedenktages recht würdigen zu können, braucht man sich doch einmal zu vergegenwärtigen, was wir modernen Stadtmenschen ohne Bürgersteige machen würden. Es ist überhaupt nicht auszudenken, ja es ist erschreckend unvorstellbar, daß es einmal in nicht allzu weit zurückliegender Vergangenheit eine Zeit gegeben haben soll, wo der Bürgersteig noch unbekannt war.

Unser guter alter Bürgersteig, früher Trottoir genannt, ohne den wir uns eine Stadt, mag sie klein oder groß sein, gar nicht mehr denken können, ist nämlich 150 Jahre alt geworden! Um die Bedeutung dieses Gedenktages recht würdigen zu können, braucht man sich doch einmal zu vergegenwärtigen, was wir modernen Stadtmenschen ohne Bürgersteige machen würden. Es ist überhaupt nicht auszudenken, ja es ist erschreckend unvorstellbar, daß es einmal in nicht allzu weit zurückliegender Vergangenheit eine Zeit gegeben haben soll, wo der Bürgersteig noch unbekannt war.

Das war eben vor 150 Jahren, in der mit Unrecht sogenannten „guten alten Zeit“, nach der Fall. Damals war der Bürgersteig etwas völlig unbekanntes, es gab mit ganz wenigen Ausnahmen keine Stadt, deren Straßen erhöhte, nur für Fußgänger bestimmte Ränder hatten. Selbst daran trug die Enge der meisten der damaligen Straßen sowie die Lasten, die diese Leute fast gar nicht zu Fuß gingen. Der „Plebs“ konnte sich ruhig die Beine dreißig machen.

Die erste Stadt der Welt, die systematisch die Anlage von Bürgersteigen ging, war Paris. Die erste Straße dieser Stadt, die einen deutlich erhöhten und gepflasterten Bürgersteig erhielt, war die Rue de la Vierge. Das war im Jahre 1782 und es gab damals schon eine gewisse Pariser, die die Anlage dieser Bürgersteige für den Anfang alles „Nebels“ hielten, das dann im Verlauf der Revolution über die Hauptstadt Frankreichs hereinbrach.

Daß die Bürgersteige erst angelegt wurden, hatte vor allem den Zweck, die Straßen bei regnerischem Wetter überhaupt erst passierbar zu machen. Man muß bedenken, daß damals keine Kanalisation, keine Abflughöhlen usw. gab.

Aber wahrscheinlich nimmt Price an, daß der Mars, entgegen seinem kriegerischen Namen, durchaus friedlicher und sanfter Natur ist, der nur daran denken wird, uns mit den fortgeschrittenen Zivilisationen seines Geistes zu beglücken.

Die öffentlichen Mitteilungen, in denen Price sein Projekt erklärt, schließen wenig ideal mit dem Hinweis darauf, daß zwar alle Millionen beiseite sind, daß man im vollen Umfange arbeitet, daß nur 100 000 Mark fehlen, die von einem edelbedenkenden Mäzen zu stiften sind, damit das Telegraphieren mit dem Mars und die Beglückung der Menschheit beginnen kann.

Historische Filme in Wachs.

Die berühmtesten Wachsfigurenkabinette. — Kaffens Puppen werden Kerzen. — Ist es wirklich so Ende?

Wenn es ein paar Tage geregnet hätte, standen die meisten Straßen fufstief unter Wasser oder verandeten sich in abgrundtiefer Morast. Es war keine Seltenheit, daß unglückliche Fußgänger

Als vor einiger Zeit in Coney Island, dem Vergnügungspark von New York, das Eden-Panoptikum abbrannte, konnte man vielfach lesen, daß dieses Panoptikum das letzte seiner Art war, daß dieses Panoptikumbetrieblichkeit nun für alle Zeiten ein Ende habe. Das ist ein Irrtum. Ein doppelter Irrtum. Erstens war das Eden-Panoptikum nicht das letzte seiner Art. In Paris, im Herzen von Paris, lag, auf dem Boulevard des Capucines, ist das Panoptikum Houffard ein ewiger Anziehungspunkt sowohl für die eingeborenen Pariser wie für die Fremden. Es ist eines der raffiniertesten seiner Art. Es soll öfters vorkommen, daß dort liebreizende junge Damen angepöbeln werden — und die Antwort schuldig bleiben. Welt die betreffenden küssend lebendigen jungen Damen nämlich — aus Wachs sind. Sie sind als ideale Zuseherin gekleidet über das ganze Stadtleben verteilt und sollen schon manchen liegenden Nervenschmerz auf dem Gewissen haben. In diesem Pariser Panoptikum kann man übrigens als besondere Spezialität verschiedene naturwahr aufgestellte historische Szenen sehen. So z. B. wie Charlotte Corday Marat im Jahre 1792 auf der Verurteilung zum Tode durch die Guillotine des Herzogs von Angoulême u. a.

Das berühmteste Panoptikum der Welt war freilich das Londoner von Madame T. Thousant, das im Jahre 1927 ein Raub der Flammen wurde. Es verbrannten damals viertausend „Kunstwerke“ aus Wachs. Das Panoptikum der Madame Thousant war eines der modernsten und wurde peinlichst auf dem Laufenden gehalten. Fast alle berühmten Zeitgenossen waren darin gebührend berücksichtigt.

Auch das Berliner Panoptikum von Kaffens war einmal berühmt. Es lag in seinen besten Zeiten in Punkt Vollständigkeit nichts zu wünschen übrig. Auch Kaffens Panoptikum wurde während des Krieges beinahe in Raub der Flammen geworden. Aber die Feuerwehre verhielt sich so schamlos, Kaffens Panoptikum ging dann nach dem Kriege an finanziellen Schwierigkeiten ein und wurde versteigert. Bei nahe 1800 Wachsfiguren gingen „zur weiteren Verarbeitung“ an Kerzenfabriken ab. Es war ein unheilvolles Ende.

Auch Mailand hatte vor dem Kriege ein berühmtes Wachsfigurenkabinett. Es befand sich in der Via Carabini und gehörte den Brüdern Segni. Es war weniger nach kriminalistischen wie das Kaffens, sondern mehr nach historisch-geisteswissenschaftlichen angelegt und bestrich die Geschichte von allen die italienische Geschichte. Man konnte dort schauerhafte Szenen aus dem Leben der Borgias sehen, viele Figuren waren als Automaten gebaut und begannen nach dem Einmütigen eines Gedächtnisses zu atmen und bestimmte Bewegungen auszuführen. Wer grübeln lernen wollte, für den war dieses Automatenkabinett das Richtige.

Ist es wirklich so Ende mit den Wachsfigurenkabinetten? Entsprechen sie wirklich ihrem Bedürfnis mehr? Man kann darüber zum mindesten streiten.

heraus konnte, trotzdem ihm ein natürliches Spiel das „Häppli“ war.

Ein Lebenskünstler war auch Karl La Roche, wie sein Vorbild Goethe, als alter Mann erst war er in der Lage, sich eine Villa am Gmundener See zu kaufen. Oft und oft genossen viele seiner Freunde dort seine ideale Gastfreundschaft und war er gut gelaunt, dann gab's zum Nachschaffen autenthischen Weimarer Antheils. Die Kammerlängerin Pauline Luca konnte oft Tränen lachen, wenn sie erzählte, wie literarisch umgeben der Liebhaber Goethes war.

Als junge Anfängerin traf sie den liebenswürdigen La Roche eines Tages am Graben und lud ihn zu einem Vormittagsbismarck ein. „So geht nicht, Kind, es geht nicht. Hab da eine neue Rolle in einem kleinen Stück, den „Communisten“ von Rauch. Ich soll spielen und weiß absolut nichts von ihm, da heißt's halt studieren!“ Und holz wies Karl La Roche auf einen dicken Band unter seinem Arm: ein schiefer Bild aus den schönen Luca-Analen belehrte die Sängerin, daß es Buchstabe „C“ eines uralten Konversationslexikons war.

Aber als Schauspieler hat Karl La Roche unerreicht und vollendet. Der Künstler war in allen seinen Rollen ein natürlicher Verwandter Goethes.

Wenig Jahre hatte La Roche, der gebürtige Berliner, am alten Burgtheater gemerkt und Goethes Auffassung war in Karl La Roche verortet. Auch seinen „Rein“ in „König Lear“ hatte er Goethe zu verdanken.

Selbst „Saul“ in „Winnu von Barnhelm“ spielte Goethe Wort für Wort Karl La Roche vor.

So hatte der Schauspieler Karl La Roche das letzte Glück genossen, von dem großen Dichter für seinen Beruf ausgebildet zu werden.

Im Todesjahr Goethes — 1832 — wurde bei einer Goethefeier zum ersten Male Goethes „Faust“ gegeben. Das liebliche Gedicht war Demofiole Julie Gien, später berühmte, durch ihren Frauennamen Julie Kettich, Demofiole Gien hatte das Gedicht schon am 80. Geburtstag Goethes in Dresden gespielt.

Nun schrieb die junge Künstlerin an Tied: „Faust in Wien ist gewiß mehr als merkwürdig und hat mir viel Freude gemacht!“

Diese beiden Burgtheaterkünstler Karl La Roche und Julie Gien-Kettich waren es, die bis dahin über die Ästhetik angelegenen Schauspieler auf eine höhere geistliche Stufe stellten. Im Gedanken an den großen Weimarer erkennen sie die Schauspieler als gleichberechtigte ebenbürtige Mitglieder der Gesellschaft an.

Das niederdeutsche Bauernhaus

Von Otto Lehmann.

Das Haus des niederdeutschen Bauern ist nicht ohne Grund Gegenstand wissenschaftlicher Forschung. Durch seine über weite Gebiete sich gleichbleibende Eigenart, die auch geistlich in eine jahrhundertelange Vergangenheit erstreckt, kennzeichnet es sich als ein Gebäude, das nicht nur äußerlicher Überlegung, sein Dasein verdankt. Während die Häuser der Stadt die Mode, den Geschmack der Zeiten, widerpiegeln und sich dem äußeren schon als Kinder verschiedener Weltanschauungen erkennen lassen, scheint das Bauernhaus von den Jahrhunderten unberührt immer sich gleichgeblieben zu sein.

Es ist eng mit der Landschaft verflochten und immer nur aus dem von der Landschaft gegebenen Material errichtet, so daß es dem Boden entsprossen dazugehört. Dem Forscher, der auf Einzelheiten sein Augenmerk zu richten geneigt ist, werden die Unterschiede auffällig. Er sieht von Landschaft zu Landschaft Unterschiede. Das Bauernhaus im alten Holstein unterscheidet sich vom Bauernhaus im alten Niedersachsen, das Bauernhaus im alten Ostpreußen unterscheidet sich vom Bauernhaus im alten Pommern. In anderen Gegenden wieder, in dem sich schon berechneten verschiedenen niederdeutschen Kolonialniedergerichten haben. Bald sind es Einfamilien aus Südbannover oder Westfalen, bald sind es kleine städtischen Villen. In anderen Gegenden tritt das Vierhäuserhaus an die Stelle des dreifamilienigen Hauses, und wieder in anderen Landschaften, wie z. B. in den Marken der Elbe, ist holländisches Erbgut unverkennbar. So wertvoll geistlich für den Forscher, so wertvoll auch für den Bauern, ist mit seinen Eigenheiten als fester Ausdruck der Siammeset.

Anders sieht der Künstler. Ihn fesselt das Gemeinsame; ihm ist die Verbundenheit des Hauses mit der natürlichen Umgebung, mit dem Himmel, mit dem Boden und dem Licht des niederdeutschen Landes Anreiz zur Darstellung. Ihm wird das Haus im Sinnbild des niederdeutschen Menschen und neuen Erlebnis in der niederdeutschen Landschaft. Was der Forscher mühselig untersucht und wissenschaftlich zu begrundenden versucht, das umfaßt er mit einem Blick; ihm ist das Bauernhaus in seiner Erscheinung Denkmal und Ausdruck zugleich. Ihn reizt nicht die Verschiedenheit des Hauses, das der holländische Bauer oder der Bauer der Lüneburger Heide erbaut, wenigstens fanniert

er sich nicht um die Ursache seiner Verschiedenheit. Die Häuser sind ihm hier wie dort gleich viel bedeutend und erscheinen ihm gleich viel wert, wie sie mit künstlerischem Sinn zu errufen nach in ihrer Einheit von Mensch, Haus und Boden wiedergegeben.

Es sind Bände über das niederdeutsche Haus geschrieben worden; immer wieder nimmt der heimliche Mensch den Gedanken an den Künstler vornehmlich. Wer könnte sich auch des Gedankens dieses Wertes entziehen? Meist ist es vom Strohhalm bestrich, das von der arbeitssamsten Hand des Bauern selbst gefertigt oder wenigstens in der Hand gehalten ist. Das allersorgsamste, zuweilen mit grünem Moos bewachsene Dach wirkt farblich so lebendig wie die weissen Stämme wie zur weiten, farbenreichen Landschaft. Es steht in wirksamem Gegensatz zu den niedrigen Wänden, die in früheren Zeiten wohl als „Schattwände“ aus Flechtwerk mit Lehm hergestellt wurden, den man zwischen die Riegel des hölzernen Ständerwerkes fügt. Und gewöhnlich war die Herstellung der Wände aus dem neuverbaute Baues ein fest, an dem die ganze Jungmannschaft der Dorfgemeinde teilnahm. Der Lehm wurde mit Stroh und Hädel vermischt, sorgfältig durchgearbeitet und dann zu „Lehmwänden“ gegliedert. War die Arbeit getan, dann vereinte ein „Lehmbeier“, vom Hauswirt gespendet, die der Arbeit frohen Helfer. In anderen Gegenden werden die Zwischenräume zwischen den Holzriegeln mit Lehm ausgefüllt. Auch bei der Schung der Ziegelmünde kommt der schmucklose Sinn des Bauern nicht zu kurz. Bald werden, wie im alten Lande, die Ziegel zu kunstvollen Mustern angeordnet, bald werden sie mit „Krausputz“ verziert.

So macht man den Sinn des Künstlers, der auf einem Bilde bald einen Einzelhof schildert, bald die in einem Dorf zusammengelegenen Gehöfte. Dann leuchtet die Häuser mit ihren Dächern aus der grünen Umgebung der Gärten heraus, und der Bräunliche zeigt an, daß der Niederdeutsche das Wasser aus der Tiefe des Bodens schöpfen muß. Lebendiger noch und gedankreicher wird das Bild, wenn der Künstler mit dem hohen Kirchenbau über Räume und Häuser herausragt und sie wie mit schützender Hand faßt.

Der Künstler hat in seinen Bildern Gefühls- und Wertes wiedergegeben. Werte, die ihm unmittelbar aus der Anschauung entspringen fließen. Er läßt damit das Haus als erb- und heimatsver-

binden erscheinen. Vor den Bildern ahnt man, daß in diesen Säulen ein dem Boden verdankender Mensch sein Heim hat. Das niederdeutsche Haus ist der Mensch nicht in die Höhe. Weit ist der Raum und in die Weite und Breite erstrecken sich Haus und Dorf. Sie entbehren nicht einer gewissen Schwere, wie sie dem niederdeutschen Menschen eigen ist, der nicht leichteren Sinnes sein Haus, wie in Oberdeutschland, in Stodern, in die Höhe steigen läßt. Weit ist das Haus, wohl noch mit dunkler Malerei verziert, farblos aber im Vergleich in lichter Luft steht, strebt es mit mehreren Stodwerken aufwärts. Das niederdeutsche Haus des Flachlandes ist stets ein einstufiges Gebäude, in dem Mensch und Tier und die Früchte des Bodens unter dem gemeinsamen Dach Schutz finden.

So sieht das niederdeutsche Haus den Wanderer immer mit großen und nachdenklichen Augen an. Es erinnert ihn an die Erstgattung der Menschheit, die mit schwerem Schritt an der Erde haften, die beknüpfen, nachdenklichen Wesens von Jahrhunderten zu Jahrhunderten ihre Eigenart bewahrt und ihr Haus in gleicher Weise gebaut haben. Der Künstler hat in seinen Bildern das Auge des Beobachters für die Verbundenheit des Hauses mit der Landschaft geöffnet; er läßt insinuiert klar werden, was dem Forscher zergliedernd und beobachtend sich offenbart hat.

Theaterdirektor Goethes Schüler

(Eine Erinnerung an Karl La Roche.)

Mein Meßpist ist von Goethe selbst einstudiert“, erklärte Karl La Roche immer stolz, wenn eine Probe zu „Faust“ im alten Wiener Burgtheater angelegt war.

Bis in sein höchstes Greisenalter spielte Karl La Roche den ihm in Weimar im Jahre 1822 eingeführten Meßpistefel. Als ganz junger Schauspieler war er in Weimar an der Bühne angelockt und ob seiner Intelligenz ein besonderer Liebling Goethes.

Bei meinem Meßpist ist nicht ein Wort, nicht eine Gebärde, die nicht von Goethe kommt.“ Dadurch war aber La Roches Meßpist nur ein feiner Vortext, ein scharfer Kontrast und hatte absolut nichts von Diabolik.

So war eben Goethe doch immer durch und durch Künstler, der nicht aus seiner Haut

Stimmen der Jugend.

Organ für die sozialistische Jugendbewegung in Oldenburg-Oldfriesland.

Gedanken zum Wehrsport.

Noch nicht ganz 15 Jahre sind seit dem Vorkriegsmoden verfloßen und schon wieder werden von allen Seiten, von der Reichsregierung und der Reaktion, Mittel und Wege gesucht, um Deutschland erneut zu einem Kampfnest zu machen. Auf Schleichwegen versucht man es, den militärischen Geist in die Jugend hineinzutragen. Ein Freundschaftsgeld ging durch die Reihen der Reaktion, als der freiwillige Wehrdienst, welcher nicht zuletzt ein gewisser Erfolg für die allgemeine Wehrpflicht ist, eingeführt wurde. Durch diese Einrichtung erhofft man einen großen Teil der erwachsenen Jugend, speziell der proletarischen Jugend, zu erfassen, zumal die letztere durch ihre Not zum BMD hingetrieben wird. In den Arbeitsdienstlagern der Reaktion will man der Jugend nicht nur Arbeit und Brot geben, sondern sie in der Hauptlage militärisch erziehen. Um aber auch den anderen Teil der Jugend, und zwar die, die noch im Arbeitsverhältnis stehen, zu erfassen, wurde durch eine Bepensnotverordnung das Reichslageratorium für Jugend-erziehung geschaffen, dessen Leiter der General von Sillpappel ist. Durch diese Organisation will man erreichen, daß die einzelnen Jugendorganisationen Deutschlands Wehrsport getrieben wird. Man errichtet zu diesem Zweck Sportgilden, in denen geeignete Leute der Jugendverbände, die sich an diesen Dingen beteiligen wollen, ausgebildet werden.

Der Lehrplan der Schulen ist folgender: Geistes- und Ordnungsbildung, sowie Kleinfeldübungen, sowie Wehrdienst, Geländesport mit Bewegung und Märschen in wechsellagernden Gelände bei Schulung der Sinnesführung, Geländebefunde und Geländebewegung, Kartieren mit Zurechtfinden im Gelände, Entfernungsmessungen, Geländebildungen aller Art.

Diese theoretischen und praktischen Kenntnisse, die die Kursteilnehmer in diesen Schulen bekommen, müssen sie den Jugendlichen ihrer Organisation beibringen. Daß man mit all diesen Dingen die Jugend wieder militarisieren will, geht am besten aus den Reden des Reichsführers von Schleier hervor, der überall für die allgemeine Wehrpflicht eintritt und auch beabsichtigt, sie einzuführen.

Gegen diese Bestrebungen müssen wir mit aller Macht ankämpfen. Inmal widersprechen sie unserem sozialistischen Erziehungsprogramm und zum anderen folgt der Militarisierung der jungen Generation letztendlich ein neuer imperialistischer Krieg. Hat man die Opfer des Weltkrieges so schnell vergessen? Nein, die Arbeiterjugend bestimmt nicht! Über die Reaktion und mit ihr die Kriegsindustrie, die ja den größten Vorteil dabei hat, mißbrauchen die Not der Jugend dazu, sie zum Militarismus und Kadavergehorsam zu erziehen. Darum ist es die Aufgabe der gesamten sozialistisch organisierten Arbeiterjugend, mit allen Mitteln diese Experimente der reaktionären Staatsführung zu nichte zu machen! Vor allem dürfen wir nicht in die Falle der Jugendorganisationen der Arbeiterjugend fallen. Wehrsport treiben kann auch die proletarische Jugend, aber Wehrsport treiben muß und sie somit anerkennen, daß die Jugend mit reaktionären Erziehungsmaßnahmen erziehen wird, dann wäre es sehr schlecht, um unsere sozialistische Weltanschauung befreit. Es ist unsere Pflicht, den jungen Menschen zu erklären, daß sie nicht als Klassenknechte zu erziehen, sondern als Klassenkämpfer zu erziehen. Proletarische Jugend können wir den Kampf gegen die Reaktion führen, nicht mit einer wehrsportlich erzogenen Jugend. Wir werden sonst bei einem neuen Krieg erleben, was 1914 der Fall war, daß die Massen des Proletariats und ihre Jugend mit Begeisterung ins „Feld“ ziehen, angeblich um das Vaterland zu verteidigen. Aus dem Kriegerfeldzug, der sie führen müssen, wird dann wieder ein Bürgerkrieg, es kämpft Proletariat gegen Proletariat — und den Augen daraus zieht der Kapitalismus!

Dies alles zu verhindern ist nur möglich durch die geschlossene Front des Proletariats. Eine Aufgabe der jungen Generation ist es daher, ferner, die Einheit der Arbeiterklasse wieder herbeizuführen, denn nur dann wird uns unser Kampf zum Sieg führen!

Alfred Hentzen.

Die kommende Werbearbeit.

Zu Ostern sollen die neuen Schulabgänger für uns gewonnen werden. Wieder werden sich die alten Schwierigkeiten und Widerstände ergeben, mit denen zu rechnen wir gewohnt sind, denen wir aber nicht immer richtig begegnen konnten. Sehen wir uns diese Schwierigkeiten einmal an. Der häufigste Widerstand kommt meistens von den Eltern. Die Behörden um das Wohl ihres Kindes ist sehr häufig der Grund, der sie die Erlaubnis zum Eintritt in eine SA-Gruppe verweigern läßt. Wie können wir diese Behörden zerstreuen? Sehr einfach. Wir machen die Eltern zu Freunden unserer Sache. Sie sind doch meistens deswegen gegen uns eingenommen, weil sie meistens nicht wollen, daß ihre Deern mit Jungen zusammen in einer Gruppe lebt und weil sie meistens jeden Abend

Rote Jugend rüstet!

Die Parole der Arbeiterjugend für 1933. — Aufgaben und Ziele.

Hauptauftrag und Reichsausschuß des Verbandes der Sozialistischen Arbeiterjugend haben die Jahresarbeit 1933 unter einer einheitlichen Reichslosung gestellt:

„Vorwärts im Kampf für den Sozialismus!“

Alle militärischen Angriffe der Reaktion auf die Demokratie und den Sozialismus schaffen die Aufgabe nicht aus der Welt, daß die Krise die Neuordnung der Gesellschaft zum Gebot der Stunde erhoben hat. Der Sozialismus ist Gegenwartsaufgabe geworden; und wie die Entwicklung der nächsten Monate sich aus gestalten möge, wir werden nicht eher ruhen, bis Demokratie und Sozialismus den endgültigen Sieg errungen haben.

Die Sozialistische Arbeiterjugend steht in diesem Kampf in vorderster Front. Wir warten nicht ab. Unsere Arbeit beginnt sofort. Das erste Vierteljahr 1933 heißt unter der Parole:

„Rote Jugend rüstet!“

Rote Jugend rüstet: In den ersten drei Monaten ist die Organisation völlig intakt zu bringen. Alle Schäden und Schwächen, die in den letzten Kämpfen des letzten Jahres nur notdürftig geflickt werden konnten, müssen beseitigt werden. Jede Gruppe wählt eine Zeitung, die sie fest und sicher auf das Vertrauen der Mitgliedschaft stützen und verantwortungsbewußt die Arbeit der Gruppe führen kann. Jedes Mitglied entrichtet pünktlich seine Beiträge, denn die Beiträge sind die Munition unseres Kampfes. Jedes Mitglied erhält regelmäßig die „Arbeiter-Jugend“, denn sie ist die geistige Rückstärkung der Bewegung.

Rote Jugend rüstet: In den Monaten Januar bis März sind alle notwendigen Vorbereitungen für den großen Reichswettbewerb zu treffen. Jede Gruppe bereitet gute Jugendfeiern vor. Jedes Mitglied sammelt Adressen der Schulentlassenen, die noch gewonnen werden müssen. Jedes Mitglied wird schon jetzt im Freundeskreis, an der Arbeitsstätte, auf der Straße und an der Stempelheide.

Rote Jugend rüstet: Die aktive Mitarbeit jedes einzelnen Mitglieds entscheidet über den Erfolg. Jede Ortsgruppe zieht zum Jahreswechsel junge Genossen und Genossinnen als Funktionäre zu verantwortlicher Mitarbeit für die Gemeinschaft der Gruppe heran. Jede Gruppe schult die jungen Funktionäre in den Aufgaben der Verwaltung und Technik einer großen Gemeinschaft, wie die unsere Bewegung darstellt. Jeder Funktionär steht seinen Pflichten, durch seine Leistungen sich das Recht zur Teilnahme an den Kurien unserer großen Reichslosungsschlacht zu sichern. Weist über tausend Funktionäre werden in diesen Kurien zusammengeführt. Du mußt auch dabei sein!

unterwegs ist. Außerdem wollen sie wissen, was wir eigentlich machen. Warum sollen sie es denn auch nicht wissen? Alle Eltern unserer Gruppenmitglieder werden darum herzlich zu Mitgliedern des Gruppenrats eingeladen. Sie bekommen eine Mitgliedskarte und werden jedes Vierteljahr zu einem Gruppenabend eingeladen. An diesem Abend werden ein Quartalsbericht und eine Vorladung über den kommenden Zeitabschnitt gegeben. Für die geplanten größeren Veranstaltungen und Nachfahrten wird gleich Generalabstimmung eingeholt. Nachdem dieser Teil des Abends erledigt ist, machen wir eine lustige Stunde, und als letztem Augenblick bleibt uns Zeit. Erstens wollen wir jetzt, daß ihre Deern keine Dummheiten macht, zweitens sehen sie, daß die Abend, wo „das Kind“ nicht im Haus ist, vernünftig ausgefüllt sind und drittens wollen sie gefragt sein. Das mögen alle Eltern gern haben. Daß sie als Beiratsmitglieder auch einmal Krach machen können, beruhigt sie, und ein unnötiger Widerstand ist überwunden.

Bei neuen Mitgliedern sagt man gleich, daß die Eltern auch dazu gehören, wie es sich für richtige Sozialisten gehört. Man findet ein viel angenehmeres Ohr.

Nun die neuen Genossen. Warum fallen in den ersten Wochen immer so viele wieder ab? Weil sie in der fest zusammengefügten, unter gemeinschaftlichen Leben stehenden Gruppe nicht warm werden können. Die ersten zwei Monate sind kritisch. Wenn man sich mehr um den einzelnen kümmert, wäre die Gefahr nicht so groß. Das muß also geübt werden. In jeder Gruppe werden darum schon jetzt die roten Vorkämpfer ernannt. Jeder, der sich zu einer Vorkämpferin meldet und zu ihr gewandt wird, hat einen höheren Verantwortungsbereich in der Gruppe zu übernehmen. Der neu geworbene Funktionär steht unter seinem besonderen Schutz für die erste Gruppenarbeit; jedoch so lange, bis er merkt, daß der Vorkämpfer sich fester einfügt. In der ersten Zeit hält er sich also vom Hause ab; auf Nacht und auf dem Gruppenabend findet er mit ihm die für den Vorkämpfer neuen Vorkämpfer. Die rote Vorkämpferin abt Verantwortung vor der Gruppe. Der rote Vorkämpfer hat seinen Vorkämpfer. Er hat ihn mit seinen eigenen Worten und mit dem Bewußtsein dafür

Rote Jugend rüstet: Der Kampf um den Sozialismus ist zu allererst ein geistiger Kampf. Wir wollen die Hirne und Herzen der Menschen erobern, und nur eine Gewaltspolitik der Gegenpartei kann uns von diesem Weg abbringen. Wir wollen den Sozialismus gründen auf der freien Willensentscheidung der Millionen von Menschen, die nur im Sozialismus Freiheit und Recht, Arbeit und Kultur finden können. Wir eröffnen den neuen Feldzug zum Sozialismus. Schulungsarbeit ist zur revolutionären Aufgabe der arbeitenden Jugend von heute geworden. Im ersten Vierteljahr dieses großen Kampfes müssen unsere geistigen Waffen geschärft werden.

Unser Vorkämpfer ist Karl Marx,

dessen 50. Todestag wir im März 1933 gedenken werden. Der Sozialismus ist tot? Es lebe der Sozialismus! Aber er soll nicht nur leben in den Gedanken und Reden, sondern die zu Ehren dieses großen Führers des Proletariats in diesem Jahre veranfaßt werden, sein Geist und seine Grundgedanken sollen lebendig werden in den Hirnen der jungen Arbeiterjugend. Nur dann können wir, die Arbeiterjugend, in diesem Jahre veranfaßt werden, sein Geist und seine Grundgedanken sollen lebendig werden in den Hirnen der jungen Arbeiterjugend. Nur dann können wir, die Arbeiterjugend, in diesem Jahre veranfaßt werden, sein Geist und seine Grundgedanken sollen lebendig werden in den Hirnen der jungen Arbeiterjugend.

Rote Jugend rüstet: Die Verbandsführung hat der Bewegung einen großen Auftrag erteilt. Die Aufgabe jedes einzelnen ist es, diesen Auftrag schnell und gut in seinem Arbeitsbereich zu erfüllen. Wir haben keine Befehls-gewalt, weil wir niemand nach militärischen Methoden zum Dienst zwingen wollen. Wir brauchen keinen Zwang, denn wir können appellieren an den politischen Willen jedes einzelnen, seine Pflicht in der Gemeinschaft und für die Gemeinschaft bis zum letzten zu erfüllen.

Die Sozialistische Arbeiterjugend hat sich in dem Sturmjahr 1932 glänzend geschlagen. Sie wird auch im neuen Jahr die neuen Aufgaben zum neuen Erfolg führen.

An die Arbeit, Genossen und Genossinnen in Stadt und Land!

Jeder tue seine Pflicht!

Das alte Kampfsjahr ist zu Ende, ein neues Kampfsjahr beginnt.

Die rote Jugend rüstet!

Freiheit!

Der Hauptort der Sozialistischen Arbeiterjugend.

C. Oldenhauer.

Allgemeines.

Reise und Jugendfahrten.

Im Heft 12 der Zeitschrift „Deutsches Archiv für Arbeitswissenschaft“ wird eine Statistik der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft über die Inanspruchnahme der Fahrpreisermäßigung für Jugendpfeifahrt veröffentlicht. Daraus ist ersichtlich, daß im Geschäftsjahr 1931 2506705 Personen mit einer durchschnittlichen Reisedauer von 59,42 Kilometer im allgemeinen Verkehr befördert wurden. Im Geschäftsjahr 1930 wurden 3198222 Personen mit einer durchschnittlichen Reisedauer von 58,91 Kilometer im allgemeinen Verkehr befördert. Im Berliner Stadt-, Ring- und Vorortverkehr nahmen 1931 544324 Personen gegenüber 491477 Personen im Jahre 1930 die Fahrpreisermäßigung für Jugendpfeifahrt in Anspruch. Im Samsburger Stadt- und Vorortverkehr waren es 1931 110773 und 1930 74127 Personen. Der Rückgang im allgemeinen Verkehr um 20 Prozent ist ein weiteres Zeichen für die Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage der Jugendlichen. Die Zunahme im Vorortverkehr hat dieselbe Ursache; die Gruppen haben da, wo es möglich war, mehrere Fahrten zugunsten von nähere Reisezielen aufgegeben.

Zahlen vom Jugendherbergsverkehr.

In der breiten Öffentlichkeit wird bekannt sein, daß der Reichsernährungsminister für Deutsche Jugendherbergen seit einigen Jahren jährlich einen Reichsernährungs- und Opfertag für Jugendherbergen durchführt. Wie die Arbeit des Jugendherbergsverkehrs die ganze deutsche Jugend erreicht, so erreicht sie sich auch der Unterstützung breiter Kreise der übrigen Bevölkerung. Seit fast der Reichsernährungsminister, einen Bericht über das Ergebnis des vorjährigen Reichsernährungstages vor. Daraus geht ersichtlich, daß trotz der starken wirtschaftlichen Krise die Hilfsbereitschaft für dieses Volkswerk noch recht hoch ist. Rund 100000 RM. wurden durch die Sammlungen aufgebracht, die durch die wachsende Jugend aller Richtungen vorangetrieben wurden. Da 300000 RM. für die Werbemittel und Unkosten in Abzug zu bringen sind, bleibt ein Reinertrag von rund 130000 RM. der reines für den Ausbau des Jugendherbergsverkehrs und seine Aufrechterhaltung eingesetzt wurde. Rund 1000 neue Mitglieder konnten gewonnen werden. Die Jugendherbergen werden „bald“ in der heutigen Notzeit, in der das Vaterland verfallene Jugend bekommen hat, unentbehrlich. Deshalb muß alles getan werden, um sie der Jugend zu erhalten.

Sozialistische Arbeiterjugend Oldenburg-Oldfriesland.

Funktionärskursus

in der Naturfreundehütte in Jettel am 3. und 4. Februar.

Freitag, 3. Februar, 20 Uhr: Eröffnungsvortrag: Ueberblick über die gegenpolitische Situation. Referent: Genosse Hünicke, M. d. R.

Sonntag, 4. Februar, 9-12 Uhr und 14-18.30 Uhr: Kursus zum Gesamtthema „Sozialistische Jugendarbeit in der Krise der Gegenwart“.

Die Kursusarbeit am Sonntag wird der Genosse G. Weber zum Hauptvortrag leiten. Es werden in diesem Kursus alle wichtigen pädagogischen Fragen sowie aktuelle politische und praktische Fragen unserer Organisation behandelt.

Im Anschluß an den Kursus ist die

Bezirkskonferenz

am 5. Februar in Jettel, Tagungslokal „Café Walden“. Beginn der Konferenz 9.30 Uhr. Tagesordnung:

1. Berichte
- a) Geschäftsbericht,
- b) Rollenbericht,
2. Tagesangelegenheiten.
3. Erledigung der restlichen Anträge.
4. Wahlen
- a) Bezirksvorstand,
- b) Reichsausschuß,
- c) Reichsausschuß.

Genossen und Genossinnen! Der zentrale Jahresplan unseres Verbandes steht unter der Losung: „Vorwärts, im Kampf für den Sozialismus!“ Es wird der Anpannung aller organisatorischen und geistigen Kräfte unserer Bewegung bedürfen, um diesen großen Plan in allen Teilen mit Erfolg durchzuführen. Nur der Bezirk Oldenburg-Oldfriesland darf nicht zurückbleiben. Die vorliegenden Verhandlungen dienen der Vorbereitung. Wir ruhen alle verantwortlichen Funktionäre zur Mitarbeit auf. Denkt daran: Die Rote Jugend rüstet!

Freiheit!

Der Bezirksvorstand.

O. W.